Bildungsbibliothek

für

Nichtstudierende.

Herausgegeben

von

C. P. Funke.

Dreyzehnter Band,

welcher die allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums enthält.

Erster Theil.

Wien, 1817.

Im Verlage der Franz Härter'schen Buchhandlung.

Allgemeine Geschichte

der

Völker und Staaten

des

Alterthums.

Von

Heinrich Luden,

in Jena.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Erster Theil.

Wien, 1817.

Im Verlage der Franz Härter'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Die herkömmliche Entschuldigung darüber, daß man die große Zahl der Bücher über die Geschichte der alten Völker noch mit einem neuen Buche vermehre, halte ich für überflüßig. Nicht überflüßig aber möchten für günstige und verständige Leser, wie ich diesem Buch allein wünsche, folgende Bemerkungen seyn.

In der Zeit unseres Unglücks und unserer Schande hielt ich das Schweigen für eine schwere Sünde gegen das Vaterland. Je größer das Glück unserer Feinde zu seyn schien, je ärger dieses Glück Viele verblendete, und je mehr dasselbe fast allgemeines Verstummen, gräßliche Gleichgültigkeit, ja feiges Lobpreisen, und verrätherisches Mitwirken zu unserer Entwürdigung und Vernichtung erzeugte, desto nothwendiger schien es mir, an Ehre und Treue, an Freyheit und Vaterland, an die Menschheit und Gott zu mahnen, damit wir fähig bleiben möchten, eine Gelegenheit zu unserer Rettung, die uns etwa gegeben werden könnte, nicht ungenutzt zu lassen. Vom Anfange an habe ich daher nach

Kraft und Gelegenheit, durch Wort und Schrift, dem bösen Geiste der Zeit entgegen zu arbeiten, und, so viel an mir lag, besonders in jungen Gemüthern, Haß gegen unsere Treiber, Glauben an die ewige Ehre und Sinn und Liebe für unser Volk aufrecht zu erhalten oder zu erwecken gesucht. Zuerst ist dieses mit bestimmten Worten geschehen; nachmahls aber, als die Zeiten schwerer wurden, und Sicherheit nur dem Schweigenden und dem Schlechten blieb, habe ich mich der alten Lehre erinnert, daß es Wahnsinn sey, sich selbst aufzuopfern, ohne die feste Ueberzeugung, es geschehe zum Heile des gemeinen Wesens. Um aber weder zu schweigen, noch unnöthige Gefahr zu wagen, beschloß ich, das, was ich gern mit deutlichen Worten in einzelnen Abhandlungen gesagt, und an die Darstellung der Lage unsers unglücklichen Vaterlandes geknüpft hätte, im Allgemeinen und in wissenschaftlicher Form auszusprechen. Also schrieb ich mein Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik, dessen erster Theil 1811 erschienen ist. Ich rechnete dabey auf mein Volk; ich hatte das fromme Vertrauen, daß jeder deutsche Mann, dem mein Buch in die Hände kommen möchte, mich verstehen, mir seinen Beyfall geben, und still und ernst von dem Allgemeinen die Anwendung auf das Be-

sondere, fördernd und weiter bildend, machen würde. Aber die Sache lief anders. Von mehreren edeln Männern ist mir allerdings ein erfreulicher Beyfall, freywillig (ohne daß ich etwa mit einem Abdrucke meines Buches ihren Dank veranlaßt hätte), dargebracht worden, und einige von diesen Männern haben nachmahls für die Befreyung des Vaterlandes wesentlich mitgewirkt und einen unverwelklichen Kranz errungen; ferner ist in einigen öffentlichen Blättern mein Buch mit Theilnahme und Sinn billig beurtheilt, und vaterländisch empfohlen: aber Viele unter uns haben auch hier klar gezeigt, daß Freyheit und Vaterland ihnen ganz fremde Gedanken waren, und daß sie gar nicht gemerkt hatten, wovon die Rede ausging, und wohin sie strebte; und in einigen Schriften und öffentlichen Blättern bin ich, in meinem Buche, auf's Aergste mißhandelt, geschmäht, gelästert. Es ist sogar öffentlich darauf angetragen worden, daß mir der Lehrstuhl verschlossen werden sollte, damit meine Grundsätze — d. h. dieselben Grundsätze, welche die Geschichte lehrt, und durch deren Befolgung nachmahls die Freyheit wieder gewonnen ist — sich nicht einschleichen möchten in die Gemüther der Jugend!

Die Verhältnisse jener Tage machten es nicht rathsam, die principes dangereux, welche der Moniteur zweydeutig genug in meiner Schrift gefunden hatte, zu vertheidigen; die Gegner waren auch nicht von der Art, daß ein Streit mit ihnen hätte Freude bringen können, oder ein Sieg über sie, Ehre; endlich wurde ich von wohlwollenden Bekannten und Unbekannten mannigfach gewarnt. — Also schwieg ich, und verschob die Herausgabe des zweyten Theils der Staatsweisheit bis auf bessere Zeiten.

Mein Vorsatz jedoch, in einer Zeit nichts mehr zu sagen, in welcher Menschen mit versclavter Seele, ohne Volkssinn und Vaterlandsgeist, als Sprecher auftreten durften und Begünstigung fanden, wurde wieder wankend, als im Sommer 1812 der Krieg gegen Rußland begann. Denn das Glück, mit welchem auch dieser Krieg anfangs von unsern Unterdrückern geführt ward, und die Art, mit welcher man unter uns dieses Glück erhob, und unsere schmachvolle Theilnahme an demselben feyerte, schienen vielen Wohlgesinnten die letzte Hoffnung zu rauben. Da entschloß ich mich, die Herausgabe einer allgemeinen Geschichte zu beschleunigen, an welcher ich längst zur Erleichterung meiner öffentlichen Vorträge

der Geschichte gedacht, für welche ich auch schon Manches vorgearbeitet hatte. Ich wollte versuchen, ob es möglich wäre, wenigstens in der Geschichte ohne Lästerung oder Verfolgung, die ewigen Grundsätze nachzuweisen und zu bewähren, an welchen wir uns festhalten mußten, auf welche wir unsere Hoffnung bauen konnten, von welchen wir Rettung erwarten durften.

Also begann im Herbst 1812 der Druck des gegenwärtigen Werkes; am Ende des Jahres waren die drey ersten Bücher fertig; zur Ostermesse 1813 sollte das Ganze ausgegeben werden: (es steht in der That als fertig im Meßverzeichniß von Ostern 1813). Da kam die Nachricht von dem Ausgange der Franzosen in Rußland. Von dem Augenblick an war mir unmöglich, die angefangene Arbeit fortzusetzen; und in dem ganzen großen Jahre 1313, in welchem die tiefsten Gefühle der Menschheit jedes edle Gemüth durchdrangen, war ich nicht im Stande, die Ruhe der Seele wieder zu gewinnen, die dazu erfordert ward. Erst lange nach den heiligen Tagen bey Leipzig konnte ich an die Vollendung des Angefangenen denken. Aber die Herausgabe der Nemesis, die ich zugleich unternahm, um in der starken und großen Zeit nach meinen Kräften für das Heiligste unmittelbarer mitzuwirken, nöthigte mich, die Arbeit oft zu unterbrechen.

Was aus dieser Erzählung für das Verständniß, für die Aufnahme und für die richtige und billige Beurtheilung meines Buches hervorgehen soll, darf und mag ich nicht weiter aussprechen. Dagegen aber will ich kurz anmerken, welche Gedanken mich, bey Ausarbeitung desselben, in Rücksicht des Reinwissenschaftlichen geleitet haben.

Erstens. Ein Grundriß der Geschichte (Compendium), wie dieses Buch seyn soll, muß eben so gut die Geschichte enthalten, als die vollständigste und ausführlichste Darstellung. Aber das Einzelne kann er nicht enthalten, sonst wäre er eben kein Grundriß; die Auswahl einiger Thatsachen aus der ganzen Masse kann auch nicht genügen: denn alsdann enthielte der Grundriß wohl geschichtliche Nachrichten, aber nicht die Geschichte. Also schien mir nur übrig zu bleiben, den Geist der Zeiten und Verhältnisse, und den Charakter der Menschen, die in diesen Verhältnissen handelten, so gut und klar, als ich beydes zu erfassen vermocht hatte, auszusprechen und darzustellen, und das Allgemeine an einzelnen Begebenheiten theils zu befestigen, theils zu bewähren.

Hieraus ist denn begreiflich, daß ein solcher Grundriß der Geschichte nur von Demjenigen verstanden werden kann, der entweder schon

das Einzelne weiß, oder der das Einzelne anderswo, etwa in meinen Vorträgen, zu lernen sucht.

Zweytens. Auf dem Lehrstuhl — diese Erfahrung habe ich immer gemacht — ist es leichter, eine geschichtliche Untersuchung zu führen und eine Begebenheit anschaulich zu erzählen, als allgemeine Betrachtungen anzustellen und Ansichten zu geben; es ist leichter, einen allgemeinen Satz, der im Buch ausgesprochen ist, durch einzelne geschichtliche Belege zu erläutern und zu rechtfertigen, als aus einzelnen Thatsachen, die im Buche verzeichnet sind, den allgemeinen Satz abzuleiten, oder aus ihnen Resultate zu ziehen. — Das bloße Wissen des Geschehenen, der einzelnen, unzusammenhängenden Thatsachen kann aber auf der Universität nicht mehr genügen: Das habe ich dabey vorausgesetzt.

Drittens. Der Zuhörer — diese Erfahrung habe ich gleichfalls gemacht — hält leichter eine einzelne Thatsache fest, sey es im Gedächtniß, sey es mit der Feder, als eine fortlaufende Betrachtung (Räsonnement). Einzelne Irrthümer und Mißverständnisse sind immer möglich. Mißverständnisse aber über einzelne Thatsachen — über was? wann? und wo? — sind unbedeutend: denn wohl Keiner wird ein solches Ver-

trauen zu seinem Gedächtniß oder zu seinem Hefte haben, daß er sich, wo es gilt, auf dieses verließe, oder auf jenes; und es fehlt nirgends an Gelegenheit, den Irrthum zu berichtigen. Mißverständnisse hingegen über die Grundsätze und Ansichten des Lehrers können, in geistiger wie in sittlicher Rücksicht, höchst verderbliche Folgen haben; und auf welche Weise soll man sie heben?

Viertens. Es sind so viele Compendien und Tabellen vorhanden, in welchen die einzelnen Ereignisse nach und neben einander verzeichnet sind, daß es eben so leicht, als unnütz seyn würde, in dieser Art etwas Neues zu geben. Auch hat der Student gewöhnlich Kenntniß von den Thatsachen, aber es fehlt an Ideen, durch welche jene Kenntniß belebt und fruchtbar werden könnte. Endlich wünschte ich noch von Andern gelesen zu werden, als von meinen Zuhörern. —

Uebrigens will ich Diejenigen, welchen es nicht Bedürfniß ist, im Leben des menschlichen Geschlechts die Menschheit zu suchen, oder die einzelnen Erscheinungen zurückzuführen auf ihre Einheit, bitten, das dritte bis sechste Kapitel der Einleitung lieber zu überschlagen. Alsdann werden sie hoffentlich keinen Anstoß finden.

Jena den 18. September 1814.

Inhalt.

Einleitung.

Allgemeine Vorbemerkungen.

		Seite
Erstes Kapitel.	Über Wesen und Werth der Geschichte	1
Zweytes —	Über akademische Vorträge der Geschichte	6
Drittes —	Über die gewöhnlichen Meinungen vom Sinn und Zwecke des menschlichen Lebens.	10
Viertes —	Ansicht vom Wesen und Gange des Lebens, die unserer Darstellung der Geschichte zum Grunde liegen wird.	14
Fünftes —	Fortsetzung.	19
Sechstes —	Fortsetzung. Nähere Bestimmung unsers Gegenstandes	22
Siebentes —	Schluß.	30

Erstes Buch.

Asiatische Staaten.

			Seite
Erstes Kapitel.		Der Anfang. = = = = =	35
Zweytes	—	Die Assyrer. = = = = =	39
Drittes	—	Die Syrer vor der assyrischen Unterjochung = =	44
Viertes	—	Die Phöniker vor der assyrischen Herrschaft. = = =	48
Fünftes	—	Die Israeliten vor der assyrischen Herrschaft. = =	54
Sechstes	—	Die Babylonier und Chaldäer. (Syrer, Phönicier, Juden). = = = = = =	68
Siebentes	—	Die Meder (Skythen). = =	75
Achtes	—	Kores, Kyros, Cyrus = =	79
Neuntes	—	Kleinasien bis auf Krösos, König von Lydien. = =	83
Zehntes	—	Kyros und Kambyses (Lyder, Griechen, Babylonier, Juden, Skythen, Araber). = = = = = = = =	89
Eilftes	—	Dareios (Skythen, Griechen, Ägypten). = = = = =	98
Zwölftes	—	Xerxes und seine Nachfolger	104

Zweytes Buch.

Afrikaniſche Staaten.

			Seite
Erſtes Kapitel.		Allgemeine Anſicht von (Ägyptens) Land und Volk = =	110
Zweytes	—	Die ungewiſſen Zeiten (Meroe, Indien). = = = =	114
Drittes	—	Pſammetichos und ſein Haus.	123
Viertes	—	Von Amaſis bis auf Alexander den Großen = = =	128
Fünftes	—	Allgemeine Anſicht von der Geſchichte (Karthago's). =	132
Sechstes	—	Gründung und Vergrößerung des (Karthag.) Staats. =	135
Siebentes	—	Die Verfaſſung Karthago's.	140
Achtes	—	Karthago's auswärtige Eroberungen. = = = =	146
Neuntes	—	Karthago's erſter Krieg wider Rom = = = = = =	154
Zehntes	—	Die Zeit zwiſchen dem erſten und zweyten Kriege wider Rom = = = = = =	157
Eilftes	—	Karthago's zweyter Krieg gegen Rom. = = = = =	163
Zwölftes	—	Karthago's letzte Zeiten und Untergang = = = =	173

Drittes Buch.

Griechenland und Makedonien.

			Seite
Erstes Kapitel.		Ansicht von Land und Volk; älteste Zeiten. = = =	180
Zweytes	—	Verbreitung der Griechen in andere Länder. = = =	190
Drittes	—	Griechenland's freye Verfassungen = = = = = =	204
Viertes	—	Geschichte von Lakedämon vor dem persischen Kriege. =	210
Fünftes	—	Geschichte von Athen vor dem persischen Kriege. = =	224
Sechstes	—	Das griechische Volksthum	238
Siebentes	—	Der Krieg wider die Perser.	250
Achtes	—	Schöne Zeit Griechenlands u. s. w. = = = = =	258
Neuntes	—	Der peloponnesische Krieg. =	268
Zehntes	—	Die Zeit nach dem peloponnesischen Kriege. = = =	281
Eilftes	—	Philippos v. Makedonien u. s. w.	292
Zwölftes	—	Alexandros der Große und seine Feldherren = = =	300

Einleitung.

Allgemeine Vorbemerkungen.

Erstes Kapitel.

Über Wesen und Werth der Geschichte.

1. Von dem, was Menschen erleben, thun oder leiden, bleibt ihnen eine Erinnerung, mehr oder minder deutlich, je nachdem das Erlebte mit mehr oder minder klarem Bewußtseyn begleitet wurde, je nachdem es an sich groß oder in seinen Folgen wichtig war. Solche Erinnerungen aus dem menschlichen Leben können, Theils durch mündliche Überlieferung, Theils durch mancherley Mittel, von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt werden. Dadurch wird es späterlebenden Menschen möglich, von dem Leben früherer zu wissen, und ein Bild vergangener Zeiten zu entwerfen. Unsere Sprache aber nennt das von Menschen Erlebte, das Geschehene, die Ereignisse, die Begebenheiten — Geschichte; aber sie nennt noch häufiger Geschichte das Wissen von dem Geschehenen, die Erinnerungen, welche aus dem

früheren Leben der Menschen sich erhalten haben; endlich nennt sie vorzugsweise Geschichte die Darstellung des Geschehenen nach diesen Erinnerungen, die Nachbildung des Lebens durch die Rede. In diesem letzten Sinn ist die Geschichte so verschieden, als ein verschiedenes menschliches Leben, durch welches und mit welchem etwas geschehen ist, gedacht wird: z. B. ein Ich (Individuum), ein Staat, ein Volk, die Menschheit.

2. Diejenigen Mittel, durch welche Erinnerungen aus dem menschlichen Leben erhalten werden, pflegt man Quellen der Geschichte zu nennen. Bald sind diese Mittel ausdrücklich dazu bestimmt, Erinnerungen zu erhalten, bald nicht. Jene sind absichtliche Denkmähler; zu diesen gehören alle Überbleibsel aus der Vorzeit, die darum für den Zustand des Lebens zeugen mögen, weil sie Äußerungen des Lebens sind. Je verständlicher, zuverlässiger, reichhaltiger die Nachrichten sind, die sich aus diesen Quellen schöpfen lassen, desto bestimmter, klarer, vollkommener wird das Abbild des Lebens werden können, welches sie geben. Überhaupt wird unsere geschichtliche Kenntniß sich nach der Beschaffenheit der Quellen richten; und wenn wir hier zur vollkommensten und klarsten Überzeugung gelangen, so wird uns dort eine Vermuthung genügen, oder eine Ahndung trösten müssen. Der Werth der Quellen aber ist sehr verschieden; ihr Gebrauch erfordert vorsichtige Prüfung, und um sich denselben zu erleichtern, sind Hülfskenntnisse nothwendig, die zwar durch den Gebrauch erlernt werden mögen, die man aber förderlicher zu demselben hinzubringt: historische Chronologie, Geographie u. s. w.

3. Vieles aber kann, ja, vieles muß nicht nur im Leben der Menschheit oder eines Volkes, sondern auch im Leben eines einzelnen Menschen geschehen, von welchem sich keine Erinnerung erhält. Auch geht den Handlungen der Menschen Absicht und Entschluß voraus; Gedanken und Gefühle begleiten und ändern sie. Davon redet oft kein Wort und kein Zeichen. Darum muß nothwendig alle Geschichte, als bloße Darstellung der Erinnerungen aus dem menschlichen Leben Stückwerk seyn und lückenhaft. Soll sie wirklich ein Bild des menschlichen Lebens geben: so ist nicht nur nothwendig, daß der Forscher sich in den Mittelpunct der Begebenheiten stelle, um aus den Erinnerungen die einzelnen Thatsachen nach ihrem Zusammenhange, so weit als möglich, zu ordnen, und in ihrer Einheit zu erblicken, sondern es ist nicht minder nothwendig, daß er zu dem Geist und Sinne des Lebens, welches in dem Geschehenen handelte oder litt, hindurch zu dringen suche. Denn wo keine Quelle fließt: was bleibt übrig, als die menschliche Natur in ihren verschiedenen Erscheinungen, im Menschen, im Staat, im Volk, in der Menschheit? Wer daher jenen Versuch nicht macht, oder wem er nicht gelingt, der wird das Einzelne, des Geschehenen weder selbst begreifen, noch wird er Andern etwas Anderes, als Einzelnes, Unzusammenhängendes, Abgerissenes, ohne Geist und Einheit, darzustellen vermögen.

4. Gleichwie aber der Erzähler der Geschichte den Geist und Sinn eines Lebens nicht anders enthüllen und darlegen kann, als durch getreue Nachzeichnung der bekannten Äußerungen desselben: eben

so kann auch Keiner den Geist und Sinn eines Lebens zu erkennen sich rühmen, der seine Erkenntniß nicht durch Prüfung und Vergleichung an den Äußerungen, d. h. an der Geschichte, desselben bewährt hat. Wenn nun hier vorausgesetzt werden darf, was sich später zeigen möchte, daß der einzelne Mensch zu einem Volke, jedes Volk aber zur Menschheit gehöre, und daß der Mensch in der Eigenthümlichkeit seines Volkes, das Volk aber im Sinne der Menschheit zu leben suchen müsse, so gewiß das Leben des einen wie des andern Werth haben soll und Bedeutung: so ist klar, daß Keiner, der dieses erkannt hat (kein Gebildeter) weder der Geschichte seines Volks, noch der Geschichte der Gesammtheit der Völker, d. h. der Menschheit, entbehren könne. Ohne die Geschichte seines Volks zu kennen: wie sollte iemand im Geiste, oder gemäß den Bedürfnissen desselben handeln können? Denn der eigenthümliche Geist seines Volkes — ist er nicht das Bleibende und Unvertilgbare desselben bey allem Wechsel der Zeiten und Schicksale? Aber wo wäre dieses anders zu erkennen, als in der Geschichte, welche das Leben des Volkes in allem Wechsel der Zeiten und Schicksale aufzufassen strebt? Und ergeben sich nicht die Bedürfnisse seines Volkes allein aus den Verhältnissen desselben zu sich selbst, zu andern Völkern und zur Gesammtheit des Lebens, wie die Geschichte sie lehrt? Endlich: das Reinmenschliche, das Bleibende und Unvertilgbare des Menschenlebens, in allen Völkern, Ländern und Zeiten: kann es anders erkannt werden, als aus der Geschichte aller Völker und Zeiten?

5. Was aber jedem gebildeten Menschen, jedem, der sich über sein Daseyn besinnt und seinem Leben Werth und Bedeutung zu geben sucht, zu wissen nothwendig ist, das zu erlernen sollte ja wohl jedem eigentlichen Gelehrten, welchem Zweige der Gelehrtheit er sich auch zunächst widmen mag, dreyfach heilige Pflicht seyn. Der Gelehrte hat gewiß vor Allen die Aufgabe, seinem Volke durch Worte und Beyspiel vorzuleuchten, demselben das Vaterland und im Vaterlande die Menschheit gegenwärtig zu erhalten, oder das Reinmenschliche in der Eigenthümlichkeit seines Volks zu fördern. Die Wissenschaften aber hängen mit der Entwickelung des menschlichen Lebens in den verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Völker aufs Innigste zusammen. Sie haben alle ihre historische Seite; ja, sie sind, abgesehen von den neuen Ideen, zu welchen sich der Geist in uns selbst erheben mag, rein historisch. Wer sich selbst verstehen will, der muß Andere verstanden haben; wer seine eigenen Ansichten würdigen will, der muß sie an den Ideen Anderer bewährt und geprüft haben. Dazu aber ist Kenntniß der Zeiten und Völker nothwendig. Überhaupt ruht die Gegenwart auf der Vergangenheit, und wer für die Zukunft etwas Gutes und Bleibendes wirken will, der muß es an die Gegenwart knüpfen, welche er nur aus der Vergangenheit kennen lernt.

6. Wenn aber hieraus die Nothwendigkeit geschichtlicher Kenntniß hervorgeht: so gewährt auch das Studium der Geschichte die erhabensten und innigsten Freuden, die sich der denkende Mensch nur wünschen mag. Denn was könnte ein höheres Interesse haben, was könnte ergreifender und erhebender auf das menschliche Gemüth wirken, als mit den Ersten und Besten aller

Zeit zu leben, die menschliche Natur in ihrer größten Erhabenheit und in ihrer tiefsten Erniedrigung zu erblicken, die unendliche Mannigfaltigkeit menschlicher Charaktere zu betrachten, zu sehen, was Verstand, Besonnenheit und Tugend vermögen, und was aus Verkehrtheit, Leidenschaft und Ruchlosigkeit entsteht, zu bemerken, was Völker hebt und hält, und was Reiche schwächt und stürzt, zu erkennen, wie nach allem Wechsel, wie auch nach der ungeheuersten Umwälzung doch immer Eins unzerstört und unverletzt wieder in neuer Schönheit hervortritt! — Und ist es endlich Unrecht, des Reitzes zu gedenken, welchen die großen Ereignisse unserer Zeit dem historischen Studium geben müssen? Wohl mag der Ruhm, den man so oft der Geschichte gebracht hat, daß sie klug mache, eben so zweydeutig seyn, als er sich bisher selten bewährt hat; das jedoch bleibt gewiß, ein ächtes Studium der Geschichte muß nicht nur das Urtheil über die Ereignisse der Zeit läutern, sondern es wird auch zeigen können, wie der Mensch unter allen Verhältnissen die Würde des Lebens zu erhalten vermöge.

Zweytes Kapitel.

Über akademische Vorträge der Geschichte.

7. Wenn diese Bemerkungen wahr sind — und sie sind wahr! —: so möchte man ja wohl mit Recht erwarten, daß die Liebe zur Geschichte allgemein seyn müsse, daß wenigstens die Jünglinge, die sich den Wissenschaften

widmen, und nicht nur ausgezeichnete Köpfe, sondern auch der letzte, der nur irgend etwas werth ist, von Eifer und Begeisterung für das Studium der Geschichte durchdrungen seyn werden. Aber, so gewiß es auch seyn mag, daß die Edleren im Volk, ermüdet über der Gegenwart, sich mehr und mehr zur Vorzeit wenden, um durch die Kraft der eigenen Väter und anderer Völker die mürbe gewordenen Knochen etwas zu stählen: so wahr bleibt es doch auch, daß man unter uns lange mit schauervoller Gleichgültigkeit die großen Erinnerungen der Vergangenheit in den Staub getreten hat, und daß selbst jetzt unter den studierenden Jünglingen noch nicht die ernste und allgemeine Liebe für die Geschichte gefunden werde, die unter ihnen seyn sollte, und die gewiß auch einst unter ihnen seyn wird. Diese Erscheinung jedoch scheint sich durch Folgendes zu erklären. Wo echter Vaterlandsgeist die Menschen beseelt: da ist nothwendig hohe Liebe für die Geschichte des Vaterlandes, und somit für die Geschichte aller Völker und Zeiten, weil jene nicht ohne diese zu verstehen ist. Wo aber dieser Geist fehlt — und fehlt er nicht in Deutschland? — da ist echte Liebe und Begeisterung für die Geschichte nur dadurch möglich, daß das Wesen und der Werth der Geschichte klar und lebendig erkannt, daß es klar und lebendig eingesehen werde, daß der Einzelne für sich nichts sey, daß er auch mit dem heiligsten Wollen und Streben nicht über den großen allgemeinen Gang des Lebens, den die Geschichte nachzeichnet, hinaus könne, sondern nothwendig in demselben fortgehen müsse, wenn er nicht so unglücklich als vergeblich leben will.

8. Da nun der akademische Lehrer der Geschichte diese Einsicht und Erkenntniß bey seinen Zuhörern nicht voraus setzen kann, (weil er sie als junge Männer betrachten muß, die erst durch ihn in den schönen Tempel der Wissenschaft eingeführt und mit dem Geiste derselben vertraut gemacht werden sollen): so darf er, scheint es, nicht sogleich mit den Bruchstücken von Erinnerungen aus der Vorzeit seine Vorträge beginnen: das könnte wohl unterhalten, aber keine Liebe erwecken: sondern er muß zuvor den Sinn des Lebens, das Wesen der Völker und das Verhältniß des Einzelnen zu seinem Volk und zum Ganzen klar auszusprechen suchen, um sodann jene Bruchstücke, die er zu erzählen hat, als Nachbildungen von Theilen Eines Ganzen darlegen zu können, dessen Idee einem jeden lebendig vorschwebt.

9. Der Zweifel: ob denn auch die Idee, welche der Lehrer der Geschichte vom Geist und Zweck der Menschheit, der Völker, des Einzelnen gibt, und mit welcher er dann die Erzählung der Geschichten begleitet, wahr sey? — dieser Zweifel wird Keinem erheblich vorkommen, der sich die Frage nur bestimmt vorlegt, was überhaupt wahr ist? Wird nur die Geschichte so treu, als wir sie wissen, dargelegt, nie verunstaltet, nie (mit Absicht) in ein schiefes Licht gestellt; wird nicht die Idee der Geschichte untergeschoben und diese gleichsam auf sie hin erzählt, sondern wird sie als eine Ansicht gegeben, die mit der unbefangenen und aus geprüften Quellen geschöpften Erzählung von selbst übereinstimmt: so muß auch durch den Irrthum gewonnen werden.

10. Damit aber ein solcher Vortrag der Geschichte wirken könne, was er wirken soll, muß der akademische Lehrer an seine Zuhörer mehrere Forderungen machen. Einmahl muß er von ihnen voraussetzen, daß sie nichts suchen als Wahrheit und Gewißheit, mit stetem Fleiße und heiligem Ernst, keineswegs eine vorübergehende Unterhaltung oder etwas zum Gebrauche für gemeine Zwecke. Aber nie werden sie die Wahrheit erkennen, nie das menschliche Leben richtig auffassen, wenn sie nicht zweytens sich rein und frey zu machen streben von allen Fesseln und Vorurtheilen ihrer Verhältnisse und ihrer Zeit, vor Allem aber von dem heillosen Dünkel, als stehe unsere Zeit nicht nur viel höher als alle Vergangenheit, sondern als könne auch jeder von uns gar wohl ganze Völker und Zeitalter mit allen großen Erzeugnissen und Bestrebungen übersehen und beurtheilen. Vielmehr werden sie drittens sich mit Ehrfurcht den grauen Häuptern der Jahrhunderte nahen, mit Scheu und Schonung zu den Erscheinungen der Vorzeit treten, nichts Fremdes als verwerflich tadeln, sondern Alles als Offenbarungen des Menschengeistes menschlich nach der Zeit, in welcher es geschah, zu würdigen streben müssen. Denn sie werden viertens eingedenk seyn, daß unser Urtheil über die Begebenheiten der Vergangenheit etwas sehr Gleichgültiges und Unnützes seyn würde, und daß sie nur Werth für uns haben können, wenn wir ihren Sinn und in demselben den Sinn unsers Lebens zu erkennen trachten. Aber eben darum würde es endlich schön seyn, wenn sie von wahrer Religiosität durchdrungen wären, oder sich in der stillen Stimmung der Seele befänden, in welcher der Mensch sich selbst vergißt, und, empfänglich für alle

großen Erscheinungen des Lebens, gern den Geist anbethet, der in ihnen lebt und wirkt.

Drittes Kapitel.

Über die gewöhnlichen Meinungen vom Sinn und Zwecke des menschlichen Lebens.

11. Von uralten Zeiten her hat vielen Sterblichen das Leben eine Last geschienen, die entweder ein unvermeidliches Schicksal auflegte, oder unter welcher die Liebe der Gottheit den Menschen prüfen und für ein höheres Leben bereiten wollte. Nur einzelne Männer mögen über diese Ansichten in frühern Zeiten hinausgekommen seyn. In der Folge hat aber der fortgebildete Verstand sich die Frage: wozu unser Geschlecht in seinem irdischen Daseyn bestimmt sey? oft und klar vorgelegt, und dieselbe auf verschiedene Art zu beantworten versucht. Die gewöhnlichen Meinungen darüber möchten indeß, der Hauptsache nach, in drey zusammen laufen.

12. a. Die Bestimmung unsers Geschlechts ist, ein vollkommenes, durchaus vernunftgemäßes Leben zu erreichen, ein Zeitalter allgemeiner und gleicher Bildung des ewigen Friedens und vollendeter Einheit zu verwirklichen. Der Gang des Lebens im Großen und Ganzen ist ein beständiges Fortschreiten nach diesem Ziele. Hierfür spricht die Natur des Geistes, die eine solche Fortentwickelung nothwendig macht; es zeugt dafür das

Gewissen, welches uns zum Handeln treibt; es bürgt dafür unser Widerwille gegen alles Unvollkommene, unsere Wehmuth beym Anblicke der Gegenwart, und unsere Sehnsucht nach einer bessern Zukunft; selbst die Weisheit, die sich in der ganzen Welt, nur nicht in den Verhältnissen der Menschen zeigt, selbst der Glaube an Gott fordert diesen Glauben an das Fortschreiten der Menschheit.

13. b. Die Bestimmung unsers Geschlechts ist, Eins zu seyn mit der übrigen Welt, den Gesetzen zu folgen, an welche alle Kinder der Natur gewiesen sind, und dadurch ein glückliches, mit der ganzen Natur übereinstimmendes, Daseyn zu führen. Die Losreißung unsers Geschlechts von der Natur, der Gebrauch der Freyheit, die Anwendung des Verstandes ist eine Verirrung, und je höher die Cultur des Geistes steigt, desto mehr wird sich der Mensch aus den Schranken entfernen, innerhalb deren er sich hätte halten sollen. Denn der Mensch kann nicht zum Unglücke bestimmt seyn; alles Unglück des Lebens aber liegt in der Freyheit und in dem Gebrauche des Verstandes. Wilde und Kinder sind glücklich; je mehr Cultur des Geistes, desto mehr Unglück.

14. c. Es gibt keine Einheit im Leben des menschlichen Geschlechts, und darum auch keine Bestimmung der Menschheit. Völker stehen neben Völkern, Menschen neben Menschen, nur verbunden durch die gemeinsame Erde und gegenseitige Bedürfnisse. Nur die Einzelnen, Völker und Menschen, mögen sich ausbilden, und Alle können sich, wenn sie ihren Verstand gebrauchen wollen, das Leben bequem und zu einer angenehmen Gewohnheit machen, so wie sie

sich dasselbe zu großer Last und Noth bilden mögen. Daher im Ganzen kein Fortschritt, kein Rückschritt, sondern ein beständiger Kreislauf, Werden, Daseyn, Verschwinden. Das Leben jedes einzelnen Menschen und die Geschichte der Völker beweisen, daß dieses immer so gewesen sey, und das Verhältniß der Menschen zur Erde, und der Erde zu der übrigen Welt zeigt deutlich genug, daß es auch so bleiben werde.

15. Wer über diese verschiedenen Ansichten vom Leben unsers Geschlechts urtheilen und selbst eine feste Ansicht davon gewinnen will, der scheint nothwendig einmahl von dem Wesen der Vernunft, als dem eigentlichen Leben, und dem innersten Grund und Kern alles Daseyns ausgehen, und die Gesetze, unter welchen sie in das Bewußtseyn der Menschen zeitlich eintreten kann, zu ergründen suchen zu müssen. Aber er muß zweytens nicht weniger die Geschichte aller Zeiten und Völker genau erforschen, um jene Idee von der nothwendigen Erscheinung der Vernunft zu bewähren (weil diese Idee ja wohl mit dem Leben, dessen Abbild die Geschichte ist, zusammenfallen muß); und endlich muß er das Verhältniß des Menschengeschlechts zur Erde, zur ganzen Natur, genau zu erkennen trachten, um die Bedingungen einzusehen, unter welchen sich das Leben desselben entwickeln muß: denn wenn auch die Vernunft in den Menschen nicht abhängig seyn kann von den Gesetzen in der Natur, so kann doch auch das Umgekehrte nicht statt finden, und überhaupt kein Widerspruch.

16. Beurtheilt man nun nach dieser dreyfachen Erkenntniß jene verschiedenen Ansichten: so scheint zwar die erste von dem Wesen der Vernunft als von

einem unendlichen Erkennen ihrer selbst auszugehen; aber sie scheint zuvörderst in einen doppelten Widerspruch zu gerathen, indem sie das Leben in ein Zeitalter der Vollendung endigt, und indem sie zugleich die Bestimmung des menschlichen Geschlechts hinter das Leben desselben hinaus drängt, da doch ja überall diese Bestimmung erfüllt werden muß, wo Vernunft, als das Wesen, zum Daseyn kommt, oder erscheint. Die Sehnsucht, die wir nach Bildung und Glück fühlen mögen, kann diese Widersprüche gewiß nicht ausgleichen. Ferner scheint sie auf die Bemerkung des Historikers, daß die Vergangenheit einem solchen Fortschreiten widerspreche und nichts als Geburt, Daseyn und Tod zeige, kaum ausweichen zu können; und noch weniger möchte sie endlich dem Geographen zu antworten im Stande sey, der von manchen Gegenden der Erde nachweiset, daß sie wegen ihrer Natur keine andere Art von Cultur zulassen, als sie bisher gesehen haben. Daher kann auch weder unser Gewissen, noch der Glaube an Gott den Glauben an ein solches Fortschreiten der Menschheit fordern. —

17. Die zweyte Ansicht ist darum so nichtig, weil ihr keine Ahndung von Vernunft zum Grunde liegt. Deßwegen kann sie auch nicht mit der Geschichte übereinstimmen. Und es würde überhaupt unbegreiflich seyn, wie man im Gebrauche des Verstandes den Gebrauch des Verstandes verwerfen mag, und wie man den argen Widerspruch nicht merkt, daß man dem Menschen Freyheit vor der Freyheit (der Zeit nach) gibt, wenn man nicht häufig sähe, daß der Mensch, im Unmuth über die Gegenwart, so gern hinter sich sucht, was er um sich nicht findet, und vor sich nicht zu erbli-

cken vermag — nähmlich Zufriedenheit und Glück. Indeß möchte die Zahl derer, die dieser Meinung anhängen, gering seyn.

18. Was endlich die dritte Meinung betrifft: so möchte sie allerdings viele Vertheidiger finden. Dennoch ist sie nicht minder verwerflich, als die vorige, weil sie eben so wenig von der Vernunft, als der Einheit aller Menschen, ausgeht. Da sie nur Einzelnes, Menschen und Völker, kennt und annimmt: so kann sie natürlich von dem Ganzen nicht reden wollen. Darum beweisen Geschichte und Erdkunde zwar für sie, insofern bloß von Einzelnheiten die Rede ist, keineswegs aber, wenn von der Einheit der Einzelnheiten, die sie ja nicht zugeben mag, gesprochen wird. Und wenn man im Leben des einzelnen Menschen das Schema des Lebens des menschlichen Geschlechts zu sehen wähnt: so dürfte das ungefähr herauskommen, wie wenn jemand im Tag ein Bild der Ewigkeit zu haben meinte. — Im Übrigen versteht sich von selbst, daß beyde Ansichten, consequent bewahrt, darum durchaus unreligios seyn müssen, weil sie nicht vernunftmäßig sind.

Viertes Kapitel.

Ansicht vom Wesen und Gange des Lebens, die unserer Darstellung der Geschichte zum Grunde liegen wird.

19. So gewagt es nun seyn mag, in der Kürze eine Ansicht vom Wesen und Gange des Lebens auszusprechen, die jenen Einwürfen auszuweichen hoffen darf: so scheint doch Folgendes eben so klar, einfach und faß-

lich, als unzweifelhaft zu seyn. — Die Menschen leben zwar einzeln neben und nach einander, und gerathen nicht selten als einzelne Ganze mit einander in Streit; aber alle Menschen sind doch in sofern vollkommen Eins, als in ihnen Allen Vernunft lebt, die Eins und sich selbst gleich ist. Durch diese Vernunft wird jeder Einzelne von allen Andern nothwendig gefordert; durch sie werden die Menschen zur Menschheit, und menschheitlich ist der Mensch nach dem Maße der Vernunft, die sein Leben entwickelt. Daher ist das Leben der Menschheit nichts anders als Entwickelung der Vernunft in den Menschen — Cultur.

20. Die Menschen leben neben und nach einander in und entgegen einer Sinnenwelt, mit welcher sie in mannigfacher Wechselberührung stehen. Diese Sinnenwelt ist in sofern mit den Menschen eins, als sie das Leben der Menschheit fördern muß. Stimmte die Sinnenwelt, oder die Natur, nicht mit dem Leben der Menschen zusammen: so könnten die Menschen nicht Eins seyn. Stimmt sie aber mit demselben zusammen: so muß sie auch mit sich selbst zusammen stimmen, oder in sich selbst Eins seyn.

21. Eine solche Einheit des Entgegengesetzten ist nur möglich durch ein Drittes, welches höher ist, aus welchem und durch welches beyde sind. Dieses Dritte, aus welchem Menschheit und Natur sind, und durch welches sie eins sind, nannte die Sprache unserer Väter Gott. Nur durch Gott ist ein All, ein Universum.

(Untersuchungen über das Alter und die Entstehung der Erde, und über die Schöpfung oder Werdung der Menschen, tragen für die Geschichte wenig aus. Soviel ist klar, daß Menschen ohne die Erde

nicht seyn konnten; ob die Erde ohne Menschen? ist für die Geschichte zu wissen nicht nöthig. Der Mensch kann den großen Gedanken des Werdens nicht fassen; er sucht einen Anfang für das unendliche Leben, welches sich vor ihm bewegt. Das ist das Schöne in den Mosaischen Urkunden, daß sie diesen Anfang geben! Was ist gegen sie Sanchuniathon, Berosus, Hesiod! Die spätern Meinungen gelehrter Männer sind allerdings scharfsinniger, aber Moses bleibt der verständlichste).

22. Die Vernunft ist in ihrem Wesen, wie schon ihr Nahme anzeigt, ein Vernehmen, ein unendliches Vernehmen, oder Erkennen, oder Verstehen. Entwickelung der Vernunft, welche das Leben der Menschheit ist, muß daher fortgehendes Erkennen oder wachsender Verstand seyn. Aber vernehmen oder erkennen kann die Vernunft nichts, als die Natur, die Menschheit (d. h. sich selbst in den Menschen) und Gott; oder Gott allein, in sofern nur durch ihn Natur und Menschheit sind und Eins sind. Sonach wäre das Leben der Menschheit: fortgehende unendliche Erkenntniß Gottes (in der Natur und in ihrem, der Menschheit, eigenen Leben); wachsender Verstand Gottes. Einen andern Zweck hat das Leben nicht; das Leben ist sich selbst Zweck. Aber eben darum wird auch der Mensch, so bald sich Vernunft in ihm zeigt (und außerdem ist er nicht Mensch), nothwendig zu Gott gezogen; Natur und Menschen können ihm nie genügen; er sucht stets in der Schöpfung den Schöpfer.

23. Aber die Menschheit ist nur in den einzelnen Menschen. Es gibt also nur endliches Erkennen, und die unendliche Erkenntniß Gottes ist nur in der un-

endlichen Menge der Menschen, welche die Menschheit ausmachen. Darum eben wird jeder einzelne Mensch von allen Andern als ihre Ergänzung verlangt, und darum verlangt jeder Einzelne alle Andere; darum ist der Mensch für sich nichts, sondern nur in der Menschheit; darum kann der Einzelne nur seyn und leben mit Menschen und für Menschen, aber eben darum muß auch die Natur, die Menschheit und Gott erkannt werden von einzelnen Menschen, wenn sie überhaupt erkannt werden müssen; und sie müssen erkannt werden, weil das Wesen der Vernunft Erkenntniß ist. — Je größer diese Erkenntniß in dem Einzelnen, je tiefer sein Verstand ist, desto menschlicher ist sein Leben, wenn anders so geredet werden darf.

24. Aber wie sollte der endliche Mensch sein Leben unmittelbar an die Menschheit bringen? wie sollte er die Menschheit in der unendlichen Zahl einzelner Menschen erkennen? (Weiß er ja nur von dem Daseyn weniger!) Die Familie, aus welcher der Mensch hervorgeht, ist weder groß genug zu seiner Auslebung, noch taugt die Menge der Familien zur Erkenntniß der Menschheit. Wegen dieses Verhältnisses des Menschen zur Menschheit muß diese in einzelnen größern Ganzheiten erscheinen, um jenem gleichsam näher zu treten; jede dieser Einzelnheiten umfaßt eine bestimmte Anzahl von Menschen, neben und nach einander lebend; in diesen gewinnt die Menschheit eine eigenthümliche Gestalt, die Allen, aber nur ihnen, gemeinsam ist und sie auszeichnet. Zu einer solchen Ganzheit gehört nothwendig jeder Mensch, dessen Leben Bedeutung haben soll; in ihr muß er sich entwickeln; in ihr muß sein Leben aufgeben; durch sie muß er für das Ganze der

Menschheit leben; aber er muß auch in der Erkenntniß und Auffassung dieser Eigenthümlichkeiten die Erkenntniß der Menschheit haben. Eine solche Ganzheit nennt die Sprache ein Volk; die eigene Form der Menschheit, die dasselbe auszeichnet, heißt Volksthümlichkeit. In der Volksthümlichkeit ist jedes Einzelnen Leben, der zu dem Volke gehört, mit begriffen; wer eine Volksthümlichkeit klar aufgefaßt hat, der hat die Menschheit in allen denen erkannt, die zu diesem Volke gehören, und in der Gesammtheit der Volksthümlichkeiten ist die Menschheit (vergl. 4.)

25. Wie groß ein Volk seyn, wie viele Menschen neben und nach einander in der Eigenthümlichkeit desselben leben müssen, oder wie weit sich das Volk über die Erde verbreiten, und wie lange es existiren muß: das allerdings ist nicht zu bestimmen; aber das ist einzusehen, daß es weit genug verbreitet seyn müsse, um seinen Mitgliedern alle Mittel zu geben, die ihre menschliche Ausbildung verlangen, und daß es lange genug dauern müsse, um zu werden, was es im Ganzen der Menschheit seyn soll. Das Volk selbst kann nie wissen, wann es dieses geworden ist; eben so wenig der Einzelne. Darum muß das Volk, und sonach jedes einzelne Glied desselben, eine Fortdauer in's Unendliche wollen, und erstreben, und für diese Fortdauer muß es Alles aufbiethen.

26. Wenn nun die ganze Natur in sofern Eins ist mit der ganzen Menschheit, daß sie das Leben der Menschheit fördern muß (20) so ist auch nothwendig, daß das innere Wesen der Völker zu ihrer Umgebung passe, und daß ihre Entwickelung durch die besondere Natur, in welcher sie leben, begünstigt werde. Es

muß also eben so verschiedene Klimate geben, als es verschiedene Volksthümlichkeiten gibt. — Die Nothwendigkeit des echten Studiums der Geographie für den Historiker leuchtet daher in die Augen. Ohne Kunde der Erde und ihrer Verhältnisse ist kein Verstehen der Geschichte denkbar. —

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung.

27. Wie Menschen mit Menschen, so stehen Völker mit Völkern in Verbindung; wie Menschen auf Menschen, so folgen Völker auf Völker; wie Menschen von Menschen, so erben Völker von Völkern, und sie erben, in diesem Falle so wenig als in jenem, bloß sinnliche Gegenstände, sondern auch Gedanken und Ideen. Das Leben früherer Völker geht für die spätern eben so wenig verloren, als das Leben früherer Geschlechter in den Völkern für die spätern; das Einzelne ihres Thuns und Wissens mag verschwinden: das Resultat des Lebens bleibt, und wirkt und treibt zu neuer Kenntniß. Spätere Zeiten mögen die Erfahrungen früherer mit Freyheit und Verstand benutzen, und sich zu Lehren der Weisheit dienen lassen; aber auch ohne diese Absicht wirken sie fort, wiewohl auf eine andere Weise, und neue Seiten des Lebens werden erkannt. In diesem Sinne gibt es ein Fortschreiten der Menschheit, für welches der Mensch mit Freyheit wirken mag, welches aber auch ohne sein Wollen und Wissen statt findet.

28. Aber an diesem Fortschreiten der Menschheit haben nicht alle Völker in sofern Antheil, als ständen die später gleichzeitig lebenden über den früher gleichzeitig lebenden. Nicht alle sind Erben und können Erben seyn. Und wenn gleich Alle die Eine Erkenntniß neu und eigenthümlich darstellen: so vermag doch der einzelne Mensch nicht, alle diese Erscheinungen zu Einem Ganzen zu verbinden. Daher zieht sich durch die Menge der Völker eine Anzahl, die durch gleichartige, fortschreitende Bildung an einander gekettet ist, hindurch, begünstigt durch die Natur, durch die Climate, in welchen sie leben, durch das Verhältniß der Länder zu einander, so daß der Einfluß der frühern auf die spätern, und das Wachsen der Cultur von dem Menschen, wenigstens im Großen und Ganzen, erkannt werden kann. Diese Völker stehen nach unsern Begriffen nach einander auf der Höhe der Cultur; an sie schließen sich die übrigen an, vielleicht neue Bildungsketten beginnend; nach ihnen mögen die Zeitalter benannt werden; sie sind zunächst der Gegenstand der allgemeinen Geschichte. In ferner Zukunft aber mögen die Bildungsketten vielleicht für die Universalgeschichte eben so einzelne Glieder werden, wie jetzt die einzelnen Völker!

29. Wenn man nun bedenkt, wie der Gang der Cultur, oder die Entwickelung der Menschheit in ~~der~~ Zeit, nach dem Wesen der Vernunft wohl gewesen seyn möge: so scheint nothwendig, daß die Cultur unter den Menschen begonnen habe, oder daß der ursprüngliche Zustand des menschlichen Geschlechts Unculter gewesen sey; daß alsdann, nach Eintritt

des Bewußtseyns, der Mensch sich der Natur entgegengesetzt, und immer mehr entgegengesetzt, während er in seiner Erkenntniß der Menschheit allmählig weiter kam; und daß er endlich die Einheit der Natur und der Menschheit und in beyden Gott erkenne. Die Natur wird diesen Fortgang begünstigen, so gewiß Gottheit durch das Universum waltet, und nach der Natur wird sich der Fortgang richten.

30. Über den ursprünglichen Zustand der Menschen aber ist wenig zu sagen. Der Mensch war eins mit der Natur; war verloren in der Natur, und führte ein unbewußtes und darum schuldloses Daseyn. Ein historischer Beweis dafür, daß der Beginn des Lebens wirklich also gewesen sey, läßt sich natürlich (1 und 2) nicht führen, wenn nicht etwa die allgemeine bey andern Völkern anders gestaltete Sage von einem goldenen Zeitalter, (der sich erst viel später eine sonderbare Meinung von einem Zustand allgemeiner Wildheit und Verwirrung gegenüber gestellt hat), etwas gelten kann. Mit der Erwachung des Bewußtseyns in Einem Menschen und der Verbreitung desselben verschwand dieser Zustand.

31. Gegen einen solchen Urzustand des menschlichen Geschlechts scheint der Einwurf, daß die Entstehung der Cultur, die Erwachung des Gedankens, in demselben unbegreiflich sey, von keiner Bedeutung. Denn es ist ja nicht die Rohheit, die zur Cultur kommt, es ist nicht die sinnliche Masse des Menschen, was sich zum Gedanken erhebt, sondern es ist das innerste Wesen der Menschheit selbst, das nur durch die Zeit und von den sinnlichen Bedingungen seines Daseyns gebunden war. Ist denn die Erwa-

chung des Bewußtseyns in jedem Kind etwa begreiflicher? Ein Urvolk, welches von Einigen gesetzt ist, als vom Anbeginn im Besitze der reinsten Erkenntniß, scheint wahrlich weder begründeter noch begreiflicher. Sollte denn die Kraft, die ein ganzes Volk zugleich zum Daseyn und zur Cultur brachte, nicht einzelne Menschen dazu zu bringen vermögen? Man könnte indeß zugeben, daß die älteste Cultur, von welcher einige Spur sich erhalten hat, nicht Anfänge einer neuen, sondern Überbleibsel einer zerstörten Welt verriethe, ohne daß daraus etwas für ein cultivirtes Urvolk folgen würde. Im Übrigen kann man nicht fragen wollen, wie lange es von der Ersten Morgenstunde bis an's Ende dieses Zustandes gewesen seyn möge? Denn ohne Bewußtseyn gibt es keine Zeit.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung. Nähere Bestimmung unsers Gegenstandes.

32. Die erste Äußerung der erwachten Erkenntniß im Menschen gegen den Menschen war aber unstreitig die Sprache. Denn die Sprache ist nichts anders als der Geist, der sich dem Geiste zu erkennen gibt; die Erscheinung des Geistes für den Geist. Wo denkende Menschen sind, da vereinigen sie sich durch die Sprache, und die Sprache ist so reich als der Verstand des Lebens, so entwickelt als die Cultur, so klar als der Gedanke. Wenn nun die Menschheit sich in verschiedenen eigenthümlichen Formen, die wir Völker nennen, zeigen muß (24), so ist klar

daß sich diese Eigenthümlichkeit auch in der Sprache wird zeigen, und daß es mithin so viele eigenthümliche Sprachen wird geben müssen, als es Völker gibt. Diese Sprachen werden Vieles mit einander gemein haben, weil es der Eine unendliche Geist ist, der sich in ihnen verkündigt; jede aber soviel Besonderes als das Volk, von welchem sie gesprochen wird, Eigenthümliches hat. In den allgemeinen Tönen jedes Worts scheint sich jener unendliche Geist zu offenbaren; in der besondern Brechung und Behandlung dieser Töne aber die Volksthümlichkeit, oder der besondere Volksgeist. Darum gibt es keine Sprache, die nur in Tönen bestände, weil der Geist immer Volksgeist seyn muß. — Untersuchungen aber über den Ursprung der Sprache müssen sich auf den Körper derselben, auf die Entstehung der Laute, der Wörter, und auf die Weise ihre Bildung im Munde des Menschen beschränken, oder sie müssen Untersuchungen über den Ursprung des Geistes werden. Das Clima hat auf die Verschiedenheit allerdings in sofern Einfluß, als die Climate zu den Volksthümlichkeiten passen (26); aber nie wird sich jene Verschiedenheit aus den Climaten erklären lassen. Im Übrigen ist von diesem Anfange der Cultur bis zu dem Anfange der Geschichte, die nicht über ihre Quellen (2) hinausgehen kann, noch sehr weit, und Keiner kann fragen wollen, wie viele Zeit dazwischen liegt (31).

33. Die Cultur wird durch Eine große Fortentwickelung des nun erwachten Geistes (19). Aber der endliche Mensch vermag die mannigfaltigen Äußerungen des Geistes in dem Leben der, durch Raum

und Zeit zerstreuten, Menschen nicht als Einheit zu verfolgen. Um sich daher die Auffassung zu erleichtern, muß er trennen, was Eins ist. Dadurch entstehen ihm zwey Stämme einer Wurzel, die sich in verschiedene Äste und Zweige theilen: es entsteht ihm sinnliche und geistige Cultur. Im Allgemeinen aber scheint es, daß bey den Völkern, die am frühesten in die Bahn der Bildung eintraten, die Sinnlichkeit — d. h. das alte Naturleben (30) vorherrschend gewesen seyn müsse, so daß der Geist, in allen Zweigen der Cultur, im Dienste derselben gestanden. Beym Wachsen des Geistes muß, scheint es, diese Sinnlichkeit abgenommen haben, und folglich eine Zeit gekommen seyn, in welcher Geist und Sinnlichkeit gleich mächtig neben einander standen, keines dem andern unterworfen und eben deßwegen bey der Einheit der Menschennatur sich gegenseitig dienend. Im Fortgange der Bildung mußte, scheint es ferner der Geist die Überhand über die Sinnlichkeit gewinnen, aber die Sinnlichkeit mußte im Dienste des Geistes stehen, ohne daß dieser seine Herrschaft schon kannte. Und erst darauf kann der Geist allgewaltig seyn wollen, und zwar so lange, bis er anfängt, die Einheit der Menschheit und der Natur zu erkennen. Alsdann wird er die Sinnlichkeit anerkennen müssen, aber freylich in einem ganz andern Sinn als im Beginne des Lebens.

34. Wenn man nun mit diesen Ideen die vergangene Zeit durchläuft: so scheint die Geschichte in der That dieselben zu bestätigen. — Die alten asiatischen Völker scheinen ein sinnliches, gemüthvolles Leben geführt zu haben, vom Geiste, vom Verstande, nur

gleichsam überzogen. Das griechische Leben hingegen scheint ein solches Gleichmaß von Geist und Sinnlichkeit, von Verstand und Gemüth (— aber nur verbunden, nicht eines —), darzubiethen, daß es nicht schwer wird, bald die Griechen der höchsten Sinnlichkeit zu zeihen, bald den Geist zu preisen, den sie in allen Verhältnissen bewiesen. Im Mittelalter endlich scheint der Geist die Sinnlichkeit überwunden zu haben, ohne sie zu beherrschen, und ein phantastischer Zug (und Phantasie könnte man einen solchen Zustand des menschlichen Wesens, in welchem der Verstand das Sinnliche zwar bewältigt hat, aber nicht mit Bewußtseyn darüber verfügt, ja wohl nennen) scheint allen Verhältnissen desselben anzukleben. Und will nicht in der neuern Zeit der Verstand Herr der Welt seyn? Es versteht sich aber von selbst, daß diese Bemerkungen im Allgemeinen wahr seyn könnten, wenn auch nicht jeder einzelne Mensch, den man aus der Geschichte auffassen möchte, dieselben an sich selbst bewährte.

35. Alle Zweige der Cultur aber können sich im Fortgange des Lebens mit einander, indem sie sich gegenseitig fördern, nur entwickeln im Staate. Denn Cultur ist nur möglich durch freye Auslebung der einzelnen Menschen (in Thätigkeit und Genuß); Freyheit aber hat der Mensch nur durch das Recht, und wirkliche Rechte gibt es lediglich im Staate. Darum gibt es keine Cultur außer dem Staate; darum hängen die Charaktere aller Culturzweige, wie unter sich, so mit den Staatsverhältnissen genau zusammen: darum sucht der Staat immer die Volksthümlichkeit, d. h. der Staat will dieselbe Gränze haben, welche das Volk

hat, keine weitere und keine engere, und je mehr Staat und Volk eins sind, je größer dadurch die Sicherheit des Staats nach außen, und je allgemeiner dabey die Freyheit der Menschen, als Bürger, im Staate ist, desto eigenthümlicher, höher, dauernder wird die Cultur seyn. Wenn sich mithin die Cultur fortentwickelt, so werden sich auch die Staatsverhältnisse fortentwickeln; diese werden eigenthümlich seyn müssen, wie jene eigenthümlich ist. Wo aber die Staatsverhältnisse hinter der Cultur zurückblieben: da würde man ein Haus auf dem Sande bauen, das Sturm und Fluth leicht zertrümmern müssen.

36. Derselbe Grund, der veranlaßt, daß wir die Eine Cultur zu trennen pflegen (33), veranlaßt gleichfalls, daß man die Geschichte der einzelnen Zweige (welche eine vollendete Universalgeschichte mit der Geschichte ihrer Bedingung, oder der Staaten, allerdings verbinden sollte) gesondert zu behandeln pflegt. Wir beschränken uns also hier (indem wir der Religionsgeschichte, der Literärgeschichte, der Kunstgeschichte, der Handelsgeschichte u. s. w. ihre Kreise lassen) zumeist auf die Geschichte der Staatsverhältnisse, und gehen höchstens ein auf den Zusammenhang derselben mit den eigentlichen Culturzweigen, um das Eine durch das Andere verständlicher zu machen. So gewiß aber der Staat alle Cultur bedingt: so gewiß ist die Geschichte der Staatsentwickelung die Grundlage aller Geschichte.

37. Worauf also von uns zu achten seyn wird, das ergibt sich von selbst. Nachdem untersucht ist, wie der Staat entstanden, muß betrachtet werden, was von demselben für die Erhaltung seiner Selbstständig-

keit gegen andere Staaten geschehen: ob Volk und Staat zusammen gefallen, oder ob das Gesetz der Natur durch Leidenschaft oder Irrthum der Menschen verletzt worden, indem der Staat entweder mehrere Völker umfaßte, oder Ein Volk sich in mehrere Staaten trennte (beydes muß darum verderblich werden, weil das Gesetz der Natur sich immer geltend zu machen sucht, 35): Berührungen mit andern Staaten; Unterhandlungen, Bündnisse, Kriege; alsdann aber; wie die innern Verhältnisse eingerichtet waren: ob Alle frey, ob Alle gleich frey; wer regiert in welchem Verhältnisse die Regierenden zu den Regierten gestanden, in welchem die Regierten zu einander u. s. w. das öffentliche und das Privat-Recht.

38. Wenn man nun überlegt: wie wohl im Allgemeinen der Gang der Staatsentwickelung nach dem Wesen der Menschheit im Ablaufe der Zeit gewesen seyn möge: so scheint sich folgendes Resultat zu ergeben. Die erste natürliche Gesellschaft, ohne welche der Mensch nicht gedacht werden kann, ist die Familie; in ihr väterliche Gewalt. Dann Bildung von Familien zu Stämmen durch ihre Erweiterung: Patriarchalismus; Stammhäupter. Ferner Vergrößerung zu Staaten bald durch friedliche Vereinigung, bald durch feindliche Unterwerfung: dabey Übergang der Gewalt des Stammhauptes zur Staatsgewalt: Willkühr oder Despotie. Die Familie des Despoten wird ihm zunächst stehen; nächst dieser die friedlichvereinten Stämme, die unterworfenen aber ferner und ferner. Daher ist von den Unterthanen in Beziehung auf den Despoten Keiner frey; Er ist der einzig und völlig freye; im Verhältnisse zu einander

mag der Unterschied zwischen jenen groß seyn. — Darauf, im Fortgange der Zeit, mehr Freye, d. h. Beschränkung der Willkühr des Despoten durch Mitdespoten. Alsdann die Folge, daß die Willkühr gegen Diejenigen, die nicht Theil an der Gewalt haben, härter ist, als unter Einem Despoten; die Despoten aber müssen unter sich selbst ihre Verhältnisse bestimmen, unter ihnen also müssen Rechte statt finden, Republikanismus. — Endlich wird die Zahl der Freyen, mehr und mehr wachsend, Alle umschließen. Alsdann macht das Leben Ungleichheiten nothwendig; und der Staat, als Gesellschaft, verlangt Verweser seiner Angelegenheiten, die von den Mitgliedern desselben bestellt werden: je vollkommener die Staatsgesellschaft sich zur Einheit bildet: desto mehr wird sich diese Einheit in den Verhältnissen ihrer Verweser darstellen müssen. — Dieser Gang muß sich, anders und anders nach den Bildungsstufen modificirt, wiederhohlen.

39. Sonach scheint es drey Hauptmomente in der Fortbildung des Staats zu geben, zwischen welchen natürlich Übergänge liegen mögen und liegen müssen. a. Vollkommene Einheit nach außen, aber gänzliche Unfreyheit im Innern — despotische Monarchie. b. Weniger Einheit nach außen, Freyheit und Sclaverey im Innern — despotischer Republikanismus. c. Bedingte Einheit nach außen, ungleiche aber allgemeine Freyheit im Innern — republikanische Monarchie.

40. Und auch diesen Ideen scheint die Geschichte zu entsprechen. In den asiatischen Staaten zeigt sich ein solcher Despotismus; ein solcher Republikanismus war in Griechenland, und die germanischen Staaten

des Mittelalters waren in dem angegebenen Sinn monarchisch. Ägypten und Karthago und Rom scheinen Übergänge zu bilden, Theils von solchem Despotismus zum (despotischen) Republikanismus, Theils von solchem Republikanismus zur republikanischen Monarchie. Die übrigen Staaten aber zeigten als solche kein eigenthümliches Weltleben, sondern sie waren Theils die Vermittler der Cultur unter den Völkern (Syrer, Phönicier, Juden, Kleinasiaten), Theils dienten sie zugleich als Zerstörer des alten Lebens, um einem neuen Raum zu machen (Macedonier). Wie Flötzgebirge liegen sie um jene Urgebirgskette her. Weithin mögen sie sich ausbreiten: es fehlt aber die eigenthümliche Granitkraft des Lebens, wenn sie auch für die Cultur höchst bedeutend sind: ja sie mögen für die Cultur leicht am bedeutendsten seyn, in dem Sinne, wie der Kaufmann mehr ist als der Landbauer, und der Handwerker, oder der Geschichtschreiber größer als der Held. — Und wenn man endlich diese Staatsformen auf den Charakter der Cultur in verschiedenen Zeiten (34) bezieht: so scheinen sie auch mit diesem übereinzustimmen. — Der Republikanismus ist aber, wie sich von selbst verstehen sollte, nicht allein in Athen zu suchen, auch nicht in Sparta, sondern in der Gesammtheit aller griechischen Staaten: er zeigte sich in allen Modificationen; eben so der Despotismus nicht allein in Medien oder in Persien; eben so die Monarchie. —

Siebentes Kapitel.

Schluß.

41. Man hat gegen die Annahme eines festen Ganges im Leben der Menschheit die Bedenklichkeit geäußert, daß sie der menschlichen Freyheit nachtheilig zu seyn scheine, und deßwegen das Leben lähmen müsse. Diese Bedenklichkeit ist aber durchaus unerheblich, und geht aus Mißverständniß hervor. In den Weltbegebenheiten kann die strengste Gesetzmäßigkeit herrschen und doch können die Handlungen der Menschen vollkommen willkührlich seyn, und Menschen und Völker können ihr Schicksal selbst bestimmen und verdienen. Wollte man hingegen die Weltbegebenheiten nur für zufällige Folgen zufälliger, d. h. willkührlicher Handlungen halten: so würde man weder im Leben jeder Gottheit begegnen, noch je in der Geschichte vor ihr anbethen können; auch könnte die Vergangenheit weder Lehre noch Beyspiel geben. Bey jener Annahme hingegen erhält die Thorheit wie die Weisheit, der Irrthum wie die Einsicht, die Verruchtheit wie die Tugend vergangener Jahrhunderte hohe, belehrende Bedeutung für Völker wie für Menschen.

42. Man hat in neuern wie in ältern Zeiten angenommen, alle Völker der Erde seyen von Einem Menschenpaar abzuleiten. Wenn man unter dem Menschen nicht bloß die sinnliche Gestalt desselben, sondern zugleich den Geist, der sein Wesen ausmacht, versteht: so möchte auch diese sonst seltsame Annahme eine sinnvollere Ahndung verrathen (27 u. 30),

als das Bestreben Derer, die nur im Allgemeinen die ganze Bevölkerung der Erde von Asien ausgehen lassen. Aber die Geschichte wird durch diese Annahme nicht begreiflicher; sie wird in keinem Falle die Ausbreitung verfolgen können. Untersuchungen hingegen über spätere Völkerzüge und Völkerberührungen, (bey welchen Sprache, Monumente, Überbleibsel jeder Art leiten mögen), sind höchst wichtig für das Verständniß vieler Erscheinungen des Lebens. — Die Mosaischen Andeutungen und Sagen sind in jeder Rücksicht gewichtvoll; sie wirken auf das Gemüth des Menschen, wie halbverwitterte Worte auf alten Ruinen, die ein früheres, geheimnißvolles Leben vermuthen lassen. Wie sinnvoll das Leben in Eden! das Essen von dem Baume der Erkenntniß! unter Kains Nachkommen die Erfindung menschlicher Künste! die Fluth, und Sehm und Cham und Japhet! der Thurmbau: menschliche Vereinigung und gerade daraus Zerstreuung! u. s. w. In der That: das sind Vorahndungen später Erkenntniß!

43. Man hat sich oft über den Despotismus gewundert, der immer in den Reichen Asiens geherrscht, während Europa sich der Freyheit erfreut hat. Man hat diese Erscheinung Theils aus der Entstehung der Reiche, Theils aus der Größe derselben, Theils aus der Sitte der Vielweiberey zu erklären gesucht. Gewiß waren und sind auch diese neuen Erscheinungen die äußern Verhältnisse, unter welchen der Despotismus eintrat und nur eintreten konnte: aber die Erklärung ist nur zurückgeschoben. Denn woher will man nun diese Verhältnisse erklären? Etwa aus dem Clima? aus der Natur des Landes? aus der Religion? Un-

möglich! Nur aus dem Zusammenhange des Einen Lebens läßt sich das Eine wie das Andere begreifen (33 und 38). — Wer übrigens die Asiaten unter ihren Despoten für unglücklicher hält, als die Europäer mit ihrer Freyheit: der betrachtet die Welt nicht mit historischem Sinn; und wer gar die Barbarey der Asiaten aus dem Despotismus herleitet, bey dem dürften die Begriffe nicht sehr klar seyn (vergl. 35).

44. Man hat den griechischen Republikanismus oft bewundert, und mit Recht: denn wie sollte der Mensch nicht jede Weltbegebenheit anstaunen mit tiefster Anbethung des unendlichen Geistes, der sie lenkt! Man hat ihn aber auch zurückgesehnt, und sich das hochgepriesene Leben gewünscht, das mit ihm und durch ihn statt fand. Dadurch hat man wohl nur bewiesen, daß man das griechische Leben nicht verstand, und daß man sich der Basis nicht erinnerte, auf welcher es ruhete. Die griechische Freyheit ist nur historisch zu preisen, wie der Despotismus Asiens; und das Gleichmaß sinnlicher und geistiger Bildung ist noch weit entfernt von Vollendung (34).

45. Man hat das s. g. Mittelalter oft als eine tiefe Nacht der Menschheit, als ein Zeitalter arger Barbarey beschrieben und getadelt, und die allgewaltigsten oder herrlichsten Erscheinungen desselben als Unternehmungen des Wahnsinns und unwissender Narrheit bezeichnet und verschrieen. Hüthe sich jeder, den kundelosen Machtworten dünkelvoller Aufklärlinge zu trauen! Das Mittelalter umfaßt tausend Jahre, und Anfang, Mittel und Ende desselben waren sehr verschieden. Menschen können rasen; aber albern ist, ganze Völker und Zeitalter der Narrheit zu beschul-

digen. Solche Ansichten sind verderblich für das Leben und vernichtend für die Geschichte! Im Mittelalter ist der Menschengeist nicht minder thätig und kräftig gewesen als zuvor und nachher. Die Menschheit ist nicht gesunken, sondern eben so gut gestiegen, wie in Griechenland oder später; d. h. im Mittelalter ist das Leben reicher an Verstand als im Alterthum. Aber begreiflich ist, warum dieses Leben unbegreiflicher, d. h. dunkler erscheinen konnte, ja erscheinen mußte (34).

46. Man hat, um sich die Übersicht über die gesammte Geschichte zu erleichtern, vielfältig versucht, gewisse Abschnitte in dem Gange der Begebenheiten zu finden (Epochen), bey welchen man stillstehen, sich umsehen, und den gleichzeitigen Zustand der verschiedenen, beachtungswerthen Völker überblicken könnte. Das ist verzeihlich und löblich. Aber weniger löblich, wiewohl nicht minder begreiflich, möchte seyn, daß man die Geschichte der alten Völker nach solchen allgemeinen Epochen (synchronistisch), die der neuern aber ohne dieselben nach den einzelnen Staaten (ethnographisch) darstellen zu müssen gemeint hat. Die alten Völker standen nur durch Handel (Colonien) und Krieg mit einander in Verbindung: sonst waren sie durch Alles getrennt, was Menschen von Menschen trennen mag, durch Sprache und Sitte, durch Verfassung und Gesetz, durch Kunst und Religion, und es gibt schlechthin keine Einheit, als die Fortbildung des Lebens in den Völkern, keine Begebenheit, die von Babylon bis Rom und Karthago gleichzeitig gewirkt hätte: nicht Cyrus, nicht Alexander, und am wenigsten die Geburt Christi. Die europäischen Völker seit dem Auftritte der Germanen hingegen haben Vieles mit einan-

der gemein. Verfassung, Gesetze, Sitte, Religion; und in den letzten Jahrhunderten erstrebten sie eine Staateneinheit. Darum läßt sich, nach der Natur der Sache, die alte Geschichte nur (im Ganzen) ethnographisch, die Geschichte seit den Germanen hingegen läßt sich synchronistisch erzählen. Aber durchgreifend ist nur die Eintheilung nach der Zeit, in alte, mittlere und neuere Geschichte, weil im Gange der Begebenheiten nie ein Stillstand ist, und der Übergang sich allmählig macht. Wir befolgen den Plan, daß wir die Geschichte der Staaten, die als Staaten einmahl auf der Höhe der Cultur standen, oder die in ihrer Zeit zu den ersten gehörten, fortlaufend erzählen bis zum Verlust ihrer Unabhängigkeit, und daß wir sie alsdann eben so unterordnen, wie diejenigen Staaten immer, die zu jener Höhe nicht kamen. Solche Völker aber, die historisch erweislich gar nicht oder unbedeutend auf den Fortgang der Bildung eingewirkt haben, wie die Chinesen, bleiben billig ausgeschlossen. Auf solche Art scheint uns eine Einheit in das Ganze gebracht zu werden, in welcher sich der Entwickelungsgang (38 — 40.) am besten erkennen läßt. Im Übrigen rechnen wir nach Jahren vor und nach Christo.

Erstes Buch.

Asiatische Staaten.

Erstes Kapitel.

Der Anfang.

47. Lange Jahrhunderte, die niemand messen kann, ruhen in tiefem Schweigen. Die ersten Überlieferungen, welche sich bis zu unserer späten Zeit erhalten, haben ihren ursprünglich einfachen Sinn verloren, bald durch die verzeihliche Deutlust jüngerer Forscher, bald aber, und noch wohl mehr, durch das allgemeine Bestreben der Menschen, zu ergänzen, zu verbinden, für das Seyende den Anfang zu suchen und das Geschehene an bestimmte Vollbringer zu knüpfen. Das bunte Gewirr alter Sagen und Vorstellungen zu entwickeln, zu vereinfachen, zu verstehen, ist unmöglich; aber es wäre unbedachtsame Frechheit, zu verwerfen was uns unbegreiflich ist. Mit heiliger Scheu wollen die Denkmähler und Ahndungen alter Zeit berührt und betrachtet seyn. Überhaupt sind alle Nachrichten und

Sagen, von welcher Art sie seyn mögen, bedeutend für die Geschichte, wenn nicht für die Zeit, von welcher sie reden, doch für die, in welcher sie galten.

48. Ägyptens Alter mag nach zweifelhafter Zeitrechnung das Alter der Staaten Asiens zu übertreffen, oder ihm doch gleich zu kommen scheinen; selbst die Bibel mag die ersten etwas bestimmten Nachrichten über Ägypten geben: dennoch bürgen Asiens Lage, Beschaffenheit und Erzeugnisse dafür, daß in dem schönen, südlich gemäßigten Theile desselben menschliches Leben früher sich geregt habe, als in dem sumpfigen Thal Ägyptens, dem späten Geschenke der Natur, das nur durch menschlichen Fleiß fähig ward, menschliches Leben zu erhalten. Und wenn uns vergönnt ist, aus der Vergleichung der Cultur der Völker etwas zu folgern: so scheint auch der besondere Charakter der asiatischen für ein höheres Alter zu sprechen.

49. Der Reichthum Asiens mußte früh menschliche Bedürfnisse wecken, weil er sie befriedigen konnte. Wo aber Bedürfnisse gefühlt, und Befriedigungen gefunden werden, da treten die Menschen zusammen, um ihre Bestrebungen wie ihren Erwerb zu sichern. Solche Vereine von Menschen aber — Beginne des Staats — trennen nothwendig die Menschen von vielen Dingen, indem sie den Besitz einiger gewähren. Aber der Wunsch, Alles zu gebrauchen, wird mehr und mehr rege; dieser Wunsch kann nur befriedigt werden durch Tausch und Handel; und der Handel einmahl entstanden, sucht die Verbindung der ganzen Welt. Daher möchten sich aus dem Reichthum Asiens sowohl die frühen Verbindungen zu Staaten, als der ur-

alte Handelsverkehr erklären lassen. Aus der Art aber, wie von den asiatischen Völkern der Handel im Großen betrieben werden mußte — nähmlich durch Karavanen —, dürfte begreiflich seyn, wie so früh Städte, selbst in Einöden, entstehen konnten, die sich unter dem größten Wechsel der Verhältnisse so lange erhielten und erweiterten.

50. Wo aber die ältesten Staaten, wer die ersten Herrscher gewesen, das weiß Keiner. Thaten und Nahmen aus ganz verschiedenen Ländern und Zeiten mögen oft in der späten Sage zusammen geworfen oder verwechselt seyn. Indien hat höchst wahrscheinlich sehr früh — wer mag sagen, zuerst! — Menschen und Cultur gekannt und verbreitet; aber schwerlich wird es jemahls gelingen, zwischen den schwachen Zeichen, welche die Vergleichung indischer Sprache und Weisheit in späterer Zeit mit den Sprachen und Lehren anderer Völker zu geben scheint, den Weg zu finden. Und wenn im Innern Asiens die Menschen früh zu Staatsvereinen veranlaßt wurden; so hatten auch diese Vereine, nach der Natur des Landes, eine zu kurze Dauer, als daß nicht das Andenken der frühesten im Verlaufe der Zeit sich hätte verlieren sollen. Die rohen Söhne der Steppe und des Gebirgs, kraftvolle Nomadenschwärme, schon durch die Handelskaravanen mit dem nahen Reichthume bekannt, fielen über dieselben her, zerstörten ihre Herrschaft, stifteten neue Reiche, begannen ein, in Art und Brauch, neues Leben, und ergaben sich bald verweichelnden Genüssen, bis sie an andere Schaaren der Steppe oder des Gebirgs die Herrschaft auf gleiche Weise verloren, auf welche sie dieselbe gewonnen hatten. Daraus ist begreiflich, wie

die sinnliche Cultur in diesen Reichen weiter kommen konnte, ohne daß der Geist bedeutend weiter gekommen und die Staatsform freyer geworden wäre; aber es ist auch begreiflich, wie sich das Andenken an die Vorzeit verlieren konnte. Ob dieser Verlust sehr zu beklagen ist, kann vielleicht bezweifelt werden; wenn aber zur Zeit Alexanders des Großen Männer gelebt hätten, beseelt von Herodots hohem historischen Sinn, und fern von der Selbstseligkeit, mit welcher die Griechen das Fremde zu verachten, oder doch zu vernachlässigen pflegten, so dürften die wundervollen Herrlichkeiten des Morgenlandes uns doch wohl etwas anders erscheinen!

51. Wenn man aber bedenkt, daß es in der Natur des Staats liegt, zu allermeist Sicherheit zu erstreben gegen Alle, die nicht zu ihm gehören: wenn man ferner bedenkt, daß rohe Menschen durch diese Natur mehr getrieben werden, als dieselbe verstehen; wenn man endlich bedenkt, wohin der Geist des Handels treibt, und wie wenig man in den frühesten Zeiten von der Größe und Beschaffenheit der Erde wissen konnte: so scheint nicht unbegreiflich, daß die Fürsten solcher Reiche nach ungemessener Größe strebten, nach Eroberung der ganzen Erde. Damit schien Alles auf ein Mahl erreicht! Aber man darf sich auch nicht wundern, daß die Reiche untergingen, sobald die Könige aufhörten, Eroberer zu seyn; denn alsdann suchte die ewige Natur die Gränzen wieder herzustellen, die der Menschen Übermuth, Irrthum und Verkehrtheit verrückt hatte. (vergl. 35).

52. Unter den Staaten, von welchen sich wenigstens einige Sagen erhalten haben, scheint die alte Babel am frühesten ihr, später so glänzendes, Haupt

zu erheben; aber es zieht sich schnell in's Dunkel zurück. Auch sind schon die ersten Sagen der Genesis nicht einig; und aus der Natur des Landes, in welchem Babylon lag, läßt sich, scheint es, behaupten, daß menschlicher Verkehr in ihr nicht den ersten Haltpunct gefunden haben könne. Daher dürfte es, bey der Ungewißheit aller Zeitrechnung und bey der Mangelhaftigkeit aller Nachrichten, kein großer Fehler seyn, wenn wir der großen Reiche Asiens in folgender Ordnung gedenken: Assyrien, Babylonien, Medien, Persien. Ihrer Geschichte schließen wir die Geschichte der kleineren Staaten an, die von ihnen unterworfen oder doch berührt wurden.

I. Assyrien.

Zweytes Kapitel.

Die Assyrer.

53. An den Nahmen Assyrer scheinen Sagen und Nachrichten, die sich aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Völkern im Andenken der Menschen erhalten hatten, geknüpft zu seyn. Nicht nur die Griechen gebrauchen den Nahmen bald in einem sehr weiten, bald in einem engen Sinne, sondern auch von den Juden wurden Assyrer und Babylonier verwechselt, und selbst Assyrer und Syrer scheinen ihnen gleichgeltend gewesen zu seyn; der Nahme Syrer aber hatte, bey den Juden einen weiten, unbestimmten Umfang. Grie-

chen und Juden weichen daher in ihren Erzählungen und Zeitrechnungen durchaus von einander ab: und es würde ein eitles Beginnen seyn, Griechen mit Griechen und Griechen mit Juden vereinigen zu wollen.

54. Die Nachrichten des Ktesias über Assyrien dürften Dichtung und Wahrheit zu gleichen Theilen enthalten: aber wer mag sie sondern? Daher ist leicht ihn anzugreifen, und nicht schwer, ihn zu vertheidigen. Er hat wohl nichts erdichtet, sondern in der Vorstellung des Morgenlandes, der seine Verhältnisse ihn nahe bringen konnten, scheint sich das Getreibe der Vorzeit also gestaltet zu haben, wie es bey ihm erscheint. Nahmen, Zahlen, Thaten mögen daher aus Mißverstand alter Überlieferung und aus orientalischer Phantasie hervorgegangen seyn: im eigentlichen Kern der Erzählung aber zeigt sich der Gang der Geschichte morgenländischer Reiche durchaus treu und wahr; man hat in ihm gleichsam den Typus der asiatischen Staatengeschichte. Darum ist unerlaubt, den Ktesias zu bestreiten aus Herodots kurzen Andeutungen, oder aus anderer Griechen gelegentlichen Äußerungen, oder aus den Juden, die bey aller Geschichte nur Einen Zweck hatten, die Feyer ihres Gottes in seinem Volke.

55. Aus Assyria's — Adiabene's, Kurdistan's — fruchtbarer Steppe erhob sich einst eine große Menschenmasse, und durchzog erobernd die Länder weit und breit, während der König derselben, der willkührlich über die Kraft der Völker geboth, durch Anlegung einer großen, allgewaltigen Stadt — Ninos — im Lande der Väter seine Macht verkündigte, und seinen Scharen einen Haltpunct gab. Nach ihm

wurde die Herrschaft nach allen Gegenden erweitert bis an die Enden der Erde, und zugleich wurden überall wundervolle Werke, welche die Allmacht des Herrschers so beweisen als befestigen konnten, angelegt und aufgeführt. Alsdann folgte auf große Thaten der Genuß, die Könige verweichlichten, und vergaßen der alten Heldenkraft, auf welcher ihre Herrschaft ruhte. Da lösete sich das Reich langsam auf; und als die Schwelgerey den höchsten Grad erreicht hatte, da brach es zusammen.

56. Dieser naturgemäße Gang der Zeit, den eine Menge alter zu Erklärungen und Deutungen reitzender Denkmähler zu bezeichnen schien, windet sich beym Ktesias fort an einer Reihe Theils interessanter, Theils seltsamer und abenteuerlicher Erzählungen, die fest hängen an den Nahmen (Belus), Ninus, Semiramis, Ninyas und Tonos Konkoleros. Die unbegreiflichste Erscheinung unter diesen ist unstreitig das vor der alten Baktra erscheinende wunderbare Götterkind die schöne, prachtvolle, allgewaltige Heldinn Semiramis; und doch, welche Geschichte hat nicht gleich seltsame Gestalten der Vorzeit aufzuführen! Der mannhafte Tod Sardanapals nach unwürdigem Leben ist nicht gegen die Natur und erweckt bey der zusammenstürzenden Herrschaft menschliche Theilnahme. Des Kallisthenes und anderer Vermuthung mag daher verständig seyn, ist aber überflüssig. — Ob das Reich 1360 oder 520 Jahre gedauert, trägt so wenig aus, als eine Untersuchung, ob Tautanes oder Teutamos Hülfe gesendet zur Vertheidigung von Priamos heiliger Stadt. — Nach dem Fall von Ninus erheben sich übrigens

Babylonien und Medien über dem zusammengebrochenen Reiche.

57. Die Nachrichten über Assyrien hingegen bey jüdischen Schriftstellern sind unstreitig viel verständiger ohne eben viel begreiflicher zu seyn. Bey ihrem beschränkten Zweck (54) sind sie im Einzelnen vielleicht richtiger, aber schwerlich im Ganzen wahrer. Dabey sind sie arm und geben kein Bild vom Leben. Zu verwundern ist aber, daß von diesen Königen, welche die Juden aufführen, und welche doch, man mag über die Zeit der vorher angeführten denken, wie man will, nicht gar weit von bekannteren Zeiten standen, so wenig Kunde zu den Griechen gekommen ist. Ob dadurch die jüdischen Erzählungen wohl verdächtiger würden?

58. In den ältesten Sagen der Hebräer wird schon Asshur's gedacht, und der Gründung Ninive's und der großen Stadt Resen im Lande Shinear. Und obgleich darauf im Ablaufe von Jahrhunderten von dieser Gegend keine bestimmte Nachricht gegeben wird: so deuten doch von Zeit zu Zeit Seher und Dichter (Bileam, David, Jonas) auf Asshur hin, als auf ein großes, fernher Unglück drohendes Reich, bekannt durch Eroberung, Despotie und Sünde. Aber der erste Königsnahme, der (u. d. J. 770) vorkommt, ist Phul, der Israel zinsbar machte, und also die Herrschaft Asshurs diesseits des Euphrats weit verbreitet haben mag.

59. Darauf erscheint (J. 740) Tiglath Pileser. Dieser wurde durch des Königs von Juda, Ahas, Geschenk und Unterwerfung wohl nicht allein (51) zum Zuge gegen Syrien und Israel und zur Zerstörung von Damascus bewogen. Aber die Geschichte ist lehr-

reich, und zeigt, daß schon damahls die kleineren Fürsten gegen die größeren arge Verkehrtheit leitete, ungeachtet des Eifers kundiger Männer. Das uralte Mittel des Despotismus, die Kraft unterjochter Völker zu brechen, um ihrer gewiß zu seyn, welches Tiglath Pileser wider Damascus, sein Nachfolger Salmanassar (J. 720) aber gegen das so gottlose als unkluge Samaria anwandte, die Versetzung derselben in fremde, ferne Länder, mußte den früheren, sinnlichen (33 u. 34) Völkern unbeschreiblich entsetzlich seyn. Doch „wer Wind säet, kann nur Ungewitter einernten!" Im Übrigen folgt aus der Versetzung nicht, daß die Völker weiter hart behandelt seyen; auch nicht, daß die Despoten ihren Zweck erreicht haben.

60. Der schöne Widerstand der schönsten Tochter des Erstgezeugten Kanaans indeß war das erste Zeichen, daß die Gewalt ihre Gränze finden sollte; und Salmanassars Nachfolger (J. 710) Sanherib oder Sanacharibos (Sargon?), unter welchem freche Reden und übermüthige Drohungen die Völker nicht mehr schrecken konnten, erlebte den Verfall der ausgeschweiften Herrschaft. Ob sein großes Heer durch den Engel des Herrn wegen der Juden vernichtet, oder beym Kriege wider Ägypten durch Feldmäuse wehrlos gemacht seyn mag, kommt fast auf Eins hinaus: Er sah schon die Empörung unterjochter Völker, und Esarhaddon (J. 680) konnte den Verfall durch Klugheit und Anstrengung wohl aufhalten, aber er vermochte nicht mehr, die Auflösung des unnatürlichen Reiches zu verhindern. Bald wurde die Herrlichkeit des Königs von Assyrien, „nachdem er die Gränzen der Völker verrückt, und alle Lande zusammen gerafft hatte," ver-

nichtet. Babylonien und Medien erhoben sich über den Trümmern seiner Pracht, und „niemand trauerte um Assyriens Schaden, Keinen kränkte dessen Plage, sondern Alle, die es hörten, klappten mit ihren Händen." Und in der That: „soll denn nicht der Stecken erkennen, daß er Holz ist!" — Andere Königsnahmen. Gebrauch der Bücher Tobias und Judith.

61. Von dem übrigen Leben der Assyrer, von dem ganzen Zustand ihrer Cultur, sind wir durch einzelne Nachrichten wenig unterrichtet. Aus den Erzählungen ihrer Thaten aber, aus allgemeinen Andeutungen und aus den Schilderungen der Pracht und Größe und Üppigkeit Ninive's läßt sich Vieles ahnden oder schließen.

Drittes Kapitel.

Die Syrer vorder assyrischen Unterjochung.

62. Wenn man von dem Innern Asiens seinen Blick westlich gegen die Ufer des Meeres wendet, so wird der Geist zu eigenen Gedanken gehoben, und das Gemüth zu seltsam erfreulichen Gefühlen gestimmt. Wie ganz anders ist der schöne Landstrich diesseits der großen Flüsse, des Tigris, des Euphrates, von Taurus bis an Arabiens Wüsten! Er gehört zu Asien; aber, wie er nach Europa und Afrika gleichsam die Arme ausstreckt, so wird er mit beyden durch das allverbindende Meer in Berührung gesetzt.

63. Und wie wunderbar daher auch das Leben der Menschen! Wie die asiatische Eigenthümlichkeit

über Natolien in die europäiſche und über Arabien in die afrikaniſche überzugehen ſcheint: ſo, möchte man ſagen, hat ſich der aſiatiſchen Natur der Menſchen im Oſten des Mittelmeeres genug vom europäiſchen und afrikaniſchen Sinne beygemiſcht, um ſie zu der Vermittlung der aſiatiſchen Cultur bey Europäern und Afrikanern fähig zu machen. Darum, möchte man glauben, wurde die große Menſchenmaſſe, die dieſe Gegend hervorbrachte, für ſich nichts; in keiner Rückſicht gelangte ſie zu Einheit, Feſtigkeit, Geſchloſſenheit; nie wurde ſie, obgleich Alle Eine Sprache redeten, zu Einem Volke, nie zu Einem Staate, der gegen Aſiens Staaten etwas bedeutet hätte. Um für die Welt etwas ſeyn zu können, war ſie unbedeutend für ſich ſelbſt, und ſelbſt ihre Eigenthümlichkeit haben Wenige auf dem heimiſchen Boden, ſondern die Meiſten nur in der Fremde, verſtehen und bewähren gelernt (vergleiche 40).

64. Unter der großen Menge kleiner Völkerſchaften aber, die ſich ſeit uralten Zeiten in dieſen weiten Ebenen und Thälern zuſammengefunden hatten, hoben ſich im Fortgange drey hervor, unter welche die übrigen mitbegriffen wurden, oder in welche ſie ſich verloren: die Syrer oder Aramäer, die Phönicier und die Israeliten oder Juden. Die Syrer ſonderten gleichſam mit Arabiens Wüſten die beyden andern ab, und ſtanden den Aſiaten am nächſten; die Phönicier hatten, ſcheint es, zumeiſt die Aufgabe, die ſinnliche Cultur Aſiens zu den Bewohnern Europa's und Afrika's zu bringen; die Juden endlich ſollten den Gehalt der geiſtigen Cultur, die höchſten

und ältesten Ideen der Asiaten, vereinigen, steigern, menschheitlicher machen, um sie so hierhin verbreiten zu können und dorthin.

65. Syriens Gränzen aber sind nicht zu bestimmen; nicht nur zu verschiedenen Zeiten, sondern auch zu derselben Zeit bezeichnete der Nahme etwas sehr Verschiedenes (53). Schließt man von Syrien aber Phönicien und Palästina aus, und zieht dagegen Mesopotamien (Aram Naharajim) hinzu: so scheinen die Lage, die Beschaffenheit und die Erzeugnisse dieser großen Gefilde zu erklären, wie sich hier sehr früh menschliches Leben gestalten konnte, aber auch, wie der Charakter der Bewohner ruhig und friedlich und etwas schwerfällig seyn, und wie der Sinn zum Bequemen und zu äußerem Genuß sich neigen mußte. (Wein, Korn, Obst u. s. w).

66. Der Andeutungen syrischer Geschichten, welche wir bey jüdischen Schriftstellern (in den Büchern Mosis, Samuels, der Könige und bey den Propheten) zerstreuet finden, sind wenig und arm. Zu Abrahams Zeit (J. 2000)? schon ein Schwarm von kleinen s. g. Königen, unter welchen er mit Ansehen umherziehen konnte; schon Städte und Betrieb! Solches ist darum merkwürdig, weil es uns, der assyrischen Geschichten eingedenk, Einiges vermuthen läßt über die Jahrhunderte, die bis auf David dunkel verliefen. Dieser überwand zwar (J. 1040)? den kriegerischen Hadad Esar von Nesibin; aber er brachte seine Macht nicht so auf Syrien, das nicht Reson, bald nach ihm Salomo's Trägheit benutzend, in Damaskus eine gefährliche Vormacht unter Syriens Königen hätte gründen können (J. 980). Und Resons zum Theil wohl

unbekannte Nachfolger, die drey Benhadad, die Geißel Gottes Hasael und Rezin, vergaßen nie, daß und wie die Israeliten sie zu unterwerfen versucht hatten. Sie vergaßen selbst der Feindschaft nicht, als Assyrien mit völkerzerstörenden Planen mächtig hervortrat: das getheilte Volk Gottes reitzte zu sehr zu Versuchen der Rache und der Eroberung. Dadurch aber wurde dem Tiglat Pileser (J. 740?) nur erleichtert, das harte Schicksal auf die Syrer zu legen, das zu vermeiden sie nicht mit Weisheit gestrebt hatten. „Um drey oder vier Laster willen, ward Damascus ein zerfallener Steinhaufe." — Versetzung der Einwohner nach Medien.

67. Aber nicht die kümmerlichen Hinweisungen auf diese Theils unklugen, Theils kleinlichen Händel, sondern die bedeutende Anzahl der Städte Syriens, sind darum für die Geschichte das Wichtigste, weil sie uns durch ihre Lage und Beschaffenheit vermuthen lassen, was Syrien für die Phönicier, und durch die Phönicier für die Welt gewesen ist. Unter diesen Städten aber leuchtete in dieser Zeit am schönsten das Auge des Morgenlandes, die uralte Damaskus, hervor. Aber auch Baalbek oder Heliopolis und Tadmor oder Palmyra waren alte Städte (schwerlich vom Salomo erbaut), wenn gleich die köstlichen Überreste alter Kunstwerke, durch welche sie noch immer die Bewunderung der Welt erregen, einer spätern Zeit angehören. Zu dieser griechisch-römischen Herrlichkeit würden sie wohl nie gekommen seyn, wenn nicht früher durch Handel und Verkehr orientalische Herrlichkeit in ihnen Bewunderung gefunden hätte! —

Viertes Kapitel.

Die Phönicier vor der assyrischen Herrschaft.

68. Mit den Syrern gleiches Stamms und gleicher Sprache waren die Bewohner Phöniciens — Phönike's; aber in demselben Maß, in welchem sich das gebirgige, holzreiche, fruchtkarge, mit sichern Hafen, Vorgebirgen und Inseln begabte schmale Küstenland am Mittelmeer von den weitgedehnten syrischen Gefilden auszeichnet, unterschieden sich die thätigen, kraftvollen, sinnreichen Phönicier von ihren Brüdern. Die Geschichte dieser höchstinteressanten Völkerschaft kennen wir nur leider fast gar nicht; wir können aus den Schilderungen und Andeutungen jüdischer, griechischer und römischer Schriftsteller wohl die Regheit und den Sinn des phönicischen Lebens erkennen: aber über den Gang bleibt unser Wissen ärmliches Stückwerk.

69. Alles, was in Asien die Natur eigenthümlich hervorbrachte, oder menschlicher Gewerbfleiß schuf, haben die Phönicier Theils roh, Theils gefördert und verbessert weit über die Erde verbreitet, und damit überall menschliche Thätigkeit geweckt und die Cultur gehoben, so wie sie wiederum auf gleiche Weise auf Asien gewirkt haben mögen. Selbst die sinnreichste und unbegreiflichste Erfindung, durch welche der Geist über Raum und Zeit hinweg dem Geist erscheint, und durch welche dem Menschen vielleicht der Gedanke der Menschheit und des Weltalls erst möglich geworden ist, die Buchstabenschrift, verdankt, wenn nicht die Welt,

doch Europa den Phöniciern. Aber mit dem Mittel der Ideen haben sie uns unmittelbar keine Ideen hinterlassen. Sie mögen Schriftsteller und Annalen gehabt haben: die Überbleibsel aber, die dem Sanchuniathon zugeschrieben werden, sind nicht besser als andere alte Vorstellungen, und sind mehr als nur verdächtig. Und die Annalen hat ja selbst der ephesische Menander nicht durch die griechische Sprache zu erhalten vermocht.

70. Ob die Phönicier ursprünglich am persischen Meerbusen gewohnt haben, mag, obgleich die Inseln desselben, Tylos und Arathos, an sie zu erinnern schienen, unausgemacht bleiben. Gewiß ist, daß sie schon sehr früh in ihrem kleinen Lande am Gestade des Meers gewesen sind, und daß sie dort sehr früh den Weg betreten haben, den zu vollenden ihnen bestimmt war. Der Umstand, daß mehr als fünfzehnhundert Jahre vor Christo schon Colonisten von ihnen über das Meer gingen, scheint zu beweisen: daß sie schon damahls die Welt, durch Umtauschung der Erzeugnisse, in Verbindung zu setzen angefangen hatten. Denn wenn auch in der Folge die Volksmenge und politische auswärtige und einheimische Verhältnisse zu Colonien mehrfache Veranlassungen gegeben haben mögen, so möchten doch die ersten wohl Bedürfnisse des Handelsgeistes gewesen seyn, der denn freylich wiederum durch sie genährt ward. Handel und Colonien aber weckten und unterhielten und beflügelten den Sinn für Künste und Gewerbe, und reitzten den Geist der Erfindung auf: und ein großer Gewinn, den der Alleinhandel gewähren mußte, lohnte den Fleiß. Die Räuberey zur See, bey welcher man ihnen früh begegnet, war nicht die Nut-

ter des Handels, sondern eine Begleiterinn, die sich rohen Menschen gern anzuschließen pflegt.

71. Die frühesteErinnerung hielt sich an Sidon, die des höchsten „Alters sich rühmte." Aber bald erzeugte Kanaan mehrere Töchter; eine Reihe von herrlichen Städten erhob sich und fühlte mehr und mehr die Küsten. Unter diesen wurde die doppelte Tyrus (Zor, Sor), die wohl kaum eigentlich eine Anlage Sidons genannt werden kann, „die Krone", die selbst Sidon verdunkelte; aber im Auslande war Sidon durch sinnreiche Kunstbildungen noch einzig berühmt, als schon Tyrus durch Macht und Reichthum Colonien und Schiffahrt hervorragte. Die einzelnen Städte bildeten kleine Staaten, wie die in Syrien; sie standen auf asiatisch-syrische Art unter Königen, deren Nahmen zum Theil bekannt sind; jedoch scheinen der Handel, die Colonien und die Manufacturen den Königen wie den Unterthanen die Nothwendigkeit bestimmter obrigkeitlicher Personen für die Leitung dieser Angelegenheiten fühlbar gemacht zu haben. Durch diese erhielt das Leben einen Anflug von Republikanismus, wie Asien ihn sonst nicht kannte.

72. Durch Abkunft, Sprache, Sitte, Religion, Verkehr und gemeinschaftliches Loos waren diese Städte zwar mannigfach vereint, aber nur anfänglich mögen sie in einem freyen Bunde gestanden haben, welchen in der Folge Sidon, Tyrus und Arvad noch zu erhalten strebten. Späterhin standen selbst diese kleinen Staaten Einer Völkerschaft mit bürgerlicher und kaufmännischer Eifersucht feindlich gegen einander, und nur durch Furcht hielt Tyrus sie zusammen, nachdem sie vielleicht nicht ohne Kampf zu der Vormacht, die sie

schon in Salomo's Zeitalter (um d. J. 1000) hatte, gekommen war. Aber Sidon vergaß ihres Alters und ihres Ansehens nicht, und auch die übrigen nährten einen widerstrebenden Sinn. Und als die Macht Assyriens allgewaltig zu werden schien: da zogen sogar Sidon, Ake und Alt-Tyrus vor, sich mit Salmanassar zu vereinigen, um nur den alten Groll gegen die stolze Inselstadt befriedigen zu können. Aber die Tyrier bewiesen, daß sie verdienten, die andern zu beherrschen. (vergl. 60) Erste bekannte Seeschlacht (im J. 700 ?)

73. Während aber diese innern Verhältnisse sich bildeten, verbreitete sich phönicisches Leben durch Colonien und Handel zu See und Land zum Erstaunen weit; Künste und Gewerbe gediehen auf bewunderungswerthe Art. Dadurch sind die Phönicier am wichtigsten; Alles aber stand in Verbindung, und Eins erzeugte, förderte, stärkte das Andere. Über den Zweck und die Gegenden der Colonienstiftungen gibt die Erzählung von dem Zuge des s. g. Herakles, (der den Phöniciern eine Gottheit war, der uns aber als der Geist ihres Lebens erscheinen darf), nach Iberien, wenigstens im Allgemeinen, einen sinnvollen Aufschluß. Aber die Gränze war, nach dem glücklichen Ausdrucke des Propheten, mitten im Meer, und ist darum nicht zu bestimmen. Nach der Natur der Sache ist indeß wohl gewiß, daß die nächsten Küsten und Inseln früher besetzt worden, als die entfernten, und daß die Kühnheit gewachsen sey mit dem Erfolge. Kypros, Vorderasien, Inseln des Archipelagos, Kreta, Griechenland, Sicilien, Sardinien, Afrika, Spanien, — das scheint eine natürliche Ordnung. Aber beynahe 1200 Jahre vor Christo mögen sie schon in Afrika, und

wenigstens ein Jahrhundert später in Tarsis — dem äußersten Westen, Spanien — gewesen seyn. Gadir, am Westrande der Welt, war vielleicht die äußerste ihrer Colonien.

74. Bey der Erwerbung so vieler Besitzungen fanden die Phönicier in dieser frühen Zeit keine Nebenbuhler. Dennoch mögen sie dieselben nicht ohne Krieg erhalten haben: das Volk, das, aus Norden und Süden herbeygezogen, Schild und Helm in Tyrus aufhing, zeugt dafür nicht allein. Über den innern Zustand dieser Colonien aber sind wir, wenn eine oder zwey ausgenommen werden, nicht unterrichtet; und auch das Verhältniß ist fast ganz dunkel, in welchem sie zu ihren Stiftern standen. Dieses Verhältniß jedoch mochte anfänglich so verschieden seyn, als die Veranlassung zu der Anlage verschieden war: es kam darauf an, ob die Colonisten bloß wegen des Handels, oder wegen bürgerlicher Verhältnisse das Vaterland verließen? und ob sie, im letztern Falle, dasselbe freywillig und unzufrieden mieden, oder ob sie vertrieben wurden? Im Verfolge der Zeit indeß mag das Verhältniß aller Colonien ziemlich gleich geworden seyn: nur Handel, Sprache und Pietät verknüpften sie den Stiftern.

75. Die Colonien aber waren Haltpuncte für Schifffahrt und Handel. Dieser ging gewiß weit über das Mittelmeer hinaus; ungewiß ist dagegen, ob die Schifffahrt viel weiter als die Colonien gegangen sey. Weil die Phönicier hierin Vieles gethan haben, so ist man geneigt geworden, ihnen Alles zuzutrauen. Vielleicht aber wollten sie darum nicht sagen, woher das Zinn, woher der Bernstein kam, weil sie es nicht wuß-

ten. Man begreift den Zweck einer solchen Verheimlichung in einer Zeit, die keine Nebenbuhler gab, nicht wohl. Auch wußten wir ja recht gut, wo die Gewürze wuchsen, und haben sie doch nicht gehohlt! Und in der That gibt es Gründe, die sogar den Zweifel, ob die Phönicier ganz Portugal regelmäßig umschifft haben, zu rechtfertigen scheinen. Wenn sie aber auch wirklich nach Britannien gekommen seyn mögen: nach Preußen kamen sie schwerlich. Überhaupt war damahls nicht Alles, wie jetzt: die samländische Küste both nicht allein Bernstein; auch muß man nicht glauben, daß die Bewohner des Nordens sich deßwegen nicht gerührt haben, weil Keiner für uns ihre Bewegungen aufgezeichnet hat; mit Sätzen aber, welche bloß eine physische Möglichkeit darthun, kann ein historisches Ereigniß doch wenigstens nicht bewiesen werden.

76. Indem aber von den Colonien aus die Erzeugnisse fremder Länder auf der See nach Phönicien geführt wurden, brachten Karavanen aus Armenien, was der Norden darboth, über Palmyra und Babylon die Reichthümer des innern Asiens, eben daher und über Palästina die Kostbarkeiten und Schätze, welche aus Indien nach dem persischen Meerbusen kamen, welche das vielgesuchte Ophir vom arabischen sandte, welche Arabien selbst und durch die alte Memphis, ägyptischer Fleiß lieferte. Alles dieses floß in Phöniciens Städten zusammen, und wurde dann, meist bearbeitet, durch dieselben Schiffe des Meers und der Wüste, die es gebracht hatten, für Nothdurft, Bequemlichkeit und Pracht weit und breit wieder ausgeführt. Daher ist nicht zu verwundern, daß „in Tyrus die Kaufleute

Fürsten waren und die Krämer die Herrlichsten des Landes."

Fünftes Kapitel.

Die Israeliten vor der assyrischen Herrschaft.

77. Unbegreiflicher ist die Geschichte der Israeliten. Diese Brüder der Phönicier und Syrer sind die räthselhafteste Völkerschaft, welche die Geschichte kennt. Der erhabene Geist, der schon in ihren ältesten Sagen geheimnißvoll weht und waltet, mag vielleicht nicht Alle mit Erstaunen erfüllen: spätere Zeiten könnten ja die alten Überlieferungen mit diesem Geiste durchdrungen haben; die sonderbare Erscheinung, daß aus einem Volksstamme, der von den gebildetsten Völkern der alten Welt als der Auswurf, als der Pöbel der Völker betrachtet ward, und der auch uns in seiner Geschichte im Ganzen wahrhaftig nicht ausgezeichnet erscheint, eine Reihe von Männern hervorging, die, durch Geist, Blick und Charakter bis zur Bewunderung, zur Anbethung groß und erhaben, die heiligsten und tiefsten Ideen, die der Mensch fassen kann, fort und fort ergriffen, läuterten, entwickelten, verkündigten, und dadurch Lehrer und Meister der gebildetsten Völker späterer Zeit geworden sind — diese Erscheinung mag nicht Allen gleich auffallend seyn: bey dem Bedürfnisse der Menschheit dürfte durch

die Lage Palästina's, durch das Leben der Phönicier und die Schicksale der Juden Vieles erklärlich scheinen. Aber welcher Mensch hätte die zerstreueten Israeliten, so wie sie (einzig in der Geschichte!) waren und sind, je betrachten können, ohne zu fragen: warum und wozu? — Wie aber: ist etwa darum Israel aus einander gesprengt, und, mit gelähmtem Geiste, weit und breit unter die Völker verworfen, weil er zwar seine Verfassung auf den Geist gegründet und sein Loos von dem Ewigen abhängig gemacht, aber weil er das Menschliche versäumt, weil er mit seiner Einsicht eifersüchtig gekargt, weil er sich nicht zu seinem Volke gehalten, sondern auf seinem Stamm beschränkt, weil er sich von andern Völkern thöricht ausgeschlossen, weil er sich nicht allseitig zu beschäftigen und zu bilden, nicht menschheitlich zu seyn gestrebt hatte? —

78. Griechen und Römer wußten von den Israeliten lange nichts; und auch später wurde das einsiedlerische, menschenfeindliche Volk zu sehr verachtet, als daß man sich zur Beachtung desselben hätte verstehen sollen. Was wir daher finden, ist von einer Art, welche die Glaubwürdigkeit selbst der besten Geschichtschreiber sehr verdächtig machen dürfte, wenn sie anders mit allen fremden Völkern eben so verfahren wären, wie mit den Juden. Darum muß man die Geschichte fast ganz allein aus einheimischen Schriften schöpfen. Und wenn man bedenkt, wie und wann diese Schriften wahrscheinlich entstanden, und wenn man nie das Verhältniß vergißt, in welchem sich die Israeliten zu Jehovah dachten, und wie sie bloß diesem Verhältnisse gemäß ihre Schicksale erzählten: so mag das

Einzelne der Ereignisse Zweifeln unterworfen seyn; im Ganzen aber liegt der Gang ihrer Schicksale vor Augen.

79. Die Israeliten erwuchsen aus Einer Familie, wiewohl mit fremdem Blute vermischt. Der Stammvater war Abraham, der Fremdling, der aus Chaldäa als Nomade (u. d. J. 2000) nach Kanaan kam, und von der Lage und Beschaffenheit des Landes so angezogen wurde, daß er zu großen Wünschen und Hoffnungen wegen des Besitzes gereitzt ward. Dieser Mann bildete so, wie spätere Zeiten seinen Charakter und sein Leben gedacht haben, in Vielen gleichsam das Volk vor, welches von ihm ausging. Er war verständig, gut, friedliebend, brav, gegen die Seinigen treu und mild, aber zugleich mißtrauisch gegen Fremde, zu Absonderung von Menschen, zu isolirter Stammherrschaft geneigt; dabey achtete er das Leben höher als die Ehre. Am würdigsten ragte er hervor durch Frömmigkeit, durch erhabenen Gehorsam gegen die Götter; zu dem höchsten, nahmenlosen Gott aber, der schon seinen Priester hatte, lernte er erst durch Andere in Kanaan die Hände aufheben. In seinen Schicksalen endlich schien Manches, bis zum Lachen, gegen den Lauf der Natur. Die Geschichten seines Hauses stellen die einfachen Verhältnisse der Menschen damahliger Zeiten vortrefflich dar; sie sind nicht frey von menschlichen Fehlern, Verirrungen, Sünden: aber sie sind auch voll von dem tiefsten, heiligsten, menschlichsten Gefühl. Durch Abrahams Urenkel, den frommen, tiefblickenden, staatsklugen, geschmeidigen Joseph kam die Familie nach Ägypten, ohne ihre Lebensart zu ändern. Ihre starke Vermehrung daselbst unter man-

chen Begünstigungen im Ablaufe von mehr als 400 Jahren ist (wiewohl die angegebenen Zahlen nicht genau zu nehmen sind) naturgemäß: der harte Druck aber, welchen sie endlich erfahren mußten, höchstbegreiflich; und noch begreiflicher ihre Sehnsucht nach dem nie vergessenen Vaterlande.

80. Der Mann, welcher sie auf wundervolle Art aus der Dienstbarkeit befreyete, Moses, wird mit Recht an die Spitze aller großen Männer gestellt, deren Nahmen die Geschichte hat. Das Schicksal seiner Jugend bewies seine hohe Bestimmung. Seines Volks Retter zu seyn, verdiente er dadurch, daß sein Herz weder durch die ägyptische Cultur der Rohheit, noch durch die ägyptischen Krieger der Feigheit, oder durch die Pracht des Hofes der Pharaone dem Elende desselben entfremdet wurde; daß er sich leicht über das Loos seines Lebens erhob, aber sein Volk nie unter sich achtete. Die Entscheidung aber gab die Wüste Arabiens, in welche er durch eine strafbare, aber aus tiefem Volksgeiste rasch vollbrachte That, voll des großen Gedankens der Befreyung seiner Brüder, zu entfliehen gezwungen ward. Bey verschiedenen Völkern nähmlich hatte der menschliche Geist schon, mitten unter den Göttern, den Allwaltenden, durch welchen Himmel und Erde sind, zu ahnden angefangen. (Denn dahin treibt den Menschen eine inwohnende Nothwendigkeit seines Wesens)! Es scheint, daß man diesen Unsichtbaren, Gestaltlosen, ohne Nahmen, kindlich verehrt habe; bey einigen scheint man ihn ahndungsvoll (und dieses ist für Den gewiß interessant, der bedenkt, was die Sprache ist und was die Vocale in der Sprache! — 32). mit dem allgemeinen Nahmen der Vocale be

nannt zu haben. Nun gelang dem Moses, dort im einsamen Hirtenleben der Wüste, in erhabener, das menschliche Gemüth zu Andacht und Anbethung zwingender Natur, den allgemeinen Nahmen mit einem Worte seiner Volkssprache zu verknüpfen, so die unendliche Bedeutung desselben eigenthümlich zu bestimmen, und den Herrn der Welt, der Himmel und Erde gemacht hatte, zu einem Volksgott zu machen, der eben so wenig gebildet werden konnte, als andere Götterbildungen neben ihm nöthig waren. Jehovah, der Bleibende, der Ewige, wurde Israels Gott, weil kein anderes Volk sich den Höchsten also anzueignen verstand: sein Nahme verkündigte sein Wesen.

81. Durch Jehovah geschah (um d. J. 1500) die Befreyung, durch ihn Alles. Das Verfahren der Israeliten aber gegen die Ägypter beym Auszuge muß zeitgemäß beurtheilt werden. Der vierzigjährige Aufenthalt in der Wüste war weise, und zeigt Moses in seiner ganzen Erhabenheit. Jehovah war überall so nahe, so besonders theilnehmend, daß man nicht begreift, wie das Volk ihn je wieder (geschweige so leicht)! verlassen konnte. Das Gesetz aber, welches Jehovah durch Moses den Israeliten zum Theil unter erschütternden, schauderhaften Umständen nach und nach gab, ist höchst merkwürdig und verdient ein tiefes Studium, nicht nur weil es das älteste ist, oder weil es sich durch innern Zusammenhang auszeichnet, sondern auch und vorzüglich, weil fremde (ägyptische) Cultur mit so großer Weisheit den Sitten und dem Volkscharakter der Israeliten angepaßt ist. Dadurch allein wurde möglich, daß ein solches Gesetz im Fortgange der Zeit so viele große Männer

fand, die dasselbe aufrecht zu erhalten wünschen konnten. Der größte Fehler dieses Gesetzes war wohl die Lähmung des Geistes, die aus der Ewigkeit, welche vielen Vorschriften bestimmt ward, und aus der Vollendung der Absonderung, welche dasselbe bewirkte, hervorgehen mußte: aber dieser Fehler ist Theils dem Moses leicht zu verzeihen, Theils ward er durch den Charakter der Israeliten erzeugt.

82. Nur wenn man bedenkt, daß die gesammten Israeliten Nachkommen der zwölf Söhne oder Enkel Eines Mannes und in sofern alle gleich waren; daß sie bisher von der Viehzucht gelebt hatten, und jetzt zu städtischem Leben und Ackerbau übergehen sollten und mußten; daß Moses, der wegen seines Verhältnisses zu seinen Brüdern gar keinen Anspruch auf Entscheidung, Anordnung, Einrichtung machen durfte, lediglich durch den Glauben des Volks an Jehovah wirken, und darum das Volk gänzlich dem unsichtbaren Herrn zu unterwerfen, und zu einem starken, aber wahrhaftig priesterlichen Volke zu bilden streben mußte; daß eben deßwegen die Absonderung von andern Völkern, zu welcher die Juden stets geneigt gewesen waren, einen neuen, höchstentscheidenden Grund erhielt; daß Einwirkungen des Clima, gewohnte Rohheit, altes Herkommen, Sitten und Gebräuche benachbarter Völker schlechterdings berücksichtigt und berechnet werden mußten: — nur, wenn man dieses Alles recht lebendig vor Augen hat, ist möglich, die kirchlichen, bürgerlichen und häuslichen Einrichtungen, welche Israel von Moses erhielt, zu verstehen, zu würdigen, und in ihrer Ordnung, Umfassung, Consequenz, Strenge, Feinheit und Milde zu begreifen.

83. Aber vierzig Jahre in der Wüste, unter Zeichen und Wundern, hatten nicht hingereicht, das entwürdigte, halsstarrige Volk zu erziehen und dem Herrn zu heiligen. Die erhabenen Gesänge Mosis erhielten nicht die Begeisterung für Jehovah; die Aufzeichnung der wundervollen Lenkung (das älteste Denkmahl geschriebener Geschichten) fesselte das Volk nicht in der Treue seines Gottes. Nach dem Tode des großen Gesetzgebers befolgte man, bey Eroberung des gelobten Landes, die selbst einem feigen Volke leicht werden zu müssen schien, die Vorschrift desselben nur zur Hälfte, und legte damit den Grund zu späterm Unglücke: solche Gesetze, solche Zwecke machten die Vertreibung oder Vernichtung der Landeseinwohner nothwendig! Die Vertheilung des Landes und die ersten, obgleich verzögerten Einrichtungen jedoch mochten Mosis Willen gemäß seyn. Die alte Stamm- und Familien-Verfassung wurde erhalten und erschien nur in einem etwas neuen Gewande, weil Ackerbau und das Leben in Städten Veränderungen nothwendig machten; die zwölf Stämme aber wurden durch den gemeinsamen König, Jehovah, und durch dessen Beamten, die Leviten, und durch religiose Volksfeste darum nur lose verbunden, weil man Moses Befehl zur Ausrottung der Kananiter nicht befolgt hatte. Eine föderirte Republik läßt sich der bürgerliche Zustand der gesammten Israeliten wohl schwerlich nennen; von einer Republik hatten weder Moses noch seine Nachfolger einen Begriff, und ein Bund der Stämme unter einander fand nicht statt. Die Bezeichnung: demokratische Theokratie, hingegen dürfte noch unpassender seyn, weil Gottesherrschaft und Volksherrschaft sich widersprechen. Wo ein Gott gebie-

thet, da muß er Despot seyn. Aber begreiflich ist, wie der Mangel eines Königs, wie die Gleichheit aller Israeliten (mit Ausnahme des Stamms Levi), die Versammlungen und der Umstand, daß Jehovahs Herrschaft von dem Glauben, sonach von der Freyheit, des Volks abhing — wie dieses Alles den Verhältnissen Israels einen republikanischen Schein hat geben können.

84. Bald aber, nachdem auch Josua dahin war, und kein gemeinsamer Führer in großer Gefahr die alte Begeisterung erhielt, „wurden die geschonten Völker Israels zum Strick und Netz, zur Geißel in seinen Seiten und zum Stachel in seinen Augen." Israel verließ Jehovah und lösete sich fast gänzlich auf; mehr als dreyhundert Jahre lang biethet die zerrissene Geschichte wenig anderes dar als einen widerlichen Wechsel von Sünde und Strafe, von Abgötterey und mannigfacher Dienstbarkeit, von Schande und Familienkrieg, von Feigheit und Elend: und nur eine Reihe von Helden und Richtern (Athniel, Debora und Barek, Gideon, Jephtha, Simson) erhielten das Andenken an die vorigen Zeiten und an die Wunder des Herrn: und sie zeigten, daß Jehovah nicht müde ward, sich um die Liebe des verstockten Volks zu bewerben; durch sie wurde Israel hin und wieder frey vom fremden Joch, und gehorchte dem Gesetz. Bey diesem elenden Zustande mußte wohl der Wunsch entstehen, einen König zu haben, wie alle bekannten Völker. Auf andere Art war keine Befreyung aus der Knechtschaft, keine Ordnung zu erwarten. Selbst von Samuel, dem Seher Jehovahs, dem siegreichen Richter, dem tiefblickenden, kraftvollen Manne, konnte bey Mosis Gesetz keine dauernde Rettung gehofft werden; Er ver-

mochte nur den Gedanken an die Einheit Israels wieder zu erwecken.

85. Dennoch setzte sich Samuel dem Wunsche nach einem Könige nicht ohne Grund entgegen: Moses Gesetz konnte mit einem Könige, nach orientalischen, nach jüdischen Begriffen, nicht bestehen. Und als er endlich dem dringenden Verlangen des Volks nachgeben mußte, da suchte er doch sowohl durch die Wahl des neuen Königs, als durch die Art, wie er sich selbst zu ihm stellte, von der mosaischen Einrichtung so viel zu erhalten, als die neue Gewalt nur irgend ertragen konnte. Aber der erhabene Mann, in welchem das Andenken an die Vorzeit lebte, bewirkte damit nur, daß unter Saul (u. d. J. 1100), dem hohen, tapfern, begeisterten König, ein seltsames Schwanken zwischen königlicher Willkühr und göttlicher Herrschaft und darüber eine verderbliche Ungewißheit im Volk entstand. Thron und Altar geriethen in Streit: für jenen war der Wille des Volks, aber er war kaum erbauet; zu diesem trieben Zweifel, Furcht und alte Erinnerungen. Dennoch gewann Israel unter Saul an Kraft und Ansehen, wenn gleich der wohldenkende König darüber, daß Jehovah ihn verwarf, bis zum Schwermuth, bis zur Verzweiflung getrieben ward. Sein Charakter gehört zu den tiefsten und interessantesten.

86. Von der höchsten Wichtigkeit aber war die Vereinigung und Erziehung der Seher oder Propheten, die Samuel veranstaltete. Durch diese Einrichtung erhielten Jehovah und sein Gesetz Kämpfer gegen die Willkühr der Könige, den Übermuth der Priester und den Leichtsinn des Volkes; Kämpfer, deren Geist gebildet ward durch die Kunde der Vorzeit, und dadurch fähig,

die Gegenwart zu übersehen und das Kommende zu errathen. Nichts zeugt stärker für Samuel, (der sonst leicht zweydeutig, als ein stolzer, bis zur Grausamkeit herrschsüchtiger Priester erscheinen könnte), als der Gedanke solcher Prophetenschulen! Ohne das Königthum hätten diese Anstalten vor Levi's Stamm niemahls aufkommen können; ohne die Religiosität und Staatsweisheit aber, welche aus diesen Schulen hervorging, möchte Israel, zuerst vom doppelten Despotismus, des Throns und der Leviten, unterdrückt, und dann eine Beute fremder Eroberer, uns nur durch Griechen und Römer schwach bekannt geworden seyn! Wenn aber der alte Seher dadurch für die Zukunft sorgen wollte, so war die heimliche Salbung Davids, aus dem mächtigsten Stamme, für den Streit wider Saul wohl berechnet. Und wenn gleich dadurch die entstandene unglückliche Trennung zwischen Juda und Israel befördert ward: so zeugt es doch für den scharfen Blick des Sehers, daß er in dem schönen, bräunlichten Knaben Isais die Kraft erkannte, die David als König (u. d. J. 1055) entwickelte.

87. Davids Geist war groß und erhaben, seine Gesinnung edel und schön. Mächtige Leidenschaften rissen ihn hin zu schweren Vergehungen, aber die treubewahrte, unendliche Liebe zu Saitenspiel und Gesang führte bald zu Reue und Milde zurück. Die kühnen Thaten seiner Jugend erregten die Bewunderung des Volks, sein Unglück und seine Treue aber Mitleid und Liebe. Daher wurde, nach dem Untergange des Hauses Sauls, seinem Heldensinn nicht schwer, Helden um sich zu versammeln, und im ganzen Volke die alte Feigheit zu vernichten. Am mächtigsten je-

doch ward er dadurch, daß er die kühnsten und erhabensten Ideen von Gott an Jehovah, den Gott seines Volks, zu knüpfen, daß er sich diesem Jehovah unterzuordnen und in desselben Nahmen zu herrschen, daß er so den Volkssinn rein zu bewahren und dadurch die königliche Gewalt mit dem Ansehen der Priester und Propheten zu versöhnen verstand. Deßwegen gelang ihm, Israel vom Joch alter Knechtschaft gänzlich zu befreyen, sein Reich vom arabischen Busen und Ägypten bis nach Thapsacus (66), und vom westlichen Meere bis an den Euphrat, siegreich in mannigfaltigen Kriegen, auszudehnen, seinem Nachfolger große Schätze und aller Zukunft eine tiefe Sehnsucht nach ihm und seiner Herrschaft zu hinterlassen. Aber ihm gelang nicht, die Trennung zwischen Juda und Israel wieder auszugleichen, ohwohl er mit Weisheit Jerusalem zu Jehovahs und seiner Stadt erwählte; auch nicht, Unzufriedenheit und Empörung zu verhüthen, obgleich er, schon unter Saul, den Gesalbten des Herrn mit der Vorstellung hoher Heiligkeit zu sichern gestrebt hatte. Dennoch „war Jehovah sein Schild und Lohn; seine Feinde waren wohl mit Unglück schwanger, aber sie gebaren stets einen Fehl!"

88. Auf Kraft folgte Schwäche, auf Thätigkeit träger Genuß. Salomo war wohl unterrichtet über die Verhältnisse des Lebens, aber seines Vaters Geist war nicht in ihm: er war ein sinnreicher, aber weichlicher Mann, der in Ruhe und Pracht das Glück des Volks und die Ehre des Herrschers suchte. Dadurch geschah, daß Israels Verfall begann, als er sich kaum, freylich mit einem Widerspruch gegen Moses und den alten Sinn, zu einem bedeutenden Volke zu erheben ange-

fangen hatte. Salomo vollendete die königliche Allgewalt, aber er entfremdete sich die Herzen der Stämme außer Juda dadurch, daß er ihnen nie als Held und Retter erschien, sondern daß er ihnen nur aus glanzvoller Verborgenheit neue Lasten auflegte; er befestigte oder erbauete Städte zur Sicherung der Ruhe, aber er gab zu, daß Syrien verloren ging, daß Edom sich rührte, und daß die Kraft des Volks erschlaffte: er gewann Reichthümer durch Handlung (von Ezjongeberaus) mit dem Auslande, aber er entzog dem Volke die Cultur, welche aus diesem gesetzwidrigen Verfahren hätte gezogen werden mögen; er redete vortrefflich und eindringlich über die Tugend, aber er ergab sich selbst einem unwürdigen Leben; und nachdem er Jehovah, dem Gott seines Volks, durch fremde Kunst und Geschicklichkeit, einen prachtvollen Tempel erbauet, und den Nahmen desselben beredt verkündigt hatte, verließ er das Gesetz und bethete thöricht die Götter des Auslandes an. Im Übrigen kann die überschwengliche Beschreibung seines Reichthums und seiner Herrlichkeit keinen Maßstab für dieselben geben; aber sie kann zeigen, wie verwundert die Zeitgenossen darüber waren oder vielmehr, wie man sich ihn in späterer Zeit gedacht hat.

89. Aus diesem Allen ist begreiflich, wie sogleich nach Salamo's Tod Ein frevelhaftes Wort des unklugen Jünglings Rehabeam zehen Stämme zum Abfalle vom Hause Davids bewegen konnte. Jehovahs Propheten, den Despotismus der Könige dieses Geschlechts fürchtend, begünstigten den Abfall; aber sie glaubten wohl nicht, daß Juda an Rehabeam halten würde, noch fürchteten sie, daß Jerobeam in Ägypten den al-

ten Gott seines Volks vergessen haben könnte. Von der Zeit an nichts als Verirrung, Verworrenheit, Unglück und Verfall. „Fremde fraßen Israels Kraft, und er selbst half ihnen zehren." Die beyden Reiche, Juda und Israel, standen gegen einander in unüberwindlicher Feindschaft; sie verließen Jehovah und die alten Sitten; sie hingen sich an ihre Feinde, an Ägypter, Syrer, Assyrer, zogen diese in's Land, stritten mit ihnen gegen einander, und ließen sich selbst untertreten, um nur den Bruderhaß zu sättigen. Und wenn gleich Juda durch Stammverwandtschaft, durch Davids Haus und Stadt und durch Jehovahs Priester weniger zerrissen und heillos war, als das greuelvolle, durch Abgötterey, Thronrevolutionen, Ermordungen und Laster aller Art zerrüttete Samaria: so „hinkte es doch auch auf beyden Seiten" und erregt gleichfalls Unwillen und Abscheu, durch Erbärmlichkeit, Frevel und Sünde. Dennoch hörte Jehovah nicht auf, „um das halsstarrige Volk zu buhlen!" Ein heiliger Schmerz über den selbstverschuldeten Jammer riß die Propheten zur höchsten Begeisterung hinauf. Durch Rede und That suchten sie ihre hohe Einsicht über Völker- und Staatenverhältnisse drohend, warnend, verheißend, an die thörichten Könige zu bringen, und das feige Volk zum alten Sinne zurückzuführen, zu Jehovah, zur Einheit und Kraft. Aber weder Elias Wunder und Feuereifer, noch der Andern Einfachheit, Klarheit und Kraft, noch die große Seele und die politische und religiöse Erhabenheit des kühnen Jesaias, des königlichen Geschichtschreibers, vermochten die alte Eintracht und Bravheit im Volke wieder zu erwecken oder die Könige zu Klugheit, Vertrauen und Festigkeit zu bringen.

„Israels Augen waren verblendet, seine Ohren dick, sein Herz verstockt." Und jene Edeln konnten der Verzweiflung an ihrem Volke nur dadurch entgehen, daß sie sich mit ihrer Hoffnung, die sie durch große Erinnerungen aus der Vorzeit nährten, allein auf die Zukunft warfen.

90. Zwey hundert Jahre etwa waren seit Salomo's Tod unter Noth im Innern und Drang von Außen verflossen. Da erhob sich die assyrische Herrschaft. Von Phul (58) konnte Israel noch Fristung des Lebens erkaufen (J. 770?); aber damit wurde nur die Ohnmacht verrathen und zum Übermuthe gereitzt. Und Alles, was darauf mit Syrien, mit Ägypten, mit Assyrien, bald zur Befriedigung des, auch jetzt nicht vergessenen, Grolls, Theils zur Rettung von Israel und Juda versucht wurde, zeugt nur von eitel Verkehrheit, Verirrung und Frevel. Salmanassar brachte über Israel, unter dem Könige Hosea (J. 720), die wohlverdiente Knechtschaft (59); und wenn Juda auch noch, nicht ohne Wunder, eine Weile Verzug erhielt: so konnte es doch nur, unter Manasse (J. 700), durch eine schmachvolle Zinsbarkeit verhüthen, daß nicht sogleich „die Meßschnur Samaria's über Jerusalem gezogen ward." Selbst der innere Verfall Assyriens konnte nichts nutzen, weil das Übel nicht minder in der eigenen Verdorbenheit lag, als in fremder Übermacht. Ein Volk, welches vaterländische Sitte und Religion so weit vergessen hatte, daß der Hohepriester das heilige Buch der Gesetze nur (u. d. J. 630) durch Zufall entdeckte, und der König, über den Inhalt desselben erschrak, konnte durch Einen wohlgesinnten König nicht gerettet, sondern mußte den Fremden zur Beute werden.

II. Babylonien.

Sechstes Kapitel.

Die Babylonier und Chaldäer. (Syrer, Phönicier, Juden.)

91. Die Gegend, in welcher Babylon staunenswürdige Werke der Baukunst in weiten ungeheuern Mauern ausbreitete, war ursprünglich von solcher Beschaffenheit, daß nur die Lage (zwischen Indien und dem Mittelmeere, hier der Euphrat, dort der Tigris, beyde in die persische Bucht führend, und in die Welt gen Osten und Süden), und das Bedürfniß der Völker nach Verbindung und Verkehr Menschen bestimmt zu haben scheinen, Kraft und Fleiß an diesen Boden zu wenden, und auf demselben sich festzusetzen. Daß dennoch Babel schon so früh eine solche Stadt ward, muß uns wohl zu dem Glauben berechtigen, daß der Völkerverkehr im Innern Asiens schon zu einer Zeit lebhaft gewesen sey, aus welcher irgend eine Überlieferung umsonst gewünscht wird. Aber da der Boden dieser Gegend menschlichen Fleiß so überschwenglich belohnte, so mußte Babylon, bey ihrer Lage, und bey dem Fortgange der Cultur in verschiedenen Ländern der Erde, diese hohe Wichtigkeit erhalten, die sie so lange behauptete, und die unaufhörlich die Helden des Morgenlandes bewog, sie zu vergrößern, zu verschönern, der Bewunderung werther zu machen, und als den Mittelpunct ihrer Herrschaft und der Welt anzusehen.

92. Aber die frühesten Geschichten sind gänzlich unbekannt, und die späteren deckt ein Dunkel, welches aufzuhellen schwerlich möglich ist. Der einheimische Berosos hat sinnvolle und abenteuerliche Mythen; aber wenn die Echtheit der Bruchstücke auch nicht so stark verdächtig wäre: wie wenig hätten wir gewonnen! Was die jüdischen Schriftsteller geben, die historischen und besonders die Propheten, ist oft nicht zu verstehen, und noch weniger zu vereinigen mit den Angaben der späten Griechen, die wohl berichten konnten, was sie sahen und hörten, (wie Herodot, Ktesias, Xenophon, geschweige Strabo), die aber über die orientalische Vorzeit keine Aufklärung zu erhalten, ja, kaum alle zu suchen wußten.

93. Die ungewisse Angabe der Genesis über die Entstehung Babels und anderer Städte dieser Gegend; des Berosos Fabeln und Rechnung; endlich die assyrischen Helden des Ktesias (56), die ihre Gewalt und Herrlichkeit zum Theil an Babylon entwickelten und bewährten: das ist Alles, was uns aus der früheren Zeit entgegen tritt. Daher möchte nur das im Allgemeinen gewiß seyn, daß Babylon durch Handel, (und hierin strebte es mit den Phöniciern), durch Kunst und Gelehrtheit sich im Verborgenen ungemein erhoben habe; ungewiß hingegen möchte bleiben, wie Babylon zu Assyrien gestanden, und wie es von Assyrien frey geworden: ob zwey Mahl? ob ein Mahl? (oder gar nicht?) Jedoch dürfte aus dem, was von Belesys, Nabonassar (wichtig wegen der Zeitrechnung vom J. 747) und Nabopolassar erzählt oder gefabelt wird, verglichen mit dem, was in den Medischen Geschichten an den Nahmen Arbaces, Deioces und Cyaxares hängt,

hervorgehen, daß Babylon, wie Medien, unter Assyrien gestanden, daß es sich, mit Medien, gegen dasselbe erhoben, sich befreyet, und um seine Unabhängigkeit mißlungene Kämpfe zu bestehen gehabt habe, bis endlich die Chaldäer entschieden.

94. Was aber diese Chaldäer betrifft: so scheint die Vergleichung aller Nachrichten bey Juden und Griechen darauf hinzuweisen, daß von Alters her „ein bitter, schnell Volk" weit und breit vom schwarzen Meere bis zur persischen Bucht nomadisch umhergezogen sey, welches die Juden Chasdim, die Griechen aber Chaldäer nannten. Entweder war dieser Nahme eine allgemeine Bezeichnung für Gebirgbewohner, die als Nomadenhorden oft räuberisch in die Ebene herabstiegen, oder der Chaldäerstamm verbreitete vom Kaukasus seine Zweige verderblich über die südlichen Gegenden an und zwischen den großen Strömen. Solch ein Volk wird die bald sumpfige bald verbrannte Steppe, die Babylon umgab, wohl nicht zum üppigfruchtbaren Boden umgeschaffen, und Babel nicht erbauet haben. Aber erklärlich wäre, wenn diese Horden, während der Blüthe der assyrischen Herrschaft, im assyrischen Kriegsdienste ihre Kraft abgeleitet, beym Verfalle dieser Herrschaft aber sich der allgewaltigen Stadt Babylon bemeistert, ein selbstständiges Reich gegründet, und die Sicherheit des neuen Reichs auf die gewöhnliche Weise (durch Unterjochung) gesucht hätten. So scheinen die hebräischen Schriftsteller wenigstens verständlich. Wie es aber gekommen, daß der allgemeine Volksnahme später Bezeichnung der Priesterkaste in dem neuen Reiche geworden, das dürfte nicht auszumachen seyn. Hatten etwa die babylonischen Priester

Geschmeidigkeit und Gewandtheit genug, sich durch Aneignung des Nahmens der Sieger diesen anzuschließen, um ihr altes Ansehen zu behaupten, und hatten die rohen Chaldäer so viele Klugheit, sich diese Verwandtschaft gefallen zu lassen? Wurden also die Priester nur den andern Babyloniern gegenüber Chaldäer genannt? und geschah dieses vielleicht, weil diese Priester ursprünglich auf rauhen Bergen gelebt, weil sie noch dort ihre Sitze und ihren Gottesdienst hatten, und deßwegen schon früher mit dem allgemeinen Nahmen — Chaldäer — genannt waren? Oder hatten die Chaldäer ihre eigenen Priester, welche an die Stelle der babylonischen traten? Oder wäre die gleiche Benennung bloß zufällig? — Das Zweyte und Dritte ist nicht zu glauben; das Erste aber ist darum am wahrscheinlichsten, weil es Glaube des Morgenlandes war, daß neue Bewohner eines Landes kein Glück haben könnten, wenn sie nicht die Götter dieses Landes nach alter Weise — und wer kannte dieses anders, als die einheimischen Priester? — verehrten. Auch scheint es die Bemerkung des Ktesias, daß die Chaldäer die ältesten Babylonier, und die des Strabo, daß sie einheimische Philosophen gewesen, ja selbst die Propheten, welche die Priester uralt machen, am leichtesten zu rechtfertigen; es scheint die gerühmte Sternkunde und andere Weisheit der Chaldäer zu erklären, so wie es überhaupt Beyspiele für sich hat. Im Übrigen mag Nabopolassar der erste unabhängige König, chaldäischen Stamms, in Babylon gewesen seyn, dessen Sohn Nebukadnezar die Herrschaft verbreitete und befestigte, die jener gegründet hatte.

95. Aber dieselbe Ursache vielleicht, durch welche die Gründung des neuen Reichs möglich geworden war, hatte den ägyptischen Pharao Nekos nach Asien gezogen, um durch den Besitz der holzreichen Küstenländer große Entwürfe der Ausführung näher zu bringen. Da erkannte das betrogene Judäa, das beym Untergange des alten Feindes neue Hoffnungen gehegt zu haben scheint, die Freundschaft großer Staaten für die kleinen! Es wagte eine Schlacht gegen die Ägypter; es verlor sie und mußte gehorchen. Aber damit war dem Könige von Babylon der Weg gezeigt, wohin er seine Kraft zu wenden hatte. Und als bey Carchemisch, Circesium, am Euphrat (u. d. J. 606) „der Held über den Helden gefallen," und als eine Schlacht gekämpft war, aus welcher von den Ägyptern „der Starke nicht entfliehen, der Schnelle nicht entrinnen konnte:" da fiel Juda in die Gewalt der Chaldäer. Um diese Zeit verzweifelten kundige Männer an der Rettung des Staats, und mit Recht forderte der verständige, sanfte, kummer- und wehmuthsvolle Jeremias auf zum Gehorsam gegen den König von Babel, gegen Jehovah, das Gesetz und die Sitten der Väter. Aber das verblendete Volk hörte nicht auf Wort und Beyspiel. Der Eid wurde verachtet, der Bund gebrochen, Zedekiah erwartete von Fremden, was er selbst nicht leisten konnte. Aber „die Ägypter wurden den Israeliten ein Rohrstab, der schnell zerbrach, und ihnen tief in die Seite fuhr." Denn nach solchen Versuchen blieb dem Könige von Babylon nichts übrig, als (J. 588) „den Tag des Jammers und der Trübsal" auch über das widerspänstige Jerusalem zu bringen, und auf dem heiligen Boden „nur ein arm und

kümmerlich Volk" zurückzulassen, das wohl einige Handlungen der Rache und des Schmerzes verüben, aber nicht mehr gefährlich werden konnte. — Anfang der Babylonischen Gefangenschaft um d. J. 600.

96. Auch Sidon wurde zerstört; auch Tyrus am Meere, mit jener, wie es scheint, nicht ohne Plane gegen Babylon, nicht ohne Schuld an Jerusalems Unglück, erfuhr, „daß die Chaldäer keine Assyrer (72) waren." Nach wackerer Vertheidigung sank die Stadt (J. 600) endlich, zum Entsetzen naher und ferner Länder, vor dem hartnäckigen Herrscher; aber er gewann nur Mauern und Schutt: die Inseltyrus nahm die fliehenden Menschen und Schätze auf, trotzte der Gewalt und blühete in stolzer Schönheit fort. Von dem an gehorchte das übrige Phönicien, wie Palästina und Syrien, dem wunderlichen Despoten. Wie weit aber dieser seine Streifereyen nach Süden und Westen verbreitet hat, das dürfte wohl nicht zu bestimmen seyn.

97. Nach dem Tode des stürmischen Eroberers (an dessen Nahmen spätere Zeiten strenge Warnungen vor Trotz und Übermuth gehängt haben, weil er gezeigt, „wie der Verstörer, nachdem er Alles verstört hat, selbst verstört wird") gerieth auch diese naturwidrige babylonische Herrschaft, schneller als zuvor die assyrische, aber aus denselben Gründen, in Verfall. Der Umstand, daß sich mit ihr über Assyriens Trümmern das medische Reich gebildet, mußte der babylonischen Macht, die Nebukadnezar tollkühn nach andern Seiten gelenkt hatte, gefährlich werden und ihren Untergang beschleunigen. Feindliche Berührungen zwischen zwey solchen Staaten (51) konnten nicht ausbleiben. Und wenn gleich diese Berührungen nicht sogleich verderblich wurden, und wenn

man sich auch bemühete, durch ungeheuere Anstalten (von Herodot einer Königinn Nitokris zugeschrieben) die Hauptstadt des Reichs zu sichern: so mußte sich doch bald zeigen, daß der Geist leicht todten Widerstand besiegt, und daß Steine und Wasser umsonst ein Reich beschützen, welches, unterjochten Völkern verhaßt, nicht mit Verstand und einmüthiger Kraft von Fürsten und Volk vertheidigt wird. Die Nahmen der Könige werden verschieden angegeben; was von ihnen geschehen, kann nicht zur Gewißheit gebracht werden; das aber scheint gewiß zu seyn; etwa tausend Jahre nach Mosis Gesetzgebung, fünf hundert nach Davids Herrschaft, siebenzig nach Ninive's Zerstörung, gerieth Babylon, „die zarte Lüstlinn„," „die herrliche Pracht der Chaldäer," „die Frau über Königreiche," in die Gewalt der Perser, nachdem Kyros die Macht von Medien und Lydien, von den Babyloniern ungehindert vereinigt hatte. (u. d. J. 530.)

98. Übrigens zeugt das, was Herodot über Sitten und Leben der Babylonier auch schon von der Zeit vor der persischen Herrschaft angemerkt hat, für einen bedeutenden Grad von Cultur, von der Fortdauer grosses Verkehrs mit Fremden, unter den Chaldäern (93), von Pracht und Üppigkeit und von despotisch verständigen Anordnungen. Die Verheirathung der Jungfrauen ist im Grundsatze vortrefflich, und verräth nur in der Art die Rohheit der Despotie. Die Feyer der Mylitta ist nicht ohne Beyspiel; aber so, wie Herodot sie beschreibt, hat sie wohl nicht statt gefunden.

III. Medien.

Siebentes Kapitel.

Die Meder. (Scythen.)

99. Da die Nachrichten über Assyrien und Babylon schon so ungewiß und widersprechend waren: so ist nicht zu verwundern, daß über dem, von den Sitzen der Erinnerung entfernteren, Medien ein noch dickeres Dunkel ruht. Die Juden trafen nicht mit den Medern zusammen: darum erscheinen diese bey ihnen nur als ein fernes, mächtiges Volk, ohne bestimmte Angaben. Herodots Nachrichten sind interessant, Theils weil sie zeigen, wie sich der Grieche die Entstehung der despotischen Gewalt dachte, Theils weil sie die persischen Geschichten, zwar zeitgemäß, aber vortrefflich, einleiten und vorbereiten. Was wir von Ktesias über Könige und Thaten angemerkt finden, das schließt sich an seine Erzählungen von Assyrien an; es ist, man möchte sagen, ein ärmlicher Nachklang und eine Ergänzung von diesen. Indeß ist es weder mit Herodot zu vereinigen, noch ohne einige Willkührlichkeit mit den assyrischen Geschichten der Juden. Die übrigen Vorstellungen und Angaben hellen eben nicht auf.

100. Wenn man aber die Natur dieser östlichen Gegenden, die ungemeine Fruchtbarkeit, die Mannigfaltigkeit und Köstlichkeit der Erzeugnisse, für Krieg und Handel gleich geschickt, bedenkt; wenn man beachtet, was über einzelne Städte, wie die alte Baktra, angemerkt ist; und wenn man damit vergleicht, was

über den Kunstfleiß der Meder, und über die Eintheilung des Volks in sechs Kasten (unter welchen die Mager als Priester und Gelehrte) vorkommt: so kann man kaum zweifeln, daß hier sehr früh Menschen zusammen getreten sind, sich kriegerisch berührt, vielfachen Verkehr getrieben und in despotischer Verfassung zu höherer Bildung aufgestrebt haben. Selbst Herodots Bemerkung, daß die Völker unter den Medern über einander nach dem Verhältnisse der Entfernung geherrscht haben, scheint auf uralte Zeiten hinzuweisen. Den schönsten Beweis aber von einer frühen Cultur geben Zoroasters religiöse Sagen und politische Lehren. Das Zendavesta ist gewiß ein tiefsinniges Denkmahl alter Weisheit, wenn es auch nicht in historischen Zusammenhang zu bringen ist; es setzt große Erfahrungen und großen Umtrieb voraus, und mag dafür zeugen, daß im Innern Asiens der menschliche Geist früh tiefe Wahrheiten über Welt und Leben, und daß er große politische Ideen zu fassen versucht habe; aber auch der tiefste Geist kam nicht über den Despotismus hinaus, wie viel weniger die Wirklichkeit! Denn wenn Zoroaster gleich den tiefsten Gegensatz, welchen der Mensch zu denken vermag, den Gegensatz zwischen einer guten und einer bösen Grundkraft, die mit einander kämpfend, das Leben und seine Erscheinungen erzeugen, aufgefaßt hatte: so gestaltete sich doch Ormudz und sein Lichtreich, gegenüber dem Ahriman und dessen Gehülfen, auf eine solche Art, daß sie dem irdischen Despoten ein Vorbild des Strebens geben konnten und sollten. Die nähere assyrische Macht indeß verdeckte oder verschlang lange die Herrlichkeiten dieser Länder im Morgen.

101. Ein so großes und reiches Land jedoch, wie Medien, konnte unmöglich lange einer Macht gehorchen, die sich selbst durch naturwidrige Verbreitung und Völkerversetzungen auflöfete. Die Art aber, wie Ktesias die Befreyung durch den Arbakes zu Stande kommen läßt, ist der Natur menschlicher Verhältnisse im Oriente gemäßer, als was Herodot vom Deioces erzählt; aber griechischer dünkt uns dieses, und im Erfolge vereinbarlicher mit der Zeitrechnung der Juden. Die Hauptstadt Ecbatana oder Agbatana hingegen (nach Ktesias ein Werk der Semiramis) dürfte älter seyn, als Herodot sie macht; aber das Auffallende daß sie ohne Mauern war bey der starken Befestigung der königlichen Burg, schien durch seine Nachricht wohl erklärt zu werden. Übrigens ist beym Herodot an jeden Nahmen der medischen Fürsten ein bedeutendes Ereigniß geknüpft. Der kluge und strenge Deioces gründet (u. d. J. 700) die Herrschaft seines Stamms; Phraortes aber, sein Sohn, legte den Grund zum Untergange derselben, weil er sich nicht auf sein Volk zu beschränken wußte, sondern die Sicherheit seines Reichs, wie fast Alle vor und nach ihm, spätern und klügern Völkern zur Warnung, in unbestimmter Eroberung suchte. Von den Ersten der Bezwungenen, den Persern, sollte das Verhängniß über Medien kommen!

102. Unter dem kriegslustigen Cyaxares soll der Norden (welcher, so lange ein Absatz möglich blieb, mehr Menschen erzeugen mochte, als er ernähren konnte) zum ersten, oder vielleicht zum andern Mahle seine Gränzen geöffnet und einen großen Scythenschwarm weit über Asien hin ausgeschüttet haben. Aber der Norden, in welchem die Scythen die nächsten Sitze an der

bekannten Welt hatten, war den Griechen so furchtbar und grausenhaft, daß die einzelnen Nachrichten, welche Kaufleute, bald ehrlich, bald täuschend (um Aufsehen, Gewinn und Scherz) von ihren Reisen über die Völker desselben zurückzubringen pflegten, zu den seltsamsten Vorstellungen Veranlassung gaben. Diese Vorstellungen hat der Vortrefflichste unter den Forschern des Alterthums, Herodot, nach seiner Meinung von der Gestalt der Erde und nach seiner Kenntniß des Einzelnen mit Verstand geordnet und ein herrliches Sittengemählde entworfen, das eine schöne innere Wahrheit für sich hat. Soviel scheint gewiß zu seyn, daß mit den nördlichen nomadischen Völkern Kriege geführt werden mußten, deren Ausgang zweifelhaft war. Damit stimmt auch Ktesias; und sollte die Unternehmung der Chaldäer gleichfalls wie vermuthet ist, damit zusammen hängen? Indeß konnten diese Vorfälle die völlige Vernichtung der assyrischen Macht wohl aufhalten, aber nicht hintertreiben. Ninos fiel; und Medien erreichte die Gränzen der Lydier, den Halys. Aber Astyages, der Sohn des Cyaxares, vermochte mit aller Vorsicht, dem Geschicke nicht zu entgehen; in seltsamer Verblendung arbeitete er an seinem eigenen Verderben. Dasselbe Verhängniß, welches seinen Enkel erhielt, verschaffte durch diesen die Gewalt über Medien den Persern, (§. 560) wie auch sein eigenes Schicksal gewesen seyn mag.

IV. Persien.

Achtes Kapitel.

Kores, Cyros, Cyrus.

103. Juden und Griechen bezeugen einstimmig, daß die Perser Jahrbücher gehabt, in welchen zwar wohl nicht die Geschichte des Reichs, aber desto sorgfältiger das Leben der Könige verzeichnet war. Allein diese Jahrbücher sind in den mannigfaltigen Veränderungen der Zeiten und Herrschaften untergegangen; und wenn spätere Schriftsteller des Morgenlandes sich auch auf alte Annalen berufen, so scheint ihnen dieses keinen größern Werth geben zu können. Indeß sind die anmuthigen, mährchenhaften Erzählungen dieser Schriftsteller (Mirkhond's und a.) darum sehr interessant, weil sie die Gestaltung der Vorzeit in der Überlieferung und dem Geiste des Orients zeigen können. Mit den gleichzeitigen hebräischen und griechischen Schriftstellern sind sie nicht zu vereinigen, und auch wohl nicht zu vergleichen, wiewohl die Erzählung von der schönen Esther und Xenophon's Cyropädie ziemlich schwer machen, über den Maßstab der Wahrheit für persische Geschichten zu entscheiden. Aus Esra's, aus Nehemia's kurzen und verwirrten Erzählungen, die kaum mit einander, mit den Griechen aber gewiß nicht übereinstimmen, ist wenig zu lernen; noch weniger aus den Propheten, Haggai, Sachaja. Ktesias, der unter den Griechen am meisten wissen konnte, ist leider meist verloren. Herodot lebte zwar den persischen Kriegen fast

gleichzeitig und war in Persien; seine Erzählung ist an sich vortrefflich: ob aber alle Zeit wahr — wer mag es entscheiden! Solche Kriege mußten bey den eiteln und geschwätzigen Griechen um so mehr Gerüchte zur Schmach der verhaßten Feinde und zur eigenen Verherrlichung in Umlauf bringen, je weniger man im Stande war, den Ungrund derselben zu erforschen. Xenophon kann unverwerflicher Zeuge seyn für das, was er selbst gesehen; und Arrian verdient für die verständige Benutzung der Berichte von Augenzeugen hohes Lob. Aber die Entwickelung des Lebens eines Volks begreift man noch nicht, wenn man dem Untergange seiner Herrschaft zusieht. Und wie sind diese Griechen zu vereinigen? Wir aber halten uns zumeist an Herodot, weil er durch innere und äußere Wahrhaftigkeit den meisten Glauben verdient, und den besten Zusammenhang gibt.

104. Die Landschaft Persis, Pars, Fars, war Theils auf rauhen Gebirgen unfruchtbar und wild, Theils wegen dürren Sandes brennend und öde, endlich gesegnet und schön in wasserreichen Thälern. Sie machte ihren Bewohnern eine verschiedene Lebensart nothwendig, aber im Ganzen konnte sie nur ein Geschlecht erzeugen, kräftig, einfach, roh. Und so werden die alten Perser geschildert, und es ist sehr glaublich, daß die zehn verschiedenen Stämme, für Vertheidigung, Ackerbau und Viehzucht, sich lange vor ihrer historischen Merkwürdigkeit gebildet hatten. Der vornehmste dieser Stämme, die Pasargaden, oder wohl besser Parsagaden, lieferte vielleicht die Wehrmänner, die vielleicht seit Dschemschid beständig gerüstet, im Perserlager, Parsagad, bereit standen, jedem Feind

entgegen zu gehen. Unter ihnen war der König, aus der edelsten Familie, der Achämeniden (Dscheinschids). Aber die Geschichte ist unbekannt; das jedoch ist wahrscheinlich, daß die Perser, vielleicht mit kurzdauernden Ausnahmen, bis auf den König der Meder Cyaxares ihre Unabhängigkeit bewahrt haben. (101.)

105. Das Andenken an die Freyheit erhielt sich daher in ihnen desto lebendiger, je länger sie dieselbe zu behaupten gewußt hatten. Aber das allgemeine Verlangen, das medische Joch abzuwerfen, erhob sich im Kores oder Cyros zu Sprache und That; darum gelang diesem, mit der Kraft der Perser die kühnen Entwürfe auszuführen, die sein Geist zu fassen groß genug war. Das Schicksal seiner Jugend ist in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt, und deßwegen sein Auftritt desto glänzender. Wie Moses, so ward er als Kind ausgesetzt; aber die Erzählung ist minder einfach, weil die Verhältnisse der Stämme im Perservolke nöthig machten, das Edle nicht nur vom Edlen entsprießen zu lassen, sondern auch zu zeigen, daß die eingeborne Hoheit der Gesinnung nicht durch Unglück und niedrige Umgebung entwürdigt werden kann. Dabey erfuhr Astyages, der Meder König (102), sein Großvater, daß der Mensch dem Schicksale nicht entgehen könne, sondern daß er durch dergleichen Versuche dasselbe nur verdiene. Die Art aber, wie Cyros, durch geheime Verbindungen unter den Medern des Erfolgs gewiß, Haupt der Perser ward, diese vereinigte, und zu That und Empörung reitzte, war sinnreich, und bezeichnet für uns die Stufe der persischen Cultur. Und Astyages, der feige und darum grausame Despot, arbeitete ihm durchaus vor; er benahm sich so verkehrt, vergriff sich

in allen seinen Maßregeln so arg, daß bey solchem Geist und solcher Kraft auf der einen, bey solcher dargebothenen Gelegenheit auf der andern Seite, nothwendig eine gewaltige Veränderung statt finden mußte. In der That entschied die Schlacht bey Parsagad (§. 560) Alles; die Meder, unzufrieden mit ihrem harten Könige, sahen die Herrschaft desselben gern in fremde Hände kommen, und merkten erst dann, zu vergeblicher Reue, daß König und Volk eins seyn sollen, und daß auch sie die Unabhängigkeit verloren hatten.

106. So zur Herrschaft eines großen Reichs gelangt, zeigte Kyros sogleich seinen hohen Sinn und vortrefflichen Geist; die Perser bewiesen ungemeine Empfänglichkeit für höhere Cultur und feinere Sitte, aber bey der Aneignung fremder Bildung behielten sie doch nicht lange Kraft genug, Sinn für ihr Volk und Abscheu gegen jede Lüge zu bewahren. Den Medern wurde so wenig als möglich fühlbar gemacht, daß sie unterworfen waren, weil sie gewonnen werden sollten; was bey ihnen Herkommen und Gesetz war, das blieb; die Religion des Zerduscht wurde nicht gestört, und die Mager behielten ihr Recht und Ansehen, damit die Götter des Landes nach gewohnter Weise verehrt und der Menschen Glaube befriedigt werden konnte; den Harem des medischen Königs scheint Kyros zu dem seinigen gemacht zu haben, denn den Morgenländern galt, scheint es, der Harem für den eigentlichen Sitz des Reichs, so daß derjenige im Reiche herrschen zu müssen schien, der in des Königs Harem herrschte; überhaupt wurde medischer Brauch im öffentlichen und im Hof-Leben eingeführt. Die Perser aber, welche Lust hatten, ihr rauhes Vaterland um die Genüsse, die

das medische Reich darboth, zu vertauschen, wurden mit vieler Weisheit an den heimischen Boden geknüpft; da harte Kraft und Freyheit von Alters her gewohnt, nur da schienen sie bewahrt werden zu können vor Erschlaffung und Knechtschaft. Darum mag das alte Perserlager verschönert und zum Volkssitze geheiligt, es mag Persepolis (die Perserstadt, deren wundervolle Trümmer noch jetzt den erstaunten Forscher in der leider! unverständlichen Sprache der Vorwelt eindringlich anreden) erbaut und Parsagad zur ewigen Wohnung verstorbener Könige bestimmt seyn. Aber diese Weisheit des Kyros wurde im Fortgange der Zeit zur Thorheit, weil auch er und seine Nachfolger sich und ihre Herrschaft nicht zu beschränken verstanden. Zur ersten Erweiterung derselben reitzte ihn jedoch Krösos, König von Lydien.

Neuntes Kapitel.

Kleinasien bis auf Krösus, König von Lydien.

107. Betrachtet man die Halbinsel, die wir mit dem Nahmen Klein-Asien zu bezeichnen gewohnt sind, an und für sich: so scheint kaum ein Land geeigneter, ein großes Volk zu ernähren in Selbstständigkeit, in mannigfaltiger und eigenthümlicher Bildung. Gegen Asien durch hohe Berge geschützt, öffnet das Meer, welches ringsher ihre Küsten bespühlt, ihre Ufer zerreißt, ihre Flüsse empfängt,

den Zugang zur Welt, zu nahen und fernen Völkern; und in sich selbst ist das Land reich an allen Erzeugnissen der Natur, die der Mensch verlangen mag zur Vertheidigung, zur Nahrung, zum Verkehr und zur Bequemlichkeit; von Rauhheit bis zu üppiger Schöne geht die Natur so allmählig über, daß zur Vollendung des Ganzen rohe Kraft und die feinsten menschlichen Genüsse neben einander möglich bleiben. Aber bey näherer Ansicht scheint die Halbinsel durch ihre Lage wie durch ihre Beschaffenheit mehr zu Europa als zu Asien zu gehören. Sie scheint wenigstens zwischen beyden hingebreitet wie eine weite Bühne, den Völkern beyder Welttheile zum Verkehr und zur Berührung, um ihnen Gelegenheit zu biethen, sich in Frieden und Krieg an einander auszuarbeiten, und sich gegenseitig den Gewinn darzubringen, den Völker von Völkern zu ziehen vermögen für Cultur und Menschlichkeit. Und in der That ist nicht zu läugnen: der Umstand, daß die Halbinsel mit Asien zusammenhängt, von Europa aber (auf solche Weise) getrennt ist, mußte den Verkehr beyder den Eigenthümlichkeiten ihrer Völker anpassend machen, und im Geiste dieser Eigenthümlichkeiten fördern.

108. Der Entwickelung des Lebens der Menschen, die sich auf diesem Boden von Alters her bewegt haben mögen, kann die Geschichte keineswegs folgen. Das aber ist gewiß, daß Klein-Asien niemahls von Menschen Eines Volks bewohnt worden, daß es nie zu Einem Staate, der bleibend und eigenthümlich etwas geworden wäre, gekommen ist. Alle alten Sagen und Überlieferungen stimmen darin

mit den Nachrichten späterer Geschichte überein, daß immer ein buntes Gewühl höchst verschiedener Völker, die Theils seit uralten Zeiten das Land inne gehabt hatten, Theils aber aus Asien, und Theils aus Europa eingewandert waren, in diesen Gefilden sich umher getrieben. Daher ein wundersames Gemisch in Sitten, Sprachen und Religion. Vieles war Europäisch, griechischen Bräuchen nicht ungleich. Manche schöne Erscheinung des Lebens knüpfte die griechische Mythe, durch welche der Geist den Anfang der Geschichte suchte, an diese Gegenden. Als sich aber im Verfolge der Zeit die Eigenthümlichkeiten europäischer und asiatischer Völker bestimmter gestalteten: da nahm jene in ihrer schönsten Erscheinung Besitz von den Küsten des weltverbindenden Meers; sie bemächtigte sich, man möchte sagen, der Pforte des Lebens und der Cultur, und schloß den asiatischen Despotismus ein. Um die Zeit, als die Israeliten unter ihren ersten Königen sich zu Selbstständigkeit und Größe zu erheben schienen, setzten sich die Griechen auf der herrlichen Küste Klein-Asiens fest, baueten eine Reihe vortrefflicher Städte, zogen den größten Gewinn des alten Umtriebes, und bildeten sich Lehrer und Muster für höhere Bildung.

109. Aber von den meisten der dreyßig Völker, deren Herodot in diesem Land (und es war sein Vaterland)! gedenkt, gibt es keine Geschichte, sondern nur Mythen und allgemeine Andeutungen, die kaum an einigen Nahmen festhängen. Überall war früh Thätigkeit und Betrieb; hin und wieder auch wohl feiner Genuß; aber, wenn wir die griechischen Colonien hier übergehen, wie wenig wissen wir! Wie wenig von

des rauhen wald = und steppenreichen Kappadociens Bewohnern, den später s. g. Leukosyrern! (sie kamen mit dem medischen Reich in persische Gewalt). Wie wenig von Denen im Süden, wohin früh Phönicier Waaren und Bildung gebracht haben mögen; wo Cilicien, nach Lage und Natur, reiche phönicische Städte, wohlhabende Ackerbauer, arme Nomaden und kühne Seeräuber zeugte; wo Pamphylien auf hohen Bergen starke, raublustige Menschen ernährte, welche die Küsten ihres Landes aus Rohheit nicht zu benutzen versuchten; wo Lycien hochgesinnte Einwohner, fähig zu jeder großen That, erzog, die früh zur Cultur und Freyheit gestrebt zu haben scheinen; wo Carien endlich kriegerische Männer sowohl für fremde Kämpfe als eigene Freyheit bildete, und griechischen Handel, Gewerbe und Reichthum in vollem Glanze sah! Wie wenig von Denen im Norden, wo Paphlagonien, allem Gehorchen ungeneigt, eine vortreffliche Reuterey zu Krieg und Schlacht lieferte; wo Bithynien schöne Wiesen und herrliche Früchte darboth, und durch sie aus dem nahen Thracien verschiedene Völker anlockte, die weder Städte ummauerten, noch die langgestreckte Küste benutzten; wo endlich Mysien seinen Bewohnern Segen und Überfluß gewährte! Troas aber ist ein heiliger Boden! Homers göttliche Dichtung hat denselben aus dem Gebieth historischer Forschung hinweggerückt. Den Helden dieser Dichtung gereicht zum schönsten Ruhme, daß, nachdem sie große Frevel mit großen Strafen gebüßt hatten, die ersten Geschlechter spätrer Zeiten keine edlere Abstammung zu finden gewußt, als von ihnen. Über den Zustand der Zeit, über Leben und Cultur, und über die Verhältnisse

dieser Gegenden mit den Griechen gibt auch die Dichtung die herrlichsten Aufschlüsse: aber das, was sie erzählt, soll darum, weil es in sich selbst wahr ist, keine weitere Frage leiden. Selbst die Geschichte der Phrygier ist in den gordischen Knoten der Mythe geschürzt, den der Forscher umsonst zu lösen versucht. Ihr Glaube, daß sie die ältesten Kinder der Erde seyen, konnte sie am wenigsten schützen vor fremdem Hohn; aber die Vortrefflichkeit der weiten Gefilde Phrygiens, die mannigfaltigen Erzeugnisse der Kunst, die reichen Städte und der bedeutende Handel zeugten dafür, daß hier lange vor dem Kyros menschliche Cultur geblüht hatte.

110. Eben so ist von den Lydern wenig bekannt. Die Vortrefflichkeit des Bodens, den sie bewohnten, die köstlichen Gaben der Natur, die Nähe des Meers und daher frühe Berührungen mit Europäern, mögen sie in uralter Zeit zu Thätigkeit, Umtrieb und Handel hingerissen haben. Dadurch bildeten sie sich zu einem erfindungsreichen Volke, welches in Krieg und Frieden, unter guten Einrichtungen, zu handeln und zu genießen verstand. Die Erfindung des Metallgeldes jedoch, eine der wichtigsten für die Ausbildung des menschlichen Geistes, ist von ihnen wohl nicht, wie Herodot glaubt, gemacht worden, aber vielleicht haben die Griechen Metallgeld bey ihnen am häufigsten, vielleicht auch am frühesten, gefunden. Der große Verkehr mit Fremden aber (auch Colonien mögen sie gestiftet haben) und der Reichthum, den sie dadurch und durch Ackerbau und das Gold des Tmolos erwarben, scheinen ziemlich früh die Sitten, besonders der Weiber, verdorben zu haben; Menschen wurden um Ge-

winn gräuelhaft verstümmelt, und die Frauen selbst verkauften sich niedrigen Lüsten. Aber wie weit die Entwickelung der Lyder, Cultur und Entartung, unter den beyden ersten Königstämmen der Atyaden und der Herakleiden, gekommen seyn, wie lange jener Stamm geherrscht haben mag, ist ungewiß. Zu der Zeit, als Salmanassar Israel unter das Joch der Assyrer brachte (59 und 90), etwa hundert Jahre vor der Verbreitung der chaldäischen Macht (94), und kaum zwanzig vor der Vereinigung der Meder durch den Deioces (101), ging die Herrschaft, durch Eitelkeit, Weiberlist und Frevel, an die Mermnaden über (um d. J. 720), nachdem sie gegen 500 Jahre bey den Herakleiden gewesen war.

111. Die rächende Gottheit vergaß dieser Vorfälle nicht. Dennoch gelang im Ablaufe von anderthalb hundert Jahren den Mermnaden, die lydische Macht, ungeachtet des Einfalls nordischer Völker (vergl. 102), in mannigfaltigen Kriegen so zu heben, daß es dem fünften dieses Stamms, Krösos, nicht schwer wurde, den größten Theil der Halbinsel bis an den Halys, die griechischen Städte nicht ausgenommen, zu unterwerfen, und seine Hauptstadt Sardes mit Schätzen und Pracht, zur Bewunderung nah- und fernhergekommener Menschen, anzufüllen. Über solches Glück wurde der verständige Mann eitel, übermüthig und unfähig, einfache Wahrheit zu hören, also daß er das Schicksal zu verdienen schien, welches ihm die rächende Gottheit aufbewahrt hatte. Zuerst wurde er durch häusliches Unglück gedemüthigt; dann aber schreckte die Gefahr, welche die junge persische Macht seinem Reiche zu drohen schien, ihn auf zu Entschluß und That. Aber

aus lauter Vorsicht wurde Krösos unbesonnen. Nachdem er mit thörichtem Vorwitze die Wahrhaftigkeit der Orakel geprüft hatte, trauete er blind der eigenen Auslegung theuererkaufter, vielsinniger Götterspräche, verschmähte auf die Stimme menschlicher Klugheit zu hören, rüstete sich mit kühnen Hoffnungen zum unglückseligen Krieg, und ging, ohne die Mitwirkung ferner Bundesgenossen abzuwarten, über den verhängnißvollen Fluß nach Kappadocien, um allein das Glück zu versuchen. Thales von Miletos.

Zehntes Kapitel.

Cyros und Cambyses. (Lyder, Griechen, Babylonier, Juden, Scythen, Araber.)

112. Mit seinen Persern und der erzwungenen Hülfe der unterjochten Völker des vormahls medischen Reichs zog Cyros dem verwegenen Krösos entgegen. Bey Pteria in Kappadocien trafen sie hart auf einander; aber hier fiel die Entscheidung nicht, sondern Krösos ging belehrt zurück, um von neuem zu rüsten, und Ägypten, Babylon und Lacedämon an Bund und Hülfe zu mahnen; ihr Interesse war ja, wohl erkannt, eines mit dem seinigen. Allein weil immer siegt, wer durch Kühnheit der Entwürfe und durch Raschheit der Ausführung zu verwirren weiß, und dabey die Mittel, welche die Natur darbeut, mit Sinn zu gebrauchen versteht: so konnte der letzte rühmliche Kampf den Lydern keine Rettung geben. Etwa zwanzig Jahre nach dem Um-

sturze des medischen Reichs fiel Sardes (§. 537); aber das ungeheuere Unglück, das plötzlich über die einst so glücklichen Mermnaden hereinbrach, öffnete dem gefangenen Krösos die Einsicht in Solons verachtete Warnung, wie seinem wackern Sohne den stummen Mund. Und durch Beydes entging er dem Tode und erkannte mit ergreifender Rührung, daß die Weisheit länger hält als Macht und Schätze, und daß die Götter Recht behalten, auch wenn der Sterbliche die Sclavenkette, die er für den Glauben an sie trägt, ihnen höhnend auf die Schwelle wirft.

113. Als die griechischen Städte, welche früher den Abfall vom Krösos umsichtig verweigert hatten, dieses Schicksal des lydischen Reichs sahen: so hätten sie gern den Sieger für die Bewilligung einiger Freyheit als Herrn anerkannt. Aber Kyros wußte recht gut, daß man gefangenen Fischen nicht mehr pfeift! Indeß erfuhren seine Feldherren bald, daß die Griechen noch keineswegs im Netze waren. Und wenn gleich Alle in persische Gewalt kamen, (Miletos war, als vom Krösos nicht unterworfen, selbst mit den Persern im Bund, und auch unter den übrigen war keine Einheit): so wurde doch noch mancher Kampf gewagt; und einige dachten groß genug, lieber die theure Heimath zu verlassen, und hinter weiten Meeren ein entferntes Obdach für Freyheit und Leben zu suchen, als in heimischer Bequemlichkeit die Knechtschaft zu ertragen. Aber auch an Diesen zeigte sich, daß des Menschen Herz trotzig und verzagt ist, und daß der Sterbliche leichter die Tugend bewahren, als dem Unglück entgehen kann. Und doch, wie hoch steht die ungeheure That der Lycier in Xanthos über jener der Griechen in

Phocäa! Diese erfreut das menschliche Gefühl; jene besonnene und allgemeine Aufopferung aber erschüttert des Menschen Geist und zwingt zur Bewunderung menschlicher Größe.

114. Zur Sicherung so vieler und so schneller Eroberungen in einem Lande, welches noch so hochgesinnte Menschen hatte, wandte Kyros klug und gelehrig Maßregeln aller Art an. Die Zweckmäßigkeit derselben mag nicht verkannt werden, wenn sie gleich bey seinem verkehrten Streben hart seyn, und in der Folge, unter schwachen oder unklugen Fürsten, vernichtend werden mußten. Um die Unterworfenen zu gewinnen, ließ er sie, soviel möglich, bey ihren Gesetzen, und stellte ihnen Vögte aus ihrer Mitte: darum hatten Viele sich über die persische Herrschaft nicht zu beschweren. Um aber jedem Versuche für die Freyheit sogleich begegnen zu können, besetzte er die Städte und belegte das Land mit starken Heerhaufen: durch diese wurde zugleich die Eintreibung der Steuern oder Geschenke gesichert. Um endlich gefährliche Kräfte zu brechen, und Andern eine schreckende Warnung zu geben, wurde gegen Widerspänstige und Unruhige das alte bewährte Mittel gewaltsamer Versetzung angewendet (aber gewiß auch in der Folge nie so einfach vollkommen, wie Herodot es darstellt). Gegen die Lyder aber, welche durch eine Empörung das letzte Schicksal verdient zu haben schienen, rieth Krösos (zärtlichen Ältern gleich, die lieber ihrer Kinder Schande ertragen wollen, als ihren Tod) entnervende und verweichlichende Befehle an. Ihnen wurden die Waffen genommen und dann ward ihnen aufgezwungen, was zu andern Zeiten zarte Jünglinge im gefälligen Dien-

ste der Mode frey erwählen: Putzkleider, Citherspiel und Gesang. Dadurch erreichte der Eroberer seinen Zweck; sie wurden aus Männern Weiber, ohne Kraft und Ehre, ungefürchtet und darum ungeachtet.

115. Der Krieg gegen Babylon, den Cyros selbst unternahm, war, obgleich ihn zumeist Lust und Leidenschaft dazu bewegen mochte, bey der nunmehrigen Lage der Dinge politisch nothwendig. Da der König von Babylon, aus Sorglosigkeit oder Unkunde (und die Welt stand damahls in schlechter Verbindung, auch hatte man die Geschichte von Jahrtausenden noch nicht vor sich), Lydien hatte fallen lassen, so konnten die hohen Mauern der alten Königsstadt das verdiente Geschick nur eine Zeitlang von ihm abhalten. Die erhabene Babylon gerieth in persische Gewalt, weil Cyros, bey der Unvorsichtigkeit ihrer Bewohner, nur den Widerstand der Natur, die der Geist durch sie selbst besiegen kann, zu überwinden hatte. (J. 533. vergl. 97). Darauf gehorchte auch das ganze babylonische Reich, also daß Cyros Herrschaft sich über alle Länder Asiens verbreitete, vom Süden der persischen Bucht bis an den Pontus Euxinus, und von Joniens und Phöniciens Küsten bis weit hinter den kaspischen See, zu den fernen Gebirgen, aus welchen sich der Oxus und der Jaxartes ergießen. Solch ein Reich hatte die Sonne noch nicht gesehen!

116. Nach diesem erlaubte Cyros den Juden, die Nebukadnezar vor fast siebenzig Jahren in die Gefangenschaft geführt hatte (95), zurückzukehren in die vielersehnte Heimath, welche ihnen, wegen Jehovahs hoher Wohnung, Davids glänzender Herrschaft und vieler alten Erinnerungen, im Unglücke

dreyfach heilig geworden war. Denn in der Fremde hatten sie ihr Herz gewandt, schrecklich belehrt durch die ungeheure Erfahrung, wie nichtswürdig und elend ein Volk ist, das weder frey zu seyn, noch zu gehorchen versteht; sie waren zurückgekehrt zum Sinn und Gesetze der Väter, und hatten sich an Dem, durch Den sie waren, an Jehovah, eben so fest gehalten, als sie ihn sonst sündlich zu verlassen pflegten. Aber ihre Kraft war gebrochen; ein König brauchte sie nicht mehr zu fürchten; der Platz, den sie einnahmen, mochte zur Bändigung Anderer besser gebraucht werden; auch konnte die Verehrung des unsichtbaren, gestaltlosen Jehovah dem alten erhabenen Naturdienst der Perser, ohne Bild und Tempel, nicht eben gräuelhaft dünken. Jedoch, was auch den Cyros bestimmt haben mag: die Rückkehr der Juden in ihr altes Vaterland und die Wiedererbauung des Tempels ist unendlich folgenschwer geworden für die Entwickelung des Geistes späterer Zeiten.

117. Gegen Norden aber gränzte das persische Reich an zahlreiche, kriegerische Völker, die zu den Scythen gerechnet wurden. Gegen diese zog Cyros zum Kriege; denn der Krieg wird, wie Jagd und Spiel, dem Glücklichen leicht zur Leidenschaft, und wer Vieles vollbracht, glaubt Alles zu können; auch mochten ihm solche Völker für seine Herrschaft gefährlich scheinen. Aber ihn trieb sein Geschick; er sollte erfahren, daß es einen Wechsel menschlicher Dinge gibt. Er verlor sein Leben (J. 530?), mag er nun von der Massageten hochgesinnten Königinn Tomyris nach ruhmwerthem Kampfe mit Blut gesättigt, oder auf andere Art, gegen Verbicer und Sacer, gefal-

len seyn. Denn, wie über seiner Geburt, so ruht über seinem Tod eine sinnvolle Ungewißheit; die Art aber, wie Xenophon denselben darstellt, ist zwar schön, nur nicht wahrscheinlich.

118. Bey diesen unaufhörlichen Kriegen und Eroberungen hatte Kyros für das Innere seines Reichs wenig thun können. Nur der Hof war auf medische Art gebildet und Susa wohl schon der Aufenthalt desselben; im Übrigen hatte sich Kyros begnügen müssen, mit den Maßregeln zu Erhaltung des alten Sinns in seinen Persern, zur Sicherung des Eroberten, zur Gewinnung der Unterworfenen. Deßwegen war für das große Reich ein großer König doppelt nothwendig. Aber Kambyses (Achasveros ?), des Kyros ältester Sohn, war dem Vater ungleich; ungesund am Leib und am Geiste, wenigstens ungeprüft und unbewährt durchs Leben, aufgewachsen im Gefühl, einst Alles zu können, dabey schwach, jähzornig und unbändig: so folgte er dem Vater. Dem zweyten Sohne, Smerdis (oder Tanyoxarkes), hatte Kyros, eben nicht mit Weisheit, eine eigene Herrschaft bestimmt. Dieser Kambyses zog bald zum Kriege wider Ägypten. Nach der Ursache dieses Krieges darf Keiner fragen; sie lag Theils im Charakter des Königs, noch mehr aber in der Natur eines übermächtigen Staats, der Keinen fürchten zu dürfen glaubt; Verrath und Aufhetzung scheinen hinzugekommen zu seyn. Ägyptens König, Amasis, war weise genug; aber wenn er auch dem Anwachs der persischen Macht nicht gleichgültig zugesehen, so hatte er doch, als ein Emporkömmling, nur daran denken dürfen, sich in seiner neuen Herrschaft zu befestigen und sie den Ägyptern angenehm zu machen. Nachdem

aber Sardes und Babylon gefallen waren, konnte Ägypten um so weniger Ruhe hoffen, da schon frühere Begebenheiten (95) die Absicht Ägyptens auf asiatische Länder gezeigt hatten. Von den Arabern erkaufte Kambyses den Durchzug.

119. Die Halbinsel Arabien kann man nicht in der Gesammtheit aller Länder der Erde aufmerksam betrachten, ohne auf den Gedanken zu kommen, daß sie zwischen Asien und Afrika eben dasselbe gewesen sey, was Natolien zwischen Asien und Europa. (vergl. 63 u. 107). Beyde scheinen beyden Welttheilen anzugehören; und durch Lage, Natur und Beschaffenheit, ja selbst durch die Größe steht Arabien, als Theil Asiens angesehen, zu Afrika in demselben Verhältniß, in welchem durch dieses Alles Natolien, als Theil Asiens, zu Europa steht. Und in der That: auch in Arabien war von sehr frühen Zeiten her ein ähnliches Völkergetreibe, Einwanderungen, Ausheimungen, Umtausch und Vermittelung aller Art, aber Alles in einem ganz andern Charakter, angemessen der wunderbaren Natur, der nahen Sonne und der afrikanischen Empfänglichkeit. Die große Verschiedenheit des Landes: die grause Wüste, und der südliche, durch mancherley kostbares Rauchwerk und andere hochgeschätzte Gaben ausgezeichnete Landstrich, Jemen, längs des Meers, herauf an der westlichen Bucht, machte den Bewohnern eine verschiedene Lebensart nothwendig; aber überall dieselbe Bestimmung. Zahlreiche Hirten, die nur wenige Örter für Sicherheit und Haltung angelegt hatten, durchzogen die Wüste, Nahrung für ihr Vieh suchend, sich von ihrem Viehe nährend. Allein in ihren Heerden fand sich das häßli-

che, aber zum Entbehren und Ertragen am meisten fähige und im Leben und Tode nützliche Thier, das Kamehl, welches die Natur den Menschen gegeben hat, um Leben und Verkehr auch da möglich zu machen, wo allgemeine Erstorbenheit und Ödung allgemeine Vernichtung nothwendig zu machen scheinen. Mit diesen Kamehlen bildeten sie die großen Handelskaravanen, knüpften Indien, Ägypten, Babylon und Phönicien an einander und an die Welt, förderten dadurch Menschlichkeit und Cultur, sammelten sich selbst kaum zu benutzende Reichthümer, und bildeten sich, weil ihnen viel anvertraut ward, zu rechtschaffenen, ehreglühenden, kriegerischen Männern. Wie sich aber Seeräuber zeigen, wo Seehandlung ist; so ist nicht zu verwundern, daß auch Raubhorden sich mit und neben dem Landhandel bildeten. Längs der Ufer des Meers hingegen, und so weit Fruchtbarkeit und Gedeihen reicht, entstand früh eine Reihe herrlicher Städte, die, von sehr verschiedenen Menschen bewohnt, durch eine ausgebreitete Schifffahrt die Erzeugnisse und Gaben Indiens und Afrika's Theils umtauschten, Theils jenen oder auch afrikanischen Karavanen zuführten, und mit unglaublichem Gewinne weit und breit durch die Welt förderten. Darüber wurden Reichthümer gehäuft und Werke der Kunst aufgeführt, die den Leidenschaften der Menschen solche Bewunderung einflößten, daß sie die Glückseligkeit dieser Gegenden beneideten und ersehnten. Aber die Geschichte der arabischen Völker ist wenig bekannt, bis in späterer Zeit eine religiöse Begeisterung der Welt ihre Kraft zeigte; von Andern indeß sind auch sie nicht allgemein unterworfen,

und Kambyses hatte wohl Recht, von den Herrschern der Wüste Freundschaft und Unterstützung zu erkaufen.

120. Kambyses kam an den Nil. Eine einzige Schlacht reichte hin, den alten Thron der Pharaone zusammenzubrechen. (J. 525?) Mit rührender Männlichkeit ertrug König Psammenitos die Schmach und das Unglück seines Hauses; aber für die Befreyung seines Vaterlandes machte er Versuche, die verzeihlich, die löblich, aber unzeitig waren. Vielleicht geschah dieses, als Kambyses, aufgeblasen über den raschen Sieg seiner längst bewährten Krieger, nicht zufrieden mit der freywilligen Unterwerfung naher Völker, keine Unternehmung für zu gewagt hielt, und während er an die Eroberung Karthagos' dachte und durch die schreckliche Wüste gegen Ammonium ein großes Heer sandte, selbst wider langelebende Äthiopen zog, deren kraftvoll verständiger König seiner tollen Eitelkeit getrotzt hatte. Aber so unglücklich diese Versuche ausliefen, so wenig gelang den Ägyptern, das fremde Joch abzuwerfen. Kambyses ließ den Pharao ermorden, wüthete dann, um die widerspänstige Kraft des schroffen Volks zu brechen, mit unerhörtem Frevel gegen Sitte und Religion, und suchte im Übermuthe der Leidenschaft durch Zertretung des Heiligen und Ehrwürdigen und durch Zerstörung alles Großen und Schönen Sicherheit und Gehorsam.

121. Als aber Kambyses sich in argwöhnischer Wildheit auch wider sein eigenes Haus wandte: da durften die Mager, die ihres Volks über der Gunst persischer Könige nicht vergessen hatten, einen Versuch, die Herrschaft den Persern wieder zu entreißen, allerdings

für ausführbar halten. Und durch die bedeutungsvolle (106) Besitznahme des Harems in Susa, und durch den Umstand, daß Kambyses, im Gefühle schwerer Schuld, unvermutheten Tod fand, als er (nach achtoder achtzehnjähriger Gewalt?) dem Versuche gerade begegnen wollte, wurde dem Mager Smerdis (Artachsasta?) leicht, einige Monden aus tiefer Verborgenheit eine milde Herrschaft zu führen, die ihn allen gehorchenden Völkern lieb machte. Im Übrigen mag unter Kambyses im Innern des Reichs nichts verändert seyn; und wenn königlicher Richter gedacht wird, denen selbst Er einen Wunsch vorlegte: so geht doch aus nichts hervor, daß sie im mindesten die königliche Allgewalt beschränkt hätten; sie waren wohl eine medische Erbschaft, für die Unterthanen bestimmt, und der König selbst fragte sie nur Gewissens halber um Rath in Sachen der Sitte und Religion. Denn diese königlichen Richter waren „Weise, die sich auf Landes-Sitten verstanden." Aber oft genug haben sie selbst die willkührliche Allgewalt des Königs erfahren!

Eilftes Kapitel.

Dareios. (Skythen; Griechen; Ägypten.)

122. Die Verschwörung der sieben Fürsten gegen den ohrenlosen Mager, um den Persern die Herrschaft zu erhalten, und die Ausführung derselben ist merkwürdig und lehrreich über Leben und Sitte. Ergreifend aber ist die große That des Prexaspes, der,

früherer Mißhandlung und gegenwärtigen Glücks gleich wenig eingedenk, sich selbst für sein Volk dem Tode weihete; sie zeigt, welcher Volksgeist, zu Zeiten der Kraft und des Gelingens, auch in Despotien möglich ist. Selbst das Kunststück, durch welches dem Dareios (Dariaves), Hystaspes Sohne, die königliche Gewalt verschafft wurde, ist unterrichtend sowohl über den Glauben der Perser, als über den Charakter und den Geist des neuen Königs. Wenn aber die Athenäer die schönen Reden, die nach des Magers Ermordung über die beste Verfassung gehalten seyn sollen, nicht für echt hielten, so hatten sie wohl großes Recht. Und doch beweisen selbst diese Reden, daß der Despotismus für diese Zeiten und Völker gehörte; Unter allen Königen aber, welche die Perser nach dem Kyros gehabt haben, ist Dareios an Geist und Kraft der größte. Während seiner langen (ein und dreyßig oder sechs und dreyßigjährigen) und thatenvollen Herrschaft, in welcher auch er sich zuerst durch Übernahme des alten Harems zu befestigen suchte und dann durch Thaten und Weisheit, kam das Reich auf den Gipfel seiner Macht.

123. Keine Stadt aber mag die Sache des Magers lebendiger ergriffen haben, als die alte Babylon, die unter den Fremden von ihrer vorigen Höhe herabgesunken war, und jetzt in Armuth und Druck frühere Sorglosigkeit und Versäumniß zu spät beklagte. Sie blieb auch in der Empörung, als Dareios zum Königthume gelangte; sie rüstete sich selbst mit grausamem Ernst, und durfte am Erfolge nicht verzweifeln, weil im ganzen Reiche, bis ins westliche Kleinasien, unruhige Bewegungen statt fanden. Aber die angestrengteste Aufmerksamkeit war fruchtlos, da die Babylonier ver-

gaßen, den Feinden in jeglicher Gestalt zu mißtrauen. Durch Zopyros Verstümmlung und List, und durch die Aufopferung einiger tausend Menschen, bemeisterte sich Dareios der Stadt, zerstörte die alten hohen Mauern und strafte hart das verzeihliche Vergehen (§. 517). Eben so beruhigte er glücklich die übrigen Theile des Reichs. Daß er aber dann den Zins der Unterworfenen fest bestimmte (auf 14,560 Euböische Talente), und für diesen Zweck das Reich in zwanzig Landvogteyen oder Satrapeyen eintheilte, das mag wohl mit der Erlassung alles Zinses durch den Smerdis zusammenhängen: es sollte eine populäre Maßregel seyn. Über die kleine Summe jedoch aus dem ungeheuern Reiche muß man sich nicht wundern. Was für Wehr und Verwaltung gehörte, war hierunter nicht begriffen; sie war für des Königs Person und Hof, und selbst dazu mußte noch gar Vieles herbey geschafft werden, durch mannigfaltige Geschenke, Einziehungen, Abgaben und Leistungen in Naturerzeugnissen. Dabey aber war es weise, und in des Kyros Sinn, daß Pars frey blieb von allem Zins. Überhaupt ward für die Sicherheit und Ruhe trefflich gesorgt durch die Feldherrn neben den Satraven, durch königliche Schreiber, durch plötzliche Untersuchungen der Landvogteyen, durch ordentlichen Bothenlauf. Ackerbau und Handel wurden dadurch und auf andere Weise, besonders durch Zoroasters Lehre, vielfältig gefördert. Endlich scheint auch der Hof unter Dareios vollständig eingerichtet zu seyn: denn die unsterbliche Leibwache, die hohen Beamten, die vielen Bedienten, die große Schaar der Frauen des Harem, die Verschnittenen gaben demselben Glanz und Ehrfurcht. Den Wechsel des Hoflagers zwischen Susa,

Babylon und Ekbatana, muß man wohl nicht alter Lebensart, sondern der Bequemlichkeit und der Sicherheit zuschreiben. Manches aber im Leben der Könige, welches sonderbar erscheint, mag eine höhere Bedeutung gehabt haben. So wie z. B. der Perser nicht für sich allein bethen durfte, sondern nur für Alle; so mag der König überall aus den Haupttheilen seines Reichs gelebt haben, um sich täglich zu erinnern, daß er Allen angehörte. —

124. Auch der Krieg gegen die Skythen im Norden des schwarzen Meers wurde wohl nur angefangen (§. 513), um durch Abmüdung der unterworfenen Völker in einer großen Unternehmung alle gefährliche Wünsche für die Freyheit zu vernichten. Für diesen Zweck wurden die Skythen recht gut gewählt; auch an einem Vorwande fehlte es nicht. Sonst aber war das Beginnen eben so thöricht, als die Züge des Kambyses gegen die Bewohner der afrikanischen Wüste. Denn was konnte ein solch ungeheueres, stets wachsendes Heer gegen ein Volk nutzen, welches die Erfindung gemacht hatte, die der sanfte Herodot mit Recht für die größte hält, die ein Volk machen kann, die Erfindung: unantastbar zu seyn! gegen ein Volk, das in seinen Steppen nichts zu vertheidigen wußte, als die Gräber der Väter! Überhaupt scheint Dareios den Krieg eben nicht verstanden zu haben, seine Maßregeln waren wenigstens höchstunvorsichtig; und wären seine Fehler nicht durch den guten Rath und den Eigennutz zweyer Griechen, Koes und Histiäos, verbessert, so dürften die Perser, im Kampfe gegen die Natur, einen jammervollen Untergang gefunden haben. Indeß blieb die Thür Europa's in ihrer Gewalt

und die starken, aber zerrissenen Völker Thrakiens wurden unterworfen und schrecklich mißhandelt. — Übrigens gelang die Erweiterung seiner Herrschaft gegen Indien (§. 508) dem Dareios besser, weil sie durch des Skylax Kundschaft besser vorbereitet war. Das harte Schicksal Barka's (§. 511) aber war ein unbedeutendes Ereigniß für den großen König.

125. Weit wichtiger, ja unendlich folgenreich für die Ausbildung des menschlichen Geistes, waren die Kriege gegen die Griechen. Die Ursache derselben ist keines Wegs in irgend einer bestimmten alten oder neuen That zu suchen, sondern diese Kämpfe gingen hervor aus der innersten Natur der Menschen und Staaten und aus dem eigentlichen Wesen der Volksthümlichkeiten. Was sie zunächst herbeyführte, war das Gefühl, welches keinem Volke je ganz fremd, welches aber stets um so lebendiger gewesen ist, je mehr das Volk innern Werth und eigene Würde hatte — das Gefühl, fremde Herrschaft sey ein großes Unglück (hatte es nicht auch die Perser beseelt)? entfernter, aber nicht minder mächtig, wirkte zugleich die natürliche Feindschaft, die zwischen der europäischen und asiatischen Eigenthümlichkeit statt finden mußte, indem diese, zu Despotie und Sclaverey geneigt, allgemeine Unterjochung suchte, jene aber für Freyheit und Bildung kräftig entgegen strebte. Und wie wunderbar sind in diese großen Bestrebungen der Völker die persönlichen und augenblicklichen Verhältnisse der Menschen, die zum Ausbruche Veranlassung gaben, hinein verflochten! Die Unruhen auf Naxos, des Aristagoras selbstsüchtiger Plan, Händel und Mißglück, die Unzufriedenheit und Entwürfe des sclavisch gesinnten Hi-

stiäos, Hippias Verbannung und Groll, Athens Jubel und Unbesonnenheit: es sind lauter Glieder Einer Kette, an welcher sich das große Ereigniß fortwand. Aber ohne jenen innern Sinn hätte Aristagoras bey den Jonern nie Gehör und Anhang zur Empörung gefunden; und die überraschende Verbrennung von Sardes (§. 501) war nur nöthig, um den alten weitverbreiteten Stoff in Flammen zu setzen.

126. Allein gelingen konnte und durfte das Unternehmen keines Weges. Wenn auch die Athenäer, die, nach verflogenem Rausche, bestürzt und schüchtern zu Hause eilten, geblieben wären; wenn auch den Urhebern anstatt einer gemeinen Seele ein erhabener Sinn eingewohnt, und wenn die Verbindung der jonischen Städte auch mehrere Anhänger gefunden hätte: so würden die Joner der ungeheuern Macht des Königs doch um so weniger widerstanden haben, je mehr es in der Natur solcher Verbindungen liegt, daß die erste Begeisterung und Einigkeit nicht dauern kann. Das Unglück Joniens war daher nothwendig; es war auch nothwendig als Einleitung der größeren Ereignisse. Nach dem Seesiege der Perser bey Lade (§. 496), durch Verrath und Feigheit erleichtert, mußte Milet das verkündete Geschick erdulden (§. 495). Mit ihrem Falle war der Ausgang des Aufstandes entschieden, und in den Flammen blühender Städte, auf den Inseln wie auf dem Lande, und in der gräuelvollen Mißhandlung freyheitliebender Menschen konnten Despoten und Sclaven ihren Sieg feyern. Das ungeheuere Unglück aber wird menschlichem Gefühle nur erleichtert durch die erhabene Denkart einiger Städte und Männer, und durch die rächende Gottheit, die den Schlech-

ten (Aristagoras, Histiäos) verdienten Untergang bereitete.

127. Solch ein Ausgang mußte den König, auch ohne des Sclaven tägliche Mahnung, und die Aufreizung des Hippias, zur Unterjochung Griechenlands antreiben. Das Schicksal des ersten Versuchs, den Mardonius (J. 493) machte, hätte freylich Warnung seyn können, wenn nicht Leidenschaften über die Menschen herrschten. Der zweyte unter Datis Anführung, und des Athenäers Hippias Leitung, scheint, in der gewöhnlichen Hoffnung vornehmer Flüchtlinge, auf eine Überraschung angelegt zu seyn, von der man um so mehr erwarten mochte, da so Viele dem großen König Erde und Wasser geschickt hatten. Auf die Weise scheint sich das räthselhafte Zusammentreffen bey Marathon (J. 490) und die Umsegelung Sunions erklären zu lassen. Aber die Schmach, mit welcher man sich enttäuscht sah, verlangte nicht minder Rache als zuvor die Mißhandlung der Herolde, und die dreyjährige Rüstung im ganzen großen Reiche beweiset, wie tief dieselbe empfunden ward. Jedoch der Tod ersparte dem Dareios (J. 487) die neue Schmach, die sein Sohn Xerxes über sich und die Perser gebracht hat.

Zwölftes Kapitel.

Xerxes und seine Nachfolger.

128. Denn des Xerxes eitler Geist war solchen Umständen nicht gewachsen. Natur und Erziehung hatten gleich stark gewirkt, ihn zu dem zu machen, der

er war. Ägypten stand, als er König ward, in Empörung; es war ein Unglück für dasselbe, daß der Schmerz über die verlorene Freyheit nicht bis zum Abzuge des Heers nach Europa unterdrückt worden war. Daher wurde dem Könige nicht schwer, härtere Fesseln über das unglückliche Land zu bringen (§. 485). Aber dieser Erfolg reitzte seine Seele zu übermüthigen Unternehmungen. Und hätte er auch verständigem Rathe Gehör geben wollen: trieb nicht ein wunderlicher Geist ihn und den weisen Oheim zu der großen Bestimmung! Aber unvorsichtig wurde nichts unternommen. Die Rüstung dauerte vier Jahre im ganzen Reiche; nichts wurde versäumt; das Bündniß mit Karthago jedoch möchte zu bezweifeln seyn; der größte Fehler aber war die schlechtgeordnete Vereinigung so großer Macht zu solchem Zweck. Aber es ist schwer zu sagen, ob Unwissenheit oder Eitelkeit daran die größte Schuld hatte. Der Zug selbst (§. 481) ist von Herodot schön beschrieben, jedoch fast zu umständlich genau, um völlig glaublich zu seyn. Im Ganzen zeigte Xerxes morgenländisch-königliche Gesinnungen. Die Geißelung und Fesselung des stürmischen Hellespontos mag bey einem Volke nicht ohne Bedeutung gewesen seyn, dessen erste Männer scheugewordenen Pferden die Füße abschneiden ließen; die Peitsche wurde vielleicht nicht häufiger geschwungen, als weiland in deutschen Heeren der Stock; die Heerschau bey Doriskos ist merkwürdig für das Kriegswesen. Die Durchgrabung des Athos aber wurde schon im Alterthume nicht geglaubt, und die Größe des Heers ist gewiß sehr übertrieben. Indeß lernte Xerxes bey den Termopylen seine Feinde

kennen, und die großen Tage von Salamis (§. 480), Platää und Mykale (§. 479) zeigten schreckbar, daß unterjochte Völker die Kraft der Unterjocher nicht vermehren, sondern zerstören. Der stolze Gedanke, die Welt zu bezwingen, verließ auf einmahl den gedemüthigten König; und wenn auch die Zerstörung Athens seinem Rückzug einigen Schein geben mochte: so war doch seine und des Reichs Kraft gebrochen, und beyder Schicksal bestimmt.

129. Von diesem an unaufhaltbarer Verfall! Xerxes fand nach Liebeshändeln und betäubenden Lüsten verdienten Tod (§. 466); das Reich aber schwankte, wie aus dem Schwerpuncte gehoben, und schien bald dem Umsturze nahe. Um den ungewissen Thron erhob sich beständiger Streit; ein böser Geist trieb das königliche Haus mit den gräuelhaftesten Ausbrüchen roher Leidenschaft gegen sich selbst; in den Provinzen wurden die Satrapen, indem sie durch unkluge Vergrößerung ihrer Macht gewonnen werden sollten, zu Empörungen gereitzt; die unterjochten Völker, nicht mehr in siegreichen Kämpfen beschäftigt, strebten zurück nach der alten Freyheit, um so lebendiger, je mehr die Unterdrücker, Kampf und Kraft vergessend, verächtlich wurden; die Könige aber waren unfähig, des Reichs ungeheuern Leib mit neuer Seele zu durchdringen und zu beleben. Schnell wie die medische, wie die babylonische Herrschaft würde auch die persische vernichtet seyn, wenn nicht die Völker Asiens in den mannigfaltigen Unterjochungen ermüdet wären. Aber selbst der Krieg mit den fernen und getrennten Griechen, der einst mit solchem Übermuth unternommen

war, wurde so gefährlich als schmachvoll, und mußte mehr mit Bestechung geführt werden als dem Schwert. Das aber machte den Persern möglich, noch gegen anderthalbhundert Jahre den Nahmen der Herren von Asien zu führen, daß zuerst die Griechen sich solchen Bestechungen zugänglich zeigten, in der Folge aber zugleich sich selbst lähmten durch innere Kämpfe.

130. Schon Artaxerxes Langhand (J. 466 — 425) vermochte die Empörung eines Satrapen nicht mit Gewalt zu unterdrücken; und wenn auch das empörende Ägypten, griechischer Hülfe ungeachtet, bezwungen ward (J. 456): wie wuchs die Schmach des Kriegs mit den Griechen, denen man feig auswich, um keine Niederlage zu erleiden! Und doch, als der unechte Dareios II. (J. 424 — 404) über zwey Bruderleichen hinweg sich auf den königlichen Stuhl gesetzt hatte, wagten auch schon die Ägypter durch alle Leiden ungebrochen, einen neuen Aufstand, an welchem das noch vom Kyros unterworfene Kypros freudigen Antheil nahm. Und mehr, als über den Erfolg desselben, muß man sich, bey den unaufhörlichen Empörungen der Satrapen, darüber wundern, daß der Aufstand der Meder, die dem Beyspiele folgten, nicht gelang. Dem andern Artaxerxes, Mnemon, (J. 404 — 362) gab das Schicksal über seinen Bruder Kyros, dem die Vorliebe der Mutter die Mittel verschafft hatte, um den Thron streiten zu können, auf welchen er durch seine Geburt und durch seinen Geist Ansprüche zu haben glaubte, freylich den Sieg. Aber der unglückliche Bruderkampf reitzte nicht bloß die Königinn Mutter auf zu verderblicher Wuth, sondern er machte

auch die Griechen, deren wenige Tausend, die mit dem Kyros gegangen waren, als Feinde das Reich ungestraft durchziehen konnten, mit dem elenden Zustand desselben bekannt, und führte eine Erneuerung des Kriegs mit den Griechen herbey, in welchem Agesilaos schon den Gedanken faßte, den persischen Thron umzuwerfen. Und nach menschlicher Einsicht wäre dieser Gedanke nicht zu kühn gewesen, wenn es den Persern nicht gelungen wäre, durch einen Krieg in Griechenland den Agesilaos zu entfernen, und durch griechische Eifersucht einen vortheilhaften Frieden zu erhalten. Wie wenig sie diesen Frieden verdienten, das bewiesen die Kriegszüge gegen den Euagoras von Salamis, gegen die Kadusier und die Ägypter: auch mit griechischer Hülfe gelang es nicht, die Empörten wieder zum Gehorchen zu bringen. Übrigens biethet das Reich gegen das Ende des Artaxerxes ein Bild von Zerrüttung und Auflösung dar, das wahrhaft eckelhaft ist, weil das menschliche Gefühl weder durch eine hohe Gesinnung noch durch eine große That versöhnt wird. Und wenn Artaxerxes der Dritte (Ochos), nachdem er sich durch unerhörte Grausamkeit gegen die eigenen Brüder einen frevelhaften Thronbesitz verschafft (J. 362 — 338), auch durch besondere Umstände und Mittel mancher Art das Glück hatte, noch einmahl die Gränzen des alten Reichs zu sehen, und den verschiedenen Völkern desselben eine täuschende Ruhe aufzuzwingen, so scheint dieß nur geschehen zu seyn, um Alles zu Einem großen Zusammensturze, für welchen in weiter Ferne eine junge Macht mit bewunderungswerther Schnelle empor

wuchs, zu vereinigen. Denn eine solche unnatürliche, von den unterworfenen Völkern gehaßte, und von verweichlichten, nervenlosen Söhnen kraftvoller Väter elend, ohne Einheit und Tugend, geführte, Herrschaft, konnte des wohlgesinnten Dareios Kodomannos (J. 336) schwache Hand nicht mehr halten. In drey Schlachten, wider Alexander den Großen am Graneikos, bey Issos (J. 333) und in der Ebene von Arbela und Gaugamela (J. 331) gekämpft, fiel die ganze Herrschaft, und der Brand der alten Perserstadt verkündigte der Welt den ungeheuern Fall (J. 330).

Zweytes Buch.

Afrikanische Staaten.

I. Aegypten.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Ansicht vom Land und Volk und den Quellen der Geschichte.

131. Indem man den ägyptischen Boden betritt, scheint sich eine ganz eigene Welt zu eröffnen. Alles stellt sich eigenthümlich, merkwürdig, auffallend, überraschend, seltsam, unbegreiflich dar. Es ist das Land des Wunderbaren und Geheimnißvollen; aber mitten im Dunkel der Umgebung glaubt man einiges Licht auf Das fallen zu sehen, was vor aller menschlichen Erinnerung liegt. Die ersten Völker des Alterthums hielten es nicht unter sich, den Ursprung des Herrlichsten ihrer Art und Kunst in Ägypten zu suchen; und wir fühlen uns durch die räthselhaften Überbleibsel menschlicher Werke, die in unendlicher Menge dieses Land bedecken, zu erfreulichen Ahndungen über das Streben und Treiben der Menschen in jenen Zeiten gehoben, aus welchen

kein Laut herübertönt, von welchen kein Buchstabe redet. In der That: wenn man bedenkt, was die Alten über der Ägypter Leben, Wesen und Bräuche angemerkt haben, und wenn man aus den Trümmern der Wunderwerke desselben erkannt hat, welch ein Leben sich einst auf diesem Boden bewegt haben muß, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren: die Natur habe auf diesen kleinen Raum darum so viel Eigenthümliches zusammen gehäuft, um den forschenden Menschen über ihre nahe Erödung und Abgestorbenheit zu trösten, deren Anblick sie, um Licht und Wärme zu verbreiten, ihm nun einmahl nicht ersparen konnte.

132. Und nicht leicht wird ein anderes Land so auffallend, als Ägypten, zeigen, wie die Völker und ihre Umgebungen für einander passen, und wie das Ausgezeichnete der ersten bedingt ist durch die Besonderheit der andern; wie die Natur leistet, was der Geist verlangt. Denn nicht leicht war einem Volke vergönnt oder bestimmt, sich so in sich selbst eigenthümlich, ohne bedeutende Einmischung von Fremden, auszubilden, als dem ägyptischen. Durch Berge, Wüsten und Meere war das Land eingeschlossen: dadurch war es den Fremden unzugänglich, und konnte leicht gegen dieselben vertheidigt werden; die Ägypter selbst aber konnten das Meer, welches ihre Küsten bespühlte, nicht zum Verkehr mit andern Völkern benutzen, weil die Natur ihnen nur Holz zum innern Betrieb und zur Verfertigung solcher Särge, wie ihr Glaube über das Verhältniß des Leibes zur Seele verlangte, verliehen hatte und keines Wegs für die Schifffahrt. Daher blieben sie auf das enge Nilthal eingeschränkt, und bildeten sich in sich selbst aus; und wie, nach Platon,

ihre Musik und ihre Gemählde seit Jahrtausenden volksthümlich und sich selbst gleich, ohne Verfall und ohne Entartung, blieben: so ihr ganzes Leben! Ob aber ursprünglich der größte Theil Ägyptens, ob wenigstens das schöne Delta ein Geschenk des Nils gewesen sey, das dürfte sich vielleicht bestreiten lassen; das indeß ist gewiß, daß der Nil dem Land aus segenreicher Verborgenheit fort und fort die üppige Fruchtbarkeit regelmäßig zuströmte, durch welche Ägypten so vielen Menschen Nahrung und Betrieb verschaffte. Wohin der Nil nicht drang, da war Ödung und Tod. In der reichen Schöpfung hingegen, die durch ihn belebt ward, durch die Anstrengung, zu welcher er die Menschen bald zwang und bald reitzte, und wiederum durch die Muße, die er gewährte, mußten sich die Ägypter zu einem kräftigen und geistreichen Volk ausbilden; aber in dieser Abgeschiedenheit unter diesem heißen Himmel mußten sie wohl zu ganz besondern Ansichten und Sitten gelangen, der Geist mußte wohl eine besondere Richtung erhalten, ihre ganze Art mußte einsiedlerisch, ihr Sinn zu heimischer Wollust und ihr Charakter zu düsterer Verschlossenheit geneigt werden.

133. Aber das Buch der Geschichten dieses Volks ist leider! mit starken, unlösbaren Siegeln belegt. Etwas Historisches wissen wir erst von den Zeiten, als Ägypten angefangen, der Welt anzugehören, und damit aufgehört hatte, sein eigenthümliches Leben rein zu erhalten. Alles, was kundige Männer — auf Reisen, auf Kriegszügen oder auf welche Art es sey — bis auf den gegenwärtigen Augenblick erforscht haben, dient nur dazu, den Geist zu neuen Forschungen zu reitzen; Alles, was sie in späterer Zeit gesehen haben, vermehrt

nur die Räthsel über die Vorzeit. Moses hätte wohl Vieles berichten können; aber er zog vor, ganz seinem Volke zu leben, und gedenkt der Ägypter nur in dieser Beziehung. Und was dann, nach langem Schweigen der biblischen Schriftsteller, die späten Propheten haben, sind Andeutungen des Augenblicks und über die Vorzeit gar nicht unterrichtend. Unendlich belehrend redet zwar Herodot über Ägypten; aber als dieser weise Forscher das Land selbst besuchte, da war der Thron der Pharaone längst zusammen gebrochen, und Ägypten hatte die frevelhafte Zerstörung des Kambyses erfahren. Er wurde über die Zeit der Kraft, in welcher alle die Herrlichkeiten entstanden, deren Verfall zu seiner Zeit bejammert ward, durch ägyptische Priester unterrichtet; aber diese Nachrichten stellen sich sogleich dar als unzusammenhängend, mit Deuteleyen und Mährchen, die man nicht abzusondern vermag, vielfältig durchwebt.

134. Und in der That: wie ist zu glauben, daß die ägyptischen Priester über den Gang der Vorzeit ordentlich unterrichtet seyn konnten! Das Andenken früherer Begebenheiten wurde in Ägypten durch Hieroglyphen erhalten. Diese, überhaupt das älteste und natürlichste Mittel menschlicher Mittheilung, waren ursprünglich gewiß leicht verständlich. Aber im Fortgange der Zeit mußten sie, so wie sich das Leben erweiterte, und die Kenntniß und die Wißbegierde der Menschen wuchsen, ihren Sinn um so mehr verlieren, je einfacher derselbe anfänglich gewesen, und je mehr bey ihnen auf die Erinnerung der Menschen gerechnet war. Und wenn gleich den spätern Priestern eine heilige Buchstabenschrift zu Gebothe gestanden haben mag: so konnte auch diese bey der Erklärung schwerlich vor Mißver-

ständniß und Verwechselung schützen, da in allen andern menschlichen Kenntnissen gleichfalls Hieroglyphen gebraucht wurden. Aber wie läßt sich auch von den verschlossenen Ägyptern, wie läßt sich von den geheimnißvollen Kastengliedern erwarten, daß sie gesagt haben werden, was ihnen bekannt war! Wenn sie nicht zu einem Griechen, dem sie schon wegen ihres Hasses gegen Persien zugethan seyn mußten, wenn sie nicht zu einem solchen Griechen geredet hätten: sie hätten auch wohl dieses nicht ausgesprochen. Dennoch ist ihre Mittheilung von höchster Wichtigkeit für die Geschichte. Das Einzelne mag durchaus ungewiß seyn: die großen Verhältnisse des Lebens, besonders das Verhältniß zwischen den Priestern und den Königen, (das wichtigste) scheinen daraus hervorzugehen. Was hingegen des einheimischen Manethons Verzeichniß und Rechnung, was des fleißigen Diodors spät gesammelte Nachrichten, Sagen, Mythen, was Strabons immer lehrreiche Forschungen betrifft, so sind sie allerdings wichtig, aber auch sie vermögen nicht aufzuklären, was Herodot dunkel gelassen hat. Thukydides endlich berichtet nur Weniges aus der letzten Zeit.

Zweytes Kapitel.

Die ungewissen Zeiten. (Meroe. Indien.)

135. Später, als die hohen, segenreichen Fluren Asiens, wurde wohl Ägypten von Menschen bewohnt; dennoch muß es sehr früh zu bedeutender Cultur gekommen seyn. Die ersten gesellschaftlichen Verbindungen

scheinen in Oberägypten statt gefunden zu haben, wo nachmahls Wunderwerke aller Art das Erstaunen der Fremden erregten, wovon der einst so glänzenden hundertthorigen Thebä noch jetzt unermeßliche Trümmer zeugen, wo die hohe Pracht Tentyra's uns noch aus kostbaren Überbleibseln offenbar wird. Indeß fand schon Abraham (u. d. J. 2000) auch in Unter-, höchstens in Mittel-Ägypten einen Staat, einen König und einen Hof, dem Lüste und höfische Lebensart nicht unbekannt waren. Oberhalb Ägyptens aber bestand, wie es scheint, seit uralter Zeit ein äthiopischer Staat, Meroe, ausgezeichnet durch Handel und Cultur. Dieser Staat stand, wohl auch von Alters her, in Verbindung und Verkehr mit den sinnigen, sanften, liebevollen Bewohnern Indiens, das zwar dem Forscher vielen Stoff zu tiefen Ahndungen darbiethet, und deßwegen für gemüthvolle Menschen, die ein weites, unbestimmtes Gefühl dem klaren, bestimmten Anschauen vorziehen, unendlichen Reitz hat, über das wir aber zu wenig wissen, als daß wir mit Zuverlässigkeit den Einfluß desselben auf die Cultur der übrigen Welt berechnen könnten. Vielleicht hat Meroe Religions-Ideen und andere Kenntnisse aus Indien empfangen! vielleicht sind diese Ideen nach Ägypten übergegangen. Gewiß scheint allerdings, daß manche Ähnlichkeit zwischen dem ägyptischen, meroeschen und indischen Leben Statt gefunden habe. Ob aber Ägypten entweder von Meroe aus bevölkert worden, wie wohl geglaubt ist, oder ob Priestercolonien aus Meroe die rohen Bewohner Ägyptens durch höhere Cultur und Gottesdienst gewonnen und ihrer Herrschaft unterworfen haben: wir wissen viel zu wenig, um darüber zu entscheiden. Vielmehr scheint

hiergegen zu sprechen, daß Priester nie, soviel uns bekannt ist, über Ägypten geherrscht, daß eine Kriegerkaste, die vereint war, bestand, und daß in den verschiedenen Tempeln nicht derselbe Gottesdienst Statt fand. Wie aber in den verschiedenen Gauen (Nomen) Ägyptens Vieles übereinstimmen, und wie die Ägypter in Manchem mit den langelebenden Äthiopen zusammen treffen konnten: das scheint auch noch daraus erklärlich, daß sie zu Einem Volke gehörten, und in Einer Natur lebten, nicht zu gedenken, daß Eine Vernunft in allen Menschen wohnt.

136. Aber wer leitet den Forscher durch die Finsterniß, in welcher er irrt? Wer zählt die Tage, die von der ersten gesellschaftlichen Verbindung bis auf Psammetich, durch welchen Ägypten, sechs und ein halbes Jahrhundert vor Christo, mehr geöffnet wurde, verflossen sind? wer füllt die Jahrtausende, von welchen spätere Zeiten redeten? wer vermag, die Nahmen zu würdigen, an welchen spätere Sagen hängen, wer, sie zu ordnen oder die Lücken zu ergänzen, die ihre Reihe zeigt? Daß Ägypten ursprünglich mehrere kleine Staaten umfaßt habe, ist dem Manethon und der Natur menschlicher Dinge gemäß; daß sich diese Staaten alle, feindlich oder friedlich, in die beyden Reiche von Thebä und Memphis aufgelöset, ist wahrscheinlich. Aber wie wenig trägt die Geschichte Josephs, wie wenig der Israeliten Aufenthalt in Ägypten und ihre Befreyung für die Geschichte aus! Wer die Hykfos gewesen, weiß Keiner und jede Vermuthung darüber kann bestritten werden; wie Ägypten Ein Reich geworden, ist unbekannt; das aber ist gewiß, daß Ägypten nach der Vereinigung in ein doppeltes, in ein einiges Reich den

höchsten Gipfel des Glanzes und der Cultur erreicht hat. In dieser Zeit, deren Anfang keiner kennt, bis auf Psammetichos, erhob sich die unglaubliche Menge blühender Städte, es entstanden die großen Werke ägyptischer Art und Kunst, welche die Bewunderung aller Zeiten gewesen sind, (die Tempel, die Obelisken, Piramyden, das Labyrinth, die Schleußenwerke), und das ganze Leben des ägyptischen Volks bildete sich zu der Vollendung, deren es fähig war.

137. Wenn man aber die Königsnahmen — von Menes bis Sethos — bis Psammetichos — einmahl übersieht, und die Überlieferungen, die sich an ihnen halten, nicht achtet; wenn man sich um keine Zeitrechnung bekümmert, die doch kaum zu berichtigen ist; wenn man die Deuteleyen, in welchen sich Ägypter und Griechen gleich stark gefielen, um ihre gegenseitigen Mythen und Ansichten mit einander zu versöhnen und zu vereinigen, von sich weiset, und lediglich auf das sieht, welches uns ein Bild von ihren bürgerlichen Verhältnissen gewähren mag: so scheint eine sorgfältige Forschung folgendes Resultat zu geben. Das ägyptische Leben entwickelte sich in einem Kampfe zwischen den Kriegern und Priestern, die, indem sie beyde nach der Herrschaft rangen, bald überwiegend, bald überwogen, sich im Ganzen das Gleichgewicht hielten, wiewohl die Wage sich meistens zu den Kriegern hinüber neigte; oder, allgemein ausgesprochen, in einem Kampfe zwischen Thron und Altar, zwischen Willkühr und Gesetz, zwischen Schwert und Geist, Despotismus und Freyheit. Wie sich die beyden Menschenclassen, die für jenes stritten und für dieses, die Krieger, den König an der Spitze, und die Priester,

durch ein Oberhaupt (Piromis) vereinigt, ursprünglich einander gegenüber gestellt haben mögen, das ist historisch keines Weges zu bestimmen. Wollte man an Einwanderungen denken, so scheint es der Natur menschlicher Verhältnisse und den Beyspielen der Geschichte gemäß, entweder anzunehmen, daß die Krieger als Eroberer nach Ägypten gekommen, oder daß Krieger und Priester zugleich eingewandert seyn. Wie sich aber auch der Gegensatz ausgebildet haben mag: es ist unstreitig interessant zu bemerken, daß sich die Krieger, die Führer des Schwerts, in bestimmten Gauen zusammen hielten, die Priester aber, die Pfleger des Geistes, durch alle Gauen verbreitet waren.

138. Was den Gegensatz selbst betrifft, so scheint ein Fortschritt des Geistes der bürgerlichen Verhältnisse (der Grundlage aller Cultur) unverkennbar. Strenger Despotismus herrschte in den asiatischen Reichen, und die Priester kamen mit allen ihren Kenntnissen nicht über den Dienst desselben hinaus; ihr ganzes Bestreben ging nur dahin, die Willkühr der Könige auf das Beste zu lenken, damit er gleich seyn sollte dem Vater unter seinen Kindern. Ormudz beherrschte sein Reich nicht ohne Gehülfen und nicht ohne Feinde, aber er theilte mit keinem die Entscheidung. So der König der Reiche Asiens (100). In Ägypten aber hat der alte erhabene Naturdienst aufgehört: den Schöpfer deckte ein Schleyer, den keiner aufhob, und Vergötterung gewisser Geschöpfe befriedigte den Menschen. Jenen Thron, den Ormudz allein besessen hatte, theilten Osiris und Isis und unter oder neben ihnen standen andere Götter. Eben so war die Herrschaft getheilt zwischen dem ersten Krie-

ger und dem ersten Priester, und dadurch der Despotismus von ganz anderer Art. Hätten wir die Mythen von Osiris und Isis rein: so würden wir vielleicht daraus Vieles erkennen über das Verhältniß zwischen den Priestern und Königen: auch in späterer Zeit und bey einer ganz andern Ansicht der Welt und des Lebens ist wohl das Bild der Sonne und des Mondes für die geistliche und weltliche Herrschaft gebraucht; und in den Sagen von Osiris glaubt man noch oft den Sinn des Lebens der Priester zu erkennen.

139. Aus diesem Gegensatze scheint aber auch Alles, was wir von ägyptischer Geschichte und Art wissen, am leichtesten begreiflich zu seyn. Die Weise, wie Joseph zur Gunst des Pharao die Gunst der Priester suchte; die Vertheilung alles Landes zwischen dem Könige mit seinen Kriegern und den Priestern dergestalt, daß diese den dritten Theil frey und unabhängig besaßen; die Strenge, mit welcher auf die Erblichkeit des Standes gehalten wurde, so daß fünf Kasten nach der Lebensart entstanden; der Umstand, daß die Priester den König umgaben, vor ihm bethten, königliche Gesinnungen lehrend, und ihn leiteten, während besoldete Krieger ihn bewachten; das Todtengericht über die Könige; der Bau der herrlichen Tempel, der schönen Denksäulen und der andern grossen Werke, die dem Glauben entsprachen oder dem Lande dienten, wie das Labyrinth und der See Möris; die Erbitterung der Priester gegen die Könige, welche Piramyden aufgeführt, nachdem sie zuvor die Tempel verschlossen, d. h. die Priester unterdrückt hatten (und das war möglich, weil diese dem Schwerte nichts einzusetzen vermochten, als Recht und Her-

kommen, Vernunft und Wort); der Versuch der Priester, einen aus ihrer Mitte, Sethos, auf den Thron zu bringen, und die Krieger zu unterdrücken, mit seinen Folgen: Alles dieses scheint auf den Gedanken hinzudrängen, daß die Priester fort und fort gestrebt, durch die Könige zu herrschen, oder durch das Gesetz die Willkühr zu fesseln, und daß, so oft und so lange Einigkeit zwischen Priestern und Königen herrschte, Alles im Segen und eigenthümlichen Gedeihen stand, daß aber, sobald der alte Despotismus obsiegte, Unglück über das ägyptische Volk hereinbrach.

140. Und auf diese Weise dürfte sich über die Piramyden, deren Zweck und Sinn so oft in Frage gestellt ist, die alte Meinung bewähren, daß sie Werke der Tyranney gewesen, von gewaltthätigen Königen aufgeführt, um die Kraft des Volks zu brechen. So wie die Könige Asiens diese Kraft der Völker zerstreueten und in die Ferne leiteten, zu Schlacht und Eroberung, weil die schönen Fluren und der freye Gesichtskreis den Gedanken allgemeiner Herrschaft erweckten: so vereinigten die Despoten Ägyptens, deren Blick das enge Nilthal begränzte, diese Kraft auf Einen Punct, um der Nachwelt Beweise ihrer allgewaltigen Größe zu hinterlassen. Von andern Meinungen, die man über die Absicht ihrer Erbauer gehegt hat, scheinen sich auch die besten nicht zu bewähren. Wenn man freylich die Vorstellung der Ägypter von dem Leben nach dem Tode bedenkt, wie sie die Erhaltung des Körpers für nothwendig achteten, und deßwegen denselben so sorgfältig zur Mumie machten, und für eine trockene Felswohnung zur Aufbewahrung desselben ängstlich sorgten; so scheint allerdings glaublich, daß die Könige auch im Tode so

weit über die Gestorbenen in einer sichern und festen Wohnung hervorzuragen gesucht haben, als sie im Leben über den Sterblichen standen. Aber wie paßt dazu die seltsame Einrichtung der Piramyden, die wenigstens in der großen geöffneten durchaus nicht zu einer Todtenwohnung geeignet ist? Wie paßt dazu, daß Cheops einen so kostbaren Weg verfertigen ließ, welcher nicht weniger Aufwand von Kunst und Kraft erforderte, als die Piramyde selbst? wie der Umstand, daß die Piramyden wenigstens zum Theil ohne Hieroglyphen sind? Zu astronomischen Zwecken scheinen sie gleichfalls nicht bestimmt gewesen zu seyn. Denn wie hätten sonst die Priester, diese Pfleger der Wissenschaft und Gelehrtheit, auf die Erbauer derselben zürnen können? warum hätten sie die albernen Mährchen über ihre Entstehung, deren Zweck nur seyn konnte, die Unternehmung lächerlich zu machen, erzählt? warum den Gebäuden die spötisch-empörenden Inschriften gegeben? Wurde aber der von uns angegebene Zweck, mit welchem sich freylich noch andere wohl vertragen, wirklich beabsichtigt; so war die Rache der Priester, die Nahmen derjenigen Könige, welche frevelhaft genug gewesen, auf solche Art, durch Bedrückung des Volks, durch Untertretung der Gesetze, der Nachwelt ihre Gewalt zu beweisen, nicht auszusprechen, edel und gerecht. Die Pharaone konnten daraus lernen, daß die Unsterblichkeit der Fürsten, ihr Ruhm wie ihre Schande, in der Hand derer liegt, welche den Griffel der Geschichte halten. Daher möchte man sagen: Wie sich in den Tempeln und dem Labyrinth, mit ihren Höfen, Hallen, Zimmern, Säulen, Gemählden, Statuen und Hieroglyphen, die Mannigfal-

tigkeit des religiösen und politischen Lebens der Ägypter offenbarte: so legte sich in den harten plumpen Massen der Piramyden das Bild der einfach ungeheuren Last despotischer Tyranney vor Augen.

141. Wenn man nun bedenkt, daß durch die ganze Kasteneinrichtung der Geist in sofern gelähmt werden mußte, als dem Menschen versagt war, sich den Kreis seines Lebens frey abzumarken: so ist allerdings ein harter Despotismus in Ägypten nicht zu verkennen, und die Priester übten denselben nicht minder als die Krieger. Aber wenn man ihnen deßwegen den Vorwurf des Betrugs, selbstsüchtiger Herrschlust und niedriger Absichten machen wollte: so würde man sie nicht mit historischem Sinne, sondern gemein beurtheilen und unsere Einsichten ihnen unterschieben. Ferner muß man die Fesseln nicht enger denken, als sie waren; in der dritten Kaste, (die den eigentlichen Bürgerstand, nach unserer Art zu reden, ausmachte), blieb mannigfaltige Beweglichkeit. Auch ist die Vorstellung falsch, daß die untern Kasten, Gewerbtreiber, Schiffer und Hirten zu beständiger Unwissenheit verurtheilt gewesen; denn wenn auch die Priester alle eigentliche Gelehrtheit durch Hieroglyphen und hieratische Schrift vor der Menge bewahrten: gab es nicht auch eine gemeine Schrift, die Allen zugänglich war? Und brachten nicht die Priester alle Forschungen in den verschiedenen Kreisen menschlichen Wissens in religiösen Formen an das Volk? War es etwas Unbedeutendes für menschliche Bildung, daß die Willkühr durch Gesetze gebunden ward? Und waren diese Gesetze, so weit wir sie kennen, nicht gut, des Menschen Würde erkennend und ehrend? Wurde nicht Moses in Ägypten

erzogen, und verschmäheten die andern großen Gesetzgeber des Alterthums ägyptische Weisheit? Gedieh nicht Alles auf eine bewunderungswerthe Weise? Sowohl die Baukunst, zu welcher der steigende Nil die Menschen trieb, als auch die Mahlerey kamen zu einem hohen Grade von Vollkommenheit; die Wissenschaften blüheten und trugen mannigfaltige Frucht; der Ackerbau wurde vortrefflich betrieben; der Wohlstand war allgemein. Und wenn in den Sitten Vieles unserer Art fremd ist: hört es darum auf, hohen Lobes werth zu seyn!

Drittes Kapitel.

Psammetichos und sein Haus.

142. Viele Jahrhunderte waren mit der Ausbildung dieses Zustandes der Dinge hingelaufen, meist gewiß ohne andere Kriege, als etwa mit den Nomadenhorden, welche die nahen Wüsten durchstreiften. Die Priester jedoch fabelten in den Zeiten großer Eroberer auch von ungeheuern Eroberungen ägyptischer Könige, und die Bibel gedenkt eines Kriegs der Ägypter gegen Rhehabeam, Salomo's Sohn. Um die Zeit etwa, als Israel von dem assyrischen Könige Phul eine traurige Unabhängigkeit erkaufte (58 u. 90), soll Ägypten von Äthiopen unterworfen seyn (um d. J. 760), aber nach fünfzigjähriger Herrschaft, von Sabakos (und seinen Nachfolgern) so mild und weise geübt, wie selten von Eroberern zu geschehen pflegt, wurde dasselbe wieder frey von dem Fremden. Unter

diesen Umständen ward den Priestern möglich, einen aus ihrer Mitte, Sethos genannt, auf den Thron der Pharaone zu erheben; aber die Krieger widersetzten sich dieser Ungebühr; und wenn nicht ein Gott dem Priesterkönig zu Hülfe gekommen wäre, so möchte er gegen den Assyrer Sannacharib, den Eroberungslust und Verbindungen zwischen Juden und Ägyptern gegen ihn reitzten (um d. J. 700 vergl. 60), schlecht bestanden seyn. Aber dieser Rettung ungeachtet mißlang der Versuch der Priester.

143. Nach mannigfaltigen Unruhen scheint darauf Ägypten in die Gewalt mehrerer Könige gekommen zu seyn; aber die gegenseitige Eifersucht derselben, durch Verträge, gemeinsame Bauten und Anstalten nicht gestillt, soll es Einem unter ihnen möglich gemacht haben, die Herrschaft Aller, die ihm ein Orakel verheißen hatte, an sich zu bringen. Psammetich aus Sais, durch Lage und Betrieb seines Landes vielleicht der mächtigste der zwölf Fürsten, wurde (etwa hundert Jahre vor des Kyros Erhebung, J. 660?) durch eherne Männer aus Jonien und Karien, welche das Geschick ihm zuführte, in den Stand gesetzt, Herr des Throns der Pharaone zu werden, und sich auf demselben zu behaupten. Von da an änderte sich Vieles in Ägypten. Schon das war nicht unbedeutend, daß der König seinen Aufenthalt in Sais behielt, fern von der alten Memphis, dem Haupttempel und dem hohen Priester, den er übrigens zu gewinnen suchte. Wichtiger aber war, daß Psammetich den Jonern und Karern, deren Hülfe er den Thron verdankte, einen Theil von den Ländereyen der Kriegerkaste als Belohnung wohlgeleisteter Dienste einräumte. Seit

dem Einfalle der Äthiopen blieb gegen diese vielleicht ein bewaffneter Haufe zur Huth aufgestellt, und die Güter dieser abwesenden Krieger mag Psammetich auf solche Art verwandt haben. Die Auswanderung der dadurch verkürzten Krieger war wohl schwerlich so bedeutend, als Herodot, der auch wegen der Zahl der Ausgewanderten mit sich selbst im Widerspruche zu seyn scheint, sie macht: aber das wurde entscheidend, daß durch diese Jonier und Karier lebhafter Verkehr mit den Hellenen angeknüpft und der alte Nil den Fremden geöffnet ward. Vor dieser Zeit hatte Ägypten mit dem Auslande wenig Berührung, und konnte deßwegen seine Eigenthümlichkeit so treu bewahren: der Karavanen-Handel, dessen Straße durch Ägypten lief, scheint durch Fremde, durch Phönicier besonders, betrieben zu seyn. Der neue König, mehr im Leben bewandert als die alten Pharaone, und Fremdlingen verbunden, erkannte die glückliche Lage Ägyptens; es sollte den Handel treiben, zu welchem dieselbe einlud. Dieser gute Gedanke aber erzeugte den andern nicht guten: die schöne, holz- und hafenreiche Küste Palästina's, Phönike's und Syriens mit den blühenden Handelsstädten zu erobern, welche dem Könige sein früheres Loos bekannt gemacht hatte. Indem aber die Griechen die neue Handelsfreyheit mit Eifer benutzten, so daß in Ägypten zur Erleichterung des Verkehrs sogar eine neue Kaste, die Dollmetscher, entstand, und indem der unpolitische Entwurf auf Asien ausgeführt werden sollte, trat Ägypten aus der eingezogenen Sicherheit in das bewegliche Leben der Völker, und theilte von dem Augenblick an das Loos der Welt.

144. Die Entwürfe Psammetichs nähmlich waren zu reitzend, und der Verfall der assyrischen Herrschaft ließ zu stark eine glückliche Ausführung derselben hoffen, als daß nicht des Pharao Nekos reger Geist dieselben (§. 610) hätte ergreifen sollen. Aber schon die Belagerung von Azotus, die sein Vater unternommen, hätte ihm zeigen können, wie wenig den Ägyptern die Künste des Kriegs gelingen würden. Der Anfang versprach zwar Erfolg. Judäa, der Assyrer Zerrüttung, der Ägypter Ungeschicklichkeit erblickend und dadurch vielleicht zu der Hoffnung neuer Selbstständigkeit erhoben, war nicht im Stande, zu widerstehen. „Wie ein Strom zog Ägypten einher, und seine Wellen erhoben sich stolz." Aber der Tag des Unfalls nahete rasch heran, Nebukadnezar begegnete dem Pharao mit der Erobererkraft einer neugegründeten Herrschaft; eine einzige Schlacht — bey Karchemisch §. 606 — reichte hin, um und um Furcht zu verbreiten, und die Angreifenden auf Vertheidigung des eigenen Bodens zurück zu werfen (vergl. 95.). Nach diesen Unfällen gab wahrscheinlich Nekos das große Werk, dessen Idee lobwürdig bleibt, wenn gleich nicht gehörig hatte untersucht werden können, ob das erstrebte Ziel erreichbar sey — das Werk der Verbindung des Mittelmeers mit der arabischen Bucht, um hier und dort erbauete Flotten zu Einer Unternehmung gebrauchen zu können, wieder auf, weil er eingesehen hatte, was ihm ein Orakel verkündigt haben soll, daß er nur für Barbaren arbeitete. Im Übrigen ist der Glaube, mit welchem die Erzählung von der Umschiffung Afrika's, die Nekos ausgedacht und Phönicier ausgeführt haben sollen, von Vielen für wahr gehalten worden, allerdings für

beyde Theile, den König und die Schiffer, rühmlich; aber Der, welcher kalt prüft, findet in der Beschaffenheit Afrika's, in der Lage Ägyptens, in der Kenntniß der Priester und in der Vorstellung Herodots nicht nur Gründe, die ganze Nachricht zu bezweifeln, sondern auch, die Unrichtigkeit zu erklären, ungeachtet der naiven Äußerung Herodots, die als entscheidend angesehen worden ist.

145. Die fortdauernde Erbitterung der Juden gegen ihren Unterjocher scheint nach Nekos Tode (um d. J. 600) in Ägypten die Hoffnung erhalten zu haben, daß die Ausführung des alten Entwurfs und zugleich Rache an den Chaldäern doch noch möglich sey. Und wenn auch während der kurzen Herrschaft des Psammis, (welchen die klugen Griechen zur Erhaltung des vortheilhaften Verkehrs nicht ungefeyert ließen), wenig geschah: so unternahm doch Apries (Pharao Hophra um d. J. 594) Züge wider Asien zu See und Land; jene nicht ohne Erfolg, aber mit diesen vermochte er weder von seinen Verbündeten noch von sich selbst das Geschick abzuwenden. Denn nachdem Jerusalem (J. 588) gefallen war, sah vielleicht selbst der Nil „den Schlächter aus Mitternacht." Diese Erfahrungen aber waren hinreichend, um den Volkssinn der Ägypter gegen die thörichten Plane ihrer Könige aufzuregen. Aber Apries wurde nicht von Eroberungsgedanken zurückgebracht, sondern er ließ sich sogar durch die von den griechischen Colonisten im Kyrene bedrängten Libyer zu einem Kriege gegen jene verleiten. Bey dieser Unternehmung sahen die Ägypter vielleicht keinen Zweck. Als sie daher eine große Niederlage erlitten hatten, so traten sie wider ihn in offenen Aufruhr. Die Tapferkeit fremder Söld-

linge konnte die Masse der Empörten, als sie bey Memphis hart an einander geriethen, nicht bewältigen. Priester und Krieger theilten die gemeinsame Erbitterung und mit ihnen das gesammte Volk. Und da Apries im Grimme des Mißlingens sich bis zur Grausamkeit vergessen hatte, so schien er die Volksrache zu verdienen, welcher Amasis, sein Besieger, ihn ungern überließ.

Viertes Kapitel.

Von Amasis bis auf Alexander den Großen.

146. Amasis, zuvor ein gemeiner Krieger, und durch feine und gute Sitte keines Wegs ausgezeichnet, bewies durch Verstand und Tugend sich des Throns werth, auf welchen ihn ein unerwartetes Glück (um d. J. 569) rasch erhoben hatte. Er kannte und theilte den Sinn seines Volks. Darum ließ er die Eroberungsentwürfe fahren, befestigte durch Bund und Heirath mit den Kyrenäern Frieden und Freundschaft, beförderte dadurch und sonst auf mannigfaltige Weise den einträglichen Verkehr mit den begünstigten Hellenen, gewann die Priester durch Ehrfurcht gegen die Götter, beschäftigte das Volk, nach alter Art, mit großen Bauten, und sorgte für innere Ruhe und Sicherheit. Übrigens theilte er sein Leben verständig zwischen Arbeit und Genuß. Daher geschah, daß Ägypten nie größeres Glück genossen zu haben schien, als unter seiner Herrschaft. Also war sie Allen lieb und keiner versagte dem Götterbilde darum die Verehrung, weil

das Metall vormahls zu niedrigen Zwecken gebraucht war. Aber ein Staat, der einmahl mit andern in Berührung gekommen ist, darf sich gegen diese nie versäumen; hat er je nach Eroberung gestrebt, so wird jede Versäumniß dreyfach gefährlich. Während sich Ägypten einer süßen Ruhe freuete und sich einer trüglichen Hoffnung sorglos überließ, stürzte Kyros mit seinen Persern die Throne Asiens, und Lydien und Babylon gingen unter, ohne daß Ägypten sich erhoben hätte. Und welche Eroberung wäre da den Persern näher und reitzender und leichter gewesen, als die des schön blühenden, reichen Landes! (Vergl. 118.)

147. König Amasis hatte einst den lieben Gastfreund von Samos, Polykrates, aufgegeben, weil er dem Glück eines Sterblichen nicht trauete, dem kein Leid beygemischt war. Wegen solcher frommen Weisheit vielleicht gewährte die Gottheit, daß er das Unglück, welches seinem Reiche bestimmt war, nur hereindrohen, und nicht hereinbrechen sah. Sein Sohn Psammenitos aber (J. 525) erlebte dasselbe nach kurzer Herrschaft. Zwar wurde eine Schlacht an dem pelusischen Nilarme gewagt, aber die unkriegerischen Ägypter, obgleich von erbitterten Griechen wacker unterstützt, vermochten der Perser sieggewohnten Schaaren nicht zu widerstehen; und dann konnten die Mauern der alten Memphis ein Reich nicht schützen, das nicht von gewandter Tapferkeit vertheidigt ward. Als das Unglück entschieden war: da zeigte Psammenitos bey dem Falle seines Hauses königliche Gesinnung; aber die verlorene Herrschaft konnte er so wenig vergessen, als das Volk die verlorene Unabhängigkeit (vergl. 20.) Da traf Ägypten eine große Verwüstung und Zerrüttung;

nichts Heiliges wurde geachtet; keine Sitte, kein menschliches Gefühl geschont. Leidenschaft und Absicht mögen dabey gleich stark gewirkt haben. Denn die gesetzmäßigen Rechte der Priester mußten dem vollkommenen Despoten eben so zuwider seyn, als die schroffe Eigenthümlichkeit des Volks den Siegern insgesammt fremd, seltsam und widerlich erscheinen mochte. Übrigens erfuhr Ägypten nur, was alle Völker erfahren müssen, welche ihre Selbstständigkeit zu behaupten entweder nicht verstehen oder versäumen: Zerbrechung ihrer Volkskraft, Vernichtung ihrer Eigenthümlichkeit, damit ihnen der Gehorsam natürlich werde. Aber mäßige Eroberer pflegen klug und vorsichtig nur in einer Reihe von Jahren, in allmähliger Bearbeitung, zu erstreben, was Kambyses, der Sclave seiner Leidenschaft, auf einmahl erreichen wollte.

148. Unter des Dareios weiser Herrschaft mag sich Ägypten erhohlt haben; es wurden sogar nützliche öffentliche Arbeiten angeordnet und nur ein mäßiger Tribut erhoben. Aber die erste Gewaltthätigkeit hatte die Gemüther zu tief erbittert, als daß man um das erste Gut der Sterblichen nicht Alles hätte aufbiethen sollen. Es wurden drey Versuche gemacht. Der erste, entweder übereilt oder vielleicht durch Griechen beschleunigt, um des Königs große Rüstung gegen sie selbst abzulenken, mißlang: Xerxes bezwang die Empörten zu ihrem und seinem Unglück (J. 487 — 484). Zwanzig Jahre später (J. 463), als unter Artaxerxes Langhand der Verfall der persischen Macht kund zu werden schien, ließen sich die Ägypter durch den libyschen König Inarus, unterstützt von einer Flotte der Athenäer, zu einer neuen

Empörung bewegen, die schon gefährlicher, und vielleicht nie gänzlich unterdrückt ward, wenn gleich der Libyer am Kreuze sterben mußte und die Athenäer einen traurigen Untergang fanden (§. 456). Endlich wurde, als Dareios Nothos auf dem blutbefleckten Throne saß, dem treubewahrten Volksgeiste die Freude, daß durch den Amyrtäos, wahrscheinlich ein Abkömmling der vorigen Könige, der alte Thron noch einmahl (§. 414) wieder aufgerichtet ward. Aber das eigentliche Leben war dahin. Die Perser, mehr und mehr vom Gefühle des eigenen Verfalls gedrückt, mögen den Ägyptern einheimische Könige für Zins und Dienst zugestanden haben. Von da an war Ägypten weder unterworfen noch frey. Die unaufhörlichen Bewegungen im persischen Reiche reitzten dasselbe wiederhohlt zum Kriege; die Griechen, in sich selbst entzweyet, standen auf der Seite der Perser, wie der Ägypter. Diese aber gewannen die alte Selbstständigkeit nicht mehr. Der siebente König nach dem Amyrtäos, Nektanebos, mußte, von einem Griechen treulos verrathen, fliehend (§. 354) das Land den Persern abermahls überlassen, damit es mit diesen gleiches Geschick erfahren konnte. Aber der Haß gegen die Unterdrücker blieb; und als Alexander der Große die persische Herrschaft zusammen warf, so wurde er, obgleich nicht weniger ein Fremder, von den Ägyptern freudig als Befreyer begrüßt; ihre Kraft war in den mannigfaltigen Empörungen und deren traurigen Folgen so erschöpft oder gebrochen, daß ihnen ein ruhiges Gehorchen nicht mehr schwer ward. —

II. Karthago.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Ansicht von der Geschichte.

149. Über den Verlust der Geschichten von des Morgenlandes frühern Reichen trösteten wir uns leicht, weil sich der Sinn und Gang derselben in den spätern zu wiederhohlen scheint. Mehr war zu bedauern, daß uns nicht vergönnt war, der Entwicklung ägyptischer Eigenthümlichkeit zu folgen. Aber durch die besondern Verhältnisse Karthago's, von der Gründung der Stadt bis zur Zerstörung, würde die Geschichte derselben eine ganz vorzügliche Wichtigkeit haben; sie würde höchst lehrreich seyn für Völker, wie für Staaten. Und auch von Karthago gibt es leider! — keine Geschichte! Die einheimischen Schriftsteller sind, entweder durch Geschick, oder vielleicht durch den Fleiß, gewiß nicht gegen den Wunsch, der Besieger Karthago's, untergegangen. Wir kennen daher Karthago nur durch Fremde, nur durch Feinde, und wir kennen sie fast nur in der feindlichen Berührung mit diesen Feinden. Wenn die Geschichten anderer Völker von Griechen und Römern falsch oder verkehrt dargestellt seyn mögen: so lag der Grund meistens allein in Unkunde und Beschränktheit, höchstens in dem Stolze dieser Völker. Die Geschichten Karthago's hingegen haben Griechen und Römer nicht ohne Groll und Haß gedacht. Freylich mögen nicht Alle sich dieses Hasses bewußt gewesen seyn. Aber eine so lange Eifersucht, Kriege, die Jahrhun-

derte hindurch dauerten, mit einer Feindseligkeit ohne Nahmen und Maß geführt, und ganz auf Vernichtung und Verderben gerichtet, mußten den Sinn für das Leben der Gegner ganz zerstören. Es ist mit Völkern wie mit Einzelnen. Die menschliche Natur ist in ihrem Wesen so gut, daß der Mensch zu fortdauernder Ungerechtigkeit nur fähig wird, wenn er dem, an welchem er sie vollbringt, noch größere Ungerechtigkeit Schuld gibt. Darum nimmt er das Zweydeutige für schlecht, setzt das Unverstandene in ein gehässiges Licht, horcht auf Verläumdungen, und wenn er auch Erdichtungen unterläßt, so verschmäht er doch Verdrehungen nicht. So stärkt er sich zum Vollbringen des Unrechts, so beruhiget er sich über das Vollbrachte. Und in jener Zeit, wo weder gleiche Sitten noch gleiche Religion das Urtheil milderten, und wo ein langer freundlicher Verkehr den Charakter des Gegners nicht früher kennen gelehrt hatte, war noch leichter möglich, den Volkshaß zu nähren und aufzustacheln, als es jetzt seyn würde!

150. Aber wieviel auch Polybios, Livius, Diodor, Appian und Justin, Theils wegen ihrer späten Zeit, Theils aus Mangel gehöriger Forschung, oder wegen persönlicher Verhältnisse, wegen beschränkter Zwecke, ohne großen historischen Sinn, und wegen des Interesses beredeter Darstellung, entweder nicht wissen konnten oder übergangen seyn, absichtlich verschwiegen, entstellt und verdreht wiedergegeben haben mögen: Karthago wird nie gering geachtet werden, so lange es Menschen gibt, die sich über ihre Zeit und Verhältnisse zu erheben und die Erscheinungen des Alterthums

zu würdigen wissen. Denn ein Staat, der von so geringem Anfange zu solcher Größe empor gestiegen, der es wagen konnte, mit Rom über die Herrschaft der Welt zu kämpfen, und der mehr als ein Mahl einen glücklichen Ausgang des Kampfes hoffen durfte, der Feldherren hervorbrachte, die selbst von Feinden den größten aller Zeiten gleich geachtet wurden, dessen Bürger zu der größten Aufopferung, deren der Mensch fähig ist, für das Vaterland begeistert werden konnten, der Vertrauen fand bey vielen unverdorbenen Völkern, der sich auf seine Gerechtigkeitsliebe und auf seinen politischen Charakter berufen durfte, dessen Verfassung von dem größten Staatsgelehrten, den Griechenland erzogen hat, zu den vollendetsten gerechnet ward, die je menschliche Verbindungen gehabt hatten, der selbst bey fremden, bey besiegten Völkern Schriftsteller fand, die seine Einrichtungen, wie seine Thaten, voll Bewunderung ihres hohen Sinns, der Nachwelt, wiewohl (so hat das Unglück die Karthager verfolgt!) umsonst, zu erhalten strebten, der einen Philosophen erzeugte, den Griechenland achtete, und dessen Weisheit selbst bey dem ungeheuersten Unglücke seines Vaterlandes nicht ausging: — ein solcher Staat muß von einem eigenen Geist der Ordnung, Mäßigung und Anstrengung durchdrungen und belebt gewesen seyn! Dabey kann der endliche allgemeine Verfall nicht befremden. Karthago theilte das Schicksal aller Staaten. Von Anfang an lag etwas Unnatürliches in ihrer Herrschaft; in der Folge versäumte sie den alten Geist, sie wich ab von dem Grundsatz ihres früheren Lebens, vergaß die Gränzen der Völker und Länder, und überließ sich den

Leidenschaften. Da schlug die letzte Stunde, und nicht unverdient.

Sechstes Kapitel.

Gründung und Vergrößerung des Staats. (Libyer.)

151. Im Süden von Ägypten wohnten in glücklicher Unbekanntheit Äthiopen. An diese, westlich von Ägypten, stieß ein verbranntes Land, das, nach der Vorstellung der Alten, weder Menschen noch Thiere nährte. Darauf folgte nördlich eine Wüste, von den ersten und gewaltigsten Thieren der Schöpfung bewohnt: nur hin und wieder fanden Menschen einen Platz, der für die Erhaltung des Lebens geschickt war. Weiter gen Mitternacht, längs der Ufer des Meeres, gab es vortrefflichen Boden, wenn gleich die Sandwüste selbst das Gestade hin und wieder erreichte. Auf diesem Boden trieben sich, wohl seit uralter Zeit, eine Menge Völkerschaften in roher Freyheit nomadisch umher, verschieden in Brauch und Sitte, verschieden durch Stamm und Nahmen, Alle mit der gemeinsamen Benennung Libyer bezeichnet. Die Fruchtbarkeit dieser Gegenden aber, das Salz und Gold der Wüste, die großen und mannigfaltigen Thiere, welche Noth oder Übermuth, bald lebend bald todt, im Krieg und Frieden zum Bedürfniß machten, zogen fremde Völker dahin, so wie die Welt mit sich selbst in Verkehr trat,

und die Menschen sich über die Fluthen wagten, um sich Alles zu verschaffen, was die Natur darboth.

152. Am frühesten kamen die Phönicier, und baueten sich auf dem Theile der Küste an, der ihnen für den Gewinn der Landerzeugnisse, und für ihre Fahrten nach Tartisch am bequemsten lag (vergl. 73). Da die Eingebornen das Wasser nicht zu benutzen und deßwegen die Ufer nicht zu schätzen verstanden: so mag den Fremdling die Anheimung daselbst nicht theuer zu stehen gekommen seyn; der Tand, den sie in dunkelen Schiffen brachten, reichte vielleicht hin, die Eingebornen zu befriedigen. Unter den Örtern nun, welche die Phönicier gründeten, war Karchedon oder Karthago keineswegs der älteste; aber Karthago wurde durch ihre ausgezeichnete Lage, (im Angesicht des offenen Meeres, und doch gesichert vor den Nachtheilen, die dasselbe geben kann, in dieser großen Bucht, auf dieser Halbinsel, geschützt gegen das feste Land und zu großen und schönen Hafen vorzüglich geschickt), sie wurde durch den gewandten Gewerbfleiß, durch den alten Geist großer Unternehmungen, den Tyrus auf sie vererbte, sie wurde endlich durch die Begünstigung des Glücks, ohne welches der Mensch nichts vermag, bald die erste unter den phönicischen Städten. Die Zeit ihrer Gründung (etwa u. d. J. 880?) ist ungewiß, und ihre spätere Größe hat Veranlassung gegeben, daß die Art derselben in ein fabelhaftes Dunkel gehüllt ist.

153. Nach der Natur menschlicher Dinge jedoch und für das Verständniß der spätern Erscheinungen, scheint am schicklichsten, anzunehmen, daß die phönicischen Städte, Karthago, Utika, Tysdrus, Tunis, Adrumetum u. s. w. ein Mahl mit dem Mutterland

in freundschaftlichen Verhältnissen geblieben seyen, so daß sie nicht bloß Handel mit einander trieben, sondern daß sie überhaupt so eng vereint waren, als die Entfernung, die Verhältnisse und die menschliche Natur verstatteten, und daß diese Städte zweytens unter sich auf dieselbe Art verbunden gewesen, wie die Städte des Mutterlandes ihnen ein Vorbild gaben. Auf diese Weise scheint begreiflich zu seyn, wie bey der Fortentwickelung des Lebens, als die Phönicier in Afrika zu Macht und Reichthum sich empor hoben, während jene in Asien durch die Bildung mächtiger Reiche bedrängt wurden, diese gegen Karthago keine Schiffe hergeben wollten, wie sich Karthago noch sehr spät der Tyrier bey Verträgen mit Fremden annahm, und wie überall, wo vormahls asiatische Phönicier für Handel oder Herrschaft Städte gegründet hatten, später afrikanische erscheinen, dieselben vertheidigend und nutzend. Aber auf diese Weise ist auch begreiflich, was sonst schwerer zu erklären seyn möchte: wie Karthago zu so weit verbreiteten Besitzungen in Afrika in so kurzer Zeit gelangen konnte.

154. Sobald nähmlich die phönicischen Städte durch Handel und Gewerb an Reichthum und Bevölkerung gewannen: so mögen sie wetteifernd nach Vergrößerung ihrer Besitzungen gestrebt haben. In Asien durften die Phönicier solche Gedanken nicht hegen: die nomadischen Libyer aber verstatteten ihnen, dem Zuge der menschlichen Natur, und dem Drange des bürgerlichen Sinnes zu folgen, und nach Erweiterung der Verbindung, nach Vergrößerung der Kraft zu streben, um sich zu Nahrung und Gewerben Mittel zu verschaffen, und um sicher zu seyn vor fremder Macht. Daher mögen von allen phönicischen Städten

in dem Innern des Landes, nach Glück und Bedürfniß weiter und weiter, Örter gegründet seyn, um die Libyer in der herumschweifenden Lebensart zu beschränken, und ans Gehorchen zu gewöhnen, um den Handel zu erleichtern, zu erweitern, und um Ackerbau zu treiben. Und weil der Geist über die Rohheit, und Kenntnisse über die Unwissenheit immer zu siegen pflegen: so wurden die Libyer, bald durch Lehre und Beyspiel gewonnen, bald durch List und Schwert bezwungen, an Haus und Herd gefesselt, und es entstand nicht allein aus der Vermischung der Phönicier mit den Libyern, als vielmehr aus der Aneignung des Lebens der Ersten durch die Letzten ein neues Geschlecht, welches mit dem Nahmen der Libyphöniker wohl unterschieden ward. Die Gränzen aber, welche das Gebieth der phönicischen Städte auf diese Weise umschlossen, lassen sich nur unsicher angeben; sie dehnten sich aber sehr weit aus, und selbst die Bewohner der Steppen, welche ihnen nicht mehr gehorchten, standen in sofern unter ihnen, als sie ihnen miethweise für Krieg und Handel Menschen und Thiere lieferten. Wie wichtig ihnen aber diese Steppenbewohner gewesen seyen, das zeigte der Kampf, den sie über dieselben führten, und die große That der Philäne, durch welche derselbe geendigt seyn soll.

155. Als aber im Fortgange der Zeit Karthago über die andern Städte hinaus kam, und durch Reichthum, Menschenzahl und Betrieb die erste war: da mag die ursprünglich freye Verbindung dasselbe Schicksal gehabt haben, welches der Städtebund im Mutterland erfahren hatte. So wie hier Tyrus, so

kam dort Karthago an die Spitze des Ganzen. Aber je größer Karthago ward, je reicher und mächtiger, selbst durch die Bedrängnisse des Mutterlandes, desto schwerer mochte der Druck werden, welchen die Vormacht einer anfangs gleichen Stadt gegen die übrigen haben mußte. Daher wurde die Eifersucht, die sich gegen Tyrus erhoben hatte, gegen die stolze Karthago dreyfach groß, und die neidische Art, mit welcher diese den Handel der übrigen Städte zu lähmen und an sich selbst zu bringen suchte, mußte den Unwillen noch mehr erhöhen. Nur Utika, durch höheres Alter ehrwürdig, und durch ihre Lage mit Karthago fast eins und außer dem Handelszwange, behielt die Ehre, noch mitgenannt zu werden; den übrigen mußte der allgemeine Nahme der Bundesgenossen genügen.

156. Das Verhältniß Karthago's zu den Bewohnern des phönicischen Gebieths war also sehr mannigfaltig. Zuerst mußten wohl die Städte, die sie selbst gegründet, und nach welchen sie arme und unruhige Bürger zu entfernen pflegte, schon einen widerstrebenden Sinn in sich hegen, und den Bürgern Karthago's gleich zu bleiben trachten; die Libyer hingegen, die auf solche Art gefesselt oder unterworfen waren, mögen vielfältig selbst die Cultur darum als ein Joch angesehen haben, weil sie von Fremden kam und mit Beschränkungen verknüpft war, die sie früher nicht gekannt hatten. Dann blieb in jeder der ursprünglich phönicischen Städte der natürliche Wunsch, die erste oder der ersten gleich zu seyn, und dieser Wunsch führte nothwendig zu desto größerer Eifersucht und Erbitterung, je weiter das Ziel des Strebens entfernt ward. Die Örter endlich, die

von diesen Städten gegründet waren, mit den Libyern, die zu ihnen gehörten, standen zu diesen Städten eben so, wie Karthago's Gründungen zu ihr; aber gerade dieses mochte den Karthagern für ihre Vormacht heilsam seyn. Sonach hing das phönicische Gebieth in Afrika nur sehr lose zusammen; bürgerliche Einheit war unmöglich; ein gemeinsames Vaterland, für welches zu leben und zu sterben jedem das Höchste geschienen hätte, gab es nicht; zu Einer Macht wurde das Ganze nur durch Karthago's Herrschaft. Und wie unnatürlich war die Herrschaft Einer Stadt, mit fremdem Sinn auf fremdem Boden gegründet, über ein solches Gebieth, das von Menschen so ganz verschiedener Art bewohnt ward! Daher vermochte Karthago zwar viel gegen fremde Mächte, sobald große Männer den ungelenken Leib mit ihrem Geist durchdrangen, und dann die Vormacht geltend machten, um Alles zu schrecken, und Menschen, Geld, Getreide, was immer, zu verlangen und beyzutreiben; aber sie mußte nothwendig kraftlos und auf sich allein beschränkt werden, sobald solche Männer fehlten oder die Furcht vor ihrer Vormacht sonst verschwunden war.

Siebentes Kapitel.

Die Verfassung.

157. Wenn man dieses Verhältniß überdenkt: so kann man sich wohl im Allgemeinen sagen, daß ohne eine — nach Zeit und Umständen — vortreffliche Einrichtung, ohne gute Verwaltung, ohne große Auf-

merksamkeit und Anstrengung, Karthago, die Herrscherinn, unmöglich hätte seyn können, was sie war; aber wir kennen die Verfassung der übrigen phönicischen Städte gar nicht, und die von Karthago nur wenig. Das jedoch scheint man voraussetzen zu dürfen, daß die Städte insgesammt ursprünglich von asiatisch-phönicischen Begriffen bey ihren Einrichtungen ausgegangen seyen, und daß sie diese Einrichtungen nach und nach verändert haben, so wie sich das Leben erweiterte, wie der Blick umfassender und die Bedürfnisse dringender wurden. Daher dürfte die alte Vorstellung, daß Karthago ursprünglich einen König gehabt habe, wohl leicht die richtigste seyn. Aber eine willkührliche Königsgewalt hatten die Phönicier nie gekannt. Ein Staat, der zumeist durch den Handel sich erhalten muß, wird nothwendig zu Republikanismus getrieben; will oder muß er aber zugleich, wie Karthago, die Herrschaft über Unterworfene oder Verbundene behaupten: so ist dieses nur möglich durch ein strenges System von gegenseitiger Aufsicht, Beschränkung und Mäßigung. Und dieses hatte Karthago, als sie zu ihrer Vormacht gelangt war, und dieselbe geltend zu machen wagen durfte, obgleich wir der allmähligen Einführung desselben nicht folgen können. Ein solches System aber verträgt sich nie mit Volksherrschaft, ist aber auch nicht ohne Volksgunst zu behaupten. Es liegt in der Mitte zwischen despotischer Gewalt und Volksherrschaft, so daß jene auf mehreren ruht, jedoch keines Wegs ohne Schranke und Gesetz. Wegen des Bedürfnisses der Volksgunst aber, ist bey einem solchen Systeme die Gefahr für den Staat nicht gering; das System artet leicht in Volksherr-

schaft aus, und wie dieses geschieht, so muß der Staat sinken, und untergehen. In diesem Sinn hat Aristoteles Recht, wenn er nach seiner Sprache in der Verfassung Karthago's eine Vermischung von Oligarchie, Aristokratie und Demokratie bemerkt, nur durfte er die Einheit nicht gefunden haben.

158. Die Staatswürden und Gewalten, zuerst der Suffeten, die auch Könige genannt wurden, mit den Kriegsfürsten, dann der Alten, und endlich der Hundert, scheinen in der Zeit der Kraft und des Gelingens unter sich ein schönes Gleichgewicht gebildet zu haben, bey welchem das Volk gewonnen und doch im Gehorsam gehalten werden konnte. Die Suffeten bekleideten die höchste Würde, und mußten darum vom Volk unmittelbar erwählt werden, damit dieses abgefunden ward, und sich der übrigen Gewalthaber weniger erinnerte. Ursprünglich mögen sie zumeist Anführer der Kriegsmacht gewesen seyn, bis die Erweiterung des gemeinen Wesens noch andere Feldherren zum Bedürfniß machte, die gleichsam Stellvertreter der Suffeten und darum mit diesen auf gleiche Art gewählt wurden; seitdem machten sie den Schluß der Beamten des Staats. Die Wahlen selbst wurden nach den Tugenden und dem Reichthume der zu Wählenden entschieden. Der letzte war nöthig, weil der Gewählte aus eigenen Mitteln ein Leben führen mußte, welches der Größe des Staats würdig geachtet ward. Die Alten — der Senat, die Gerusia — mögen durch eine Versammlung, zu welcher bestimmte vorzügliche Familien zusammen berufen wurden, aus diesen erwählt und ergänzt seyn. Bey ihnen aber und den Suffeten, welche in ihren Zusammenkünften den Vorsitz führten, war die ei-

gentliche Regierung, und es hing von beyden ab, ob das Volk irgend gefragt werden sollte über die öffentlichen Verhältnisse, oder nicht. Übrigens gab eine Stelle unter den Alten gleichfalls nur Ehre und keine Einkünfte.

159. Dem Rath der Hundert war, wie es scheint, die Erhaltung der Verfassung zur Pflicht gemacht: darum sollte er auf Alles achten, was gegen die Sicherheit des gemeinen Wesens und die Freyheit seiner Bürger auf irgend eine Weise hätte unternommen werden können. Und da nun am meisten zuerst von den Suffeten, dann von den Feldherren zu fürchten war, besonders deßwegen, weil die Miethtruppen, mit welchen man überhaupt jede kriegerische Unternehmung auszuführen pflegte, an der Erhaltung des Staats in seinen Grundsätzen keinen Antheil nahmen: so mußte die Aufmerksamkeit der Hundert allerdings zunächst auf diese gerichtet seyn, und es ist glaublich genug, daß ein übermüthiger Feldherr Veranlassung zur Errichtung dieses Vereins gegeben habe. Aber da er einmahl errichtet war, so war sehr natürlich, daß sein Wirkungskreis erweitert, und daß Alles seiner Aufsicht übergeben ward, was irgend dem staatsbürgerlichen Sinn und die Wohlfahrt des gemeinen Wesens hindern oder fördern konnte, um zu steuern oder zu begünstigen. Der Verein der Hundert wurde daher gewisser Maßen der Mittelpunct des Staats. Und daher scheint nothwendig, daß die Wahl der Mitglieder sich in den Händen des Volkes befunden habe. Weil aber die jährliche Wahl von hundert Männern schwierig gewesen seyn würde, so mögen die Abtheilungen der Stadt (ἑταιρειαι) je fünf Wahlmänner, die das Vertrauen ihrer Mit-

bürger besaßen, die Chur überlassen haben. Dieses Vertrauen, so wie überhaupt gleiches Sinnen und Wollen, sollte wohl durch die Sammt-Mahle (συσσιτια, die gewiß etwas anders waren, als das gemeinsame Essen der Lakedämonier) unterhalten und gefördert werden; vielleicht fanden sie Statt auf Kosten der Beamten.

160. Wenn man nun dieses Stückwerk unsers Wissens von Karthago's Verfassung — denn von allem andern, von den Gesetzen, dem Gerichtswesen, den Steuern, deren Erhebung und Verwaltung u. s. w. wissen wir fast nichts — überdenkt, so begreift man wohl, daß diese Verfassung ursprünglich, so lange die Menschen Sinn und Kraft am Gedeihen und Gelingen stärken konnten, vortrefflich gewesen seyn mag. Aber man begreift nicht minder, daß diese Verfassung im Fortgange der Zeit, selbst über dem Gedeihen des gemeinen Wesens, bey dem Verhältnisse der herrschenden Stadt zu ihrem Gebieth, in Verfall gerathen konnte und mußte. Der Reichthum galt zu viel bey den öffentlichen Ämtern; niedrige Leidenschaften der Menschen behielten zu großen Raum, und was für Erlangung der Gewalt hingegeben ward, das mußte durch Besitz derselben wieder erworben werden. Zwischen Senat und Volk war, weil der Mensch seiner Natur nach aufwärts strebt und ein jeder gern herrschen, keiner aber beherrscht seyn will, ein wechselseitiges Entgegenstreben fast unvermeidlich. Dieses Entgegenstreben konnte leicht zu einem verderblichen Kampf ausarten, sobald Einer aus einer Familie sich auf die Seite des Volkes schlug, dieses gewann, so dem Senate gegenüber trat, und die Hundert entweder zwang,

mit ihm allmächtig zu werden oder zu Grunde zu gehen. So lange kein dauerndes Unglück die Verhältnisse verwirrte, und der Kraft des Einzelnen Gelegenheit gab, sich geltend zu machen, mochte Alles bestehen; aber durfte Karthago, nach dem Gange menschlicher Dinge, wohl hoffen, solchem Unglücke zu entgehen, da ihr Handelsgeist eben sowohl als der Zustand des phönicischen Gebieths zu auswärtigen Unternehmungen trieben, die nur mit Hülfe gemietheter Völker ausgeführt werden konnten, und sie nothwendig in Kriege verwickeln mußten? Wie klug sie auch bey der Werbung, wie vorsichtig sie beym Gebrauche der Miethlinge verfahren mochte: je weiter sie sich verbreitete, desto mehr wurde der Bau über seine Grundlage erhoben und hinaus gedehnt, und desto gewisser mußte er zusammen stürzen.

161. Zu allen diesen Übeln, die Theils in dem Verhältnisse der herrschenden Stadt zu dem phönicischen Gebiethe, Theils aber in den Verhältnissen dieser Stadt in ihrem Innern ihren Grund hatten, kam nun noch das hinzu, daß eine Menge Sclaven dem Ganzen, wie den Einzelnen, möglich machen mußte, zu werden, was sie waren. durch diese Sclaven wurde Karthago in den Stand gesetzt, solche Flotten über das Meer zu senden als geschah; die reichen Bürger aber vermochten durch sie die Wirthschaft auf ihren Gütern fremder Bewunderung werth zu machen, und sich die Mittel zu verschaffen, deren sie bedürften. Aber für Erhaltung und Mehrung des gemeinen Wesens wurde durch die Sclaven nur gewonnen, so lange das Glück bestand.

Achtes Kapitel.

Auswärtige Eroberungen. Kriege mit den Griechen in Sicilien.

162. Indem auf solche Weise Karthago ihre Herrschaft in Afrika erweiterte und ihre Verfassung ausbildete, verbreitete sie sich zugleich fort und fort über das Meer und strebte nach auswärtigen Besitzungen. Der angestammte Geist des Handels reitzte zu solchen Versuchen, die ererbte Weltkunde ließ am Gelingen nicht zweifeln, der Gedanke, die Verbündeten und Unterworfenen in Afrika im Gehorsam zu befestigen (vergl. 156), trieb dazu an, und vielleicht forderte auch das bedrängte Mutterland dazu auf. Als die assyrischen und babylonischen Könige (96) nach einander Asien unterwarfen, da fingen die Karthager an, sich mit den phönicischen Niederlassungen in und an dem westlichen Theile des Meers in Verbindung zu setzen, um sie zu vertheidigen, und den alten Handel in verwandter Hand zu erhalten. Gegen die Phokäer, welche, um dem persischen Joche zu entgehen, vor dem Kyros ein neues Vaterland suchten, vertheidigten sie schon (in Verbindung mit Tyrrhenern?) die Insel Kyrnos (vergl. 113), und ließen ihnen nur einen Kadmeiischen Sieg. Von der Zeit an erscheinen sie nach und nach überall auf den Inseln und Küsten, auf welchen vorher vom Mutterland aus phönicisches Leben und phönicischer Betrieb gegründet war.

163. In diesen phönicischen Gründungen wurden sie überall friedlich und freundlich aufgenommen. Die-

ses geht schon daraus hervor, daß sie bereits um dieselbe Zeit, als doch in Afrika selbst noch viel zu erstreben seyn mußte, neue und bedeutende Ausheimungen wagen konnten. Der Suffet Hanno hat uns von einem wichtigen Versuche, den er selbst, etwa sechshalbhundert Jahre vor Christo, an der Westküste Afrika's unternahm, eine interessante Nachricht hinterlassen; von den — fast gleichzeitigen — Gründungen Himilkons (der mit jenem dem hohen Hause Mago's angehörte) an der europäischen Westküste wissen wir freylich nichts, aber die einfache Nachricht davon ist sowohl für karthagische als für phönicische Geschichte nicht unwichtig. So gewann Karthago immer mehr Haltpuncte, wohin sie die aus dem Innern Afrikas, ja aus Ägypten und Indien, durch Karavanen erhaltenen, und mit altphönicischem Fleiß und Sinn bereiteten oder verschönerten Erzeugnisse der Natur und menschlicher Arbeit absetzen, und woher sie andere Erzeugnisse anderer Gegenden zum Gebrauch oder Umsatz an sich bringen konnte: sie gewann immer mehr Gelegenheit, Reichthum zu erwerben, Kraft zu üben und Cultur zu erringen. Aber in dem Benehmen der Karthager gegen diese auswärtigen Besitzungen zeigt sich ein Streben nach Herrschaft, von welchem das Mutterland nichts gewußt hatte, und deßwegen eine Umsicht, Mäßigung und Beharrlichkeit, die Bewunderung verdienen. Denn Karthago war in ihrem afrikanischen Gebieth ans Herrschen gewöhnt, und das Wesen ihrer Verfassung machte Mäßigung und Ausdauer möglich und nothwendig.

164. Aber nicht dadurch allein veränderte sich das Loos der phönicischen Niederlassungen, sondern bald

drohten neue Gefahren. Die Cultur nähmlich erweiterte sich; der Geist strebte fort, mehrere Völker fingen an, sich kräftiger empor zu arbeiten, und verlangten für ihre Bildung einen Besitz und einen Verkehr, mit welchem sich das karthagische System nicht vertragen konnte. Es war aber natürlich, daß Karthago, sobald es diese Bestrebungen anderer Völker gewahr ward, eilte, ihr System zu vollenden, und daß sie um so eifriger nach allgemeiner Herrschaft über das Meer strebte, je mehr sie sich ihrer Schwäche bewußt war und mithin fremde Macht fürchten mußte. Und da es nun gegen die Natur der Völker und Staaten ist, einen gerechten Anspruch aufzugeben, den sie einmahl erhoben haben: so mußte es nothwendig bald zwischen Karthago und diesen aufstrebenden Völkern zu feindlichen Berührungen kommen. In diesen Berührungen aber konnte Karthago wohl eine Zeitlang scheinbar im Glücke bleiben, weil die neuaufstrebenden Völker erst durch sie Gelegenheit bekommen mußten, ihre Kraft zu entwickeln, zu fühlen und zu gebrauchen; obsiegen jedoch konnte sie darum nicht, weil der Sinn des menschlichen Lebens, freye Ausbildung des Geistes, freyen Verkehr der Völker verlangt. Die Vormacht eines Staats, so verzeihlich ihre Erwerbung gewesen seyn mag, wird zu einer vernichtenden Anmaßung, sobald andere Völker Ansprüche dagegen erheben die aus dem Gefühl ihrer Kraft hervorgehen. Karthago aber konnte sich um so weniger in einer solchen Anmaßung behaupten, je weniger sie für die Vertheidigung derselben eine reine volksthümliche Macht aufzubiethen hatte, und je unnatürlicher ihre Herrschaft überhaupt war (vergl. 56).

165. Zuerst erregte sie die Aufmerksamkeit des Perserkönigs (120): aber diesem war es nur um Unterjochung zu thun, und die ferne Gefahr ging leicht vorüber. Dann erhob, mehr als 500 Jahre v. Ch., Rom ihr Haupt; und der Handelsvertrag, der (im J. 509) zwischen Karthago und Rom geschlossen ward, zeigt schon die Keime zu den künftigen Kriegen zwischen beyden Staaten deutlich genug: solche Eifersucht in einem herrschenden, bey solchen Ansprüchen in einem emporstrebenden Volke mußte nothwendig zu entscheidenden Kämpfen führen, obgleich gegenseitige Verhältnisse dieselben verzögerten. Um die wichtige, an Getreide und Kostbarkeiten reiche Sardinien mußte gestritten werden, Theils wahrscheinlich mit italischen Städten, Theils mit den Bewohnern der Insel. Corsika wenigstens wurde von den Etruskern mit Glück streitig gemacht. Aber die Entscheidung der großen Frage über die Herrschaft des Meers schien von dem Besitze der großen und herrlichen Insel Sicilien abzuhängen. Daher richteten sie auf diese Insel, deren Urbewohner, die Sikuler, schon von frühen Zeiten her phönicische Städte hatten dulden müssen, mit Recht ihre Aufmerksamkeit und Anstrengung.

166. Aber hier gerade begegneten ihnen mit entgegengesetzten Entwürfen, regem Geist und schöner Cultur Griechen, denen die Phöniker vorsichtig auszuweichen bemüht gewesen waren. Syrakus, eine griechische Stadt dorischen Stamms, hatte sich in etwa dritthalbhundert Jahren, durch rege Thätigkeit und durch Begünstigung des Glücks, zu einer bedeutenden Macht erhoben, so daß dem Tyrannen

Gelon, der durch Geist, Sinn und Einfluß die Syrakuser leicht über die verlorne Freyheit trösten konnte, der Gedanke, ganz Sicilien zu unterwerfen, nicht zu groß schien. Aber dadurch wurde die Anstrengung Karthago's nur um so mehr aufgereitzt. Und die Zeit, als die Perser ihre Angriffe auf Griechenland unternahmen (127), schien günstig, um mit Syrakus über Sicilien den Kampf zu wagen; und die mannigfachen Besitzungen in verschiedenen Ländern, auf verschiedenen Inseln machten es leicht, ein bedeutendes Heer gemietheten Volks zusammen zu bringen. Aber dieselben Götter, welche über Griechenlands Cultur wachten, wehrten auch den Karthagern, so mächtig zu werden, daß ihr asiatisch-afrikanisches Wesen der Entwickelung europäischer Eigenthümlichkeit hätte hinderlich werden können. Der große Tag (128), welcher des Xerxes eitlen Plan bey Salamis so schmachvoll zerstörte, gab auch dem Gelon das Glück, den stolzen Entwurf Karthago's bey Himera zu vernichten. Aber Hamilkar hielt es, erhabener als Xerxes, unter der Würde, einen solchen Tag zu überleben, und Gelon bewilligte einen bewunderten Frieden. Da wurde die Ausführung des großen Gedankens verschoben, und, wie es scheint, die Zeit angewandt, in Afrika die Gränzen zu erweitern, die Herrschaft zu befestigen, und so für Erneuerung des Kampfs Kräfte zu sammeln.

167. Denn Karthago konnte so wenig den Blick von Sicilien hinweg wenden, als sie aufhören konnte, die Fortdauer ihrer Herrschaft und ihres Daseyns zu wollen. Aber die Vorfälle auf Sicilien, die Erhebung der alten Sikuler für Freyheit und

Recht, die Streitigkeiten der griechischen Städte unter einander, die unklugen Entwürfe Athens und die große Entscheidung, welche dieselben herbeyzogen, erlaubten den Karthagern, wenigstens scheinbar, ruhige Zuschauer zu bleiben. Als durch diese Vorfälle Syrakus, welches nach jenem Siege durch Pracht und Dichtkunst zu großem Glanze gelangt war, von seiner Höhe herabgesunken seyn mochte: da schien die Gelegenheit, die sich den Karthagern zur Erneuerung des Kriegs darboth, nicht unwillkommen zu seyn. Und als er einmahl wieder begonnen war dieser Krieg (im J. 410): so konnte er um so weniger wieder aufhören, da Dionysios, nachdem er die Syrakuser um die Freyheit, die sie so wenig als Herrschaft ertragen konnten, betrogen hatte, Eroberungsgedanken hegte und vererbte, deren Vereitlung den Karthagern jeder Aufopferung werth seyn mußte. Daher ist nicht zu verwundern, daß der Krieg nur von Zeit zu Zeit unterbrochen ward, um mit stets frischer Kraft geführt werden zu können. Die Vernichtung des einen Theils durch den andern wurde nur dadurch verhindert, daß endlich eine neue Macht, mit neuen Ansprüchen, dazwischen trat, und Karthago's Anstrengung auf sich zog.

168. Der Umstand aber, daß Karthago, ungeachtet Syrakus durch so vielfältige innere Unruhen beschäftigt und zerrüttet ward, doch so weit vom Ziel ihres Strebens blieb, scheint genug zu beweisen, daß ihre Macht so groß nicht war, als weit verbreitet ihre Herrschaft. Es fehlte wohl an einem Manne, der die ungleichartige Masse für Einen Zweck, mit Einer Seele hätte durchdringen können. Selbst der zweyte Handelsvertrag mit

Rom (im J. 348) scheint ein Bestreben zu zeigen, die Schwäche zu verbergen. Und wie schnell offenbarte sich diese Schwäche Karthago's, als Timoleon mit der höchsten republikanischen Tugend, welche die Geschichte kennt, mit hohem Geist und Heldenmuth, an der Spitze der Syrakuser erschien, und die Karthager zwang, nicht länger in schlauer Unterhaltung der Verwirrung, sondern in redlichem Kampfe zu zeigen, was sie vermochten! Aber neue Stürme in Syrakus und neue Zerrüttungen auf Sicilien riefen sie noch einmahl zum Kriege. Da zeigte ihnen Agathokles, ein seltsamer Mann, ein Sohn des Glücks, ein Zögling der Verhältnisse, aber bey der größten Herrschlust voll Verstand und Kühnheit, sogar vor den Thoren ihrer Stadt, wie wenig sie, auch bey dem schönsten Glück, in auswärtigen Kriegen für die eigene Sicherheit gewännen, sobald nur ihr Verhältniß erkannt war. Indeß ging die Gefahr um so leichter vorüber, da Agathokles mehr sich selbst wollte, als sein Vaterland. Von der Zeit an schien Sicilien ihre Beute und damit das große Ziel erreicht. Denn die vielversprechende Hülfe, welche der leidenschaftliche Krieger, König Pyrrhus von Epirus, mehr aus tollkühner Eitelkeit als mit besonnener Berechnung seiner Mittel nach Plan und Zweck, zu bringen schien, war von keiner Dauer, und diente nur dazu, die Karthager und Römer so nahe an einander zu bringen, daß sie nicht mehr friedlich neben einander bestehen konnten, und daß nur noch Ein Zusammentreffen dazu gehörte, um den längstgehäuften Stoff in Flammen zu setzen. Er selbst schwächte sich dabey dergestalt, daß er diese Gegenden ihrem Schicksale gänzlich überlassen mußte.

169. Wenn uns nun auch unmöglich ist, im Einzelnen zu bemerken, welch' eine Wirkung dieser anderthalbhundertjährige Kampf über Sicilien auf Karthago's Verfassung und Geist gehabt haben mag: so ist doch keines Wegs zu zweifeln, daß eine so langdauernde Bestrebung höchst wichtig auf die innern Verhältnisse gewirkt haben müsse. Und wenn man den frühern Zustand Karthago's bedenkt, und die spätern Erscheinungen, so wie die Natur menschlicher Dinge beachtet, so dürfte sich Folgendes ergeben. Das Werbungssystem wurde erweitert und gesichert, um für den stets fortdauernden Kampf stets neue Schaaren zu haben: deßwegen erhielt das Geld, immer wichtig für die einzelnen Bürger Karthago's, eine neue große Wichtigkeit für den Staat; um dieses Geld, oder das, wofür man dasselbe wollen mußte, zu erhalten, wurde den Verbündeten mehr angesonnen, den Untergebenen mehr aufgelegt: daher wohl größere Herrschaft, aber auch größeren Unwillen: die öffentlichen Angelegenheiten mußten mehr einzelnen Männern anvertrauet werden: daher wuchs der Einfluß der Hundert nothwendig von selbst; und da nun für die leitenden Männer nur Sicherheit beym Volke war: so mußte der Senat mit den Suffeten zurückgedrängt, so das Gleichgewicht zerstört, und die Parteyung vorbereitet werden. Mit Einem Worte: der Verfall wurde eingeleitet.

Neuntes Kapitel.

Der erste Krieg mit Rom, vom J. 264—240.

170. Nachdem die Römer ganz Unteritalien in ihre Gewalt gebracht hatten, konnten sie die Karthager nicht im Besitze der nahen Inseln dulden, wenn sie anders ihrer Erwerbung froh und gewiß seyn wollten. Die Karthager hingegen mußten eben so gut, als früher die Tyrannen von Syrakus, durch Besitzung des südlichen Italiens den Besitz der Inseln zu sichern suchen. Überhaupt scheint eine Eroberung nur durch eine neue Eroberung befestigt werden zu können. Dieses mögen Karthager und Römer recht lebendig gefühlt haben, als der seltsame Bund zwischen ihnen gegen den gemeinsamen Feind sie vor Tarentum, einer griechischen Stadt dorischen Stamms, reich durch Handel und üppig durch Reichthum, zusammen führte. Daher ist nicht zu verwundern, daß die Römer, bey den wunderlichen Verhältnissen der Mamertiner in Messana, sich entschlossen, diese Menschen gegen Syrakus und Karthago zu vertheidigen, wenn sie gleich ihre Sache für abscheulich erklären mußten; denn nicht diese Sache wollten sie vertheidigen, sondern sich selbst. Der Krieg aber, der darüber (im J. 264) ausbrach, mußte nach der Natur der Länder und Völker für Rom entscheiden, wenn er anders von Rom mit Kraft und Klugheit geführt ward; und die Art, wie Karthago diejenigen, die ihr unterworfen waren, behandelt zu haben scheint, und die treulose Selbstsucht mit welcher sie den Bundesgenossen, Hieron von

Syrakus, von sich entfernte, und zum Übertritt auf die feindliche Seite reitzte, erleichterten den Römern den Kampf, weil sie sogleich einen großen Theil der Insel in ihre Gewalt brachten.

171. Dieser ursprüngliche Fehler konnte durch spätere Anstrengungen nicht wieder gut gemacht werden. Je größer diese waren, desto verderblicher mußten sie für Karthago seyn; aber indem die Karthager die römische Macht dadurch aufhielten, gaben sie derselben nur Gelegenheit, sich zu entwickeln und zu vermehren, während sie selbst immer schwächer wurden. Gar bald war Karthago auf die Hoffnung der Übermacht zur See beschränkt, und die alte Bekanntschaft mit dem Meere schien diese Hoffnung zu rechtfertigen. Dennoch stürzte auch sie schnell zusammen, als Duillius mit einer neuen Kampfart überraschte, und frischen Muth und Geist der Weise früherer Zeiten gegenüberstellte. Ja, selbst der Umstand, daß Karthago ihre Kraft zumeist auf die Seemacht wandte, führte fast das Verderben unmittelbar herbey. Denn welchen Widerstand fanden die Römer, als sie mit des Agathokles Beyspiele bekannt, den Krieg auf die afrikanische Küste, in das karthagische Gebieth, warfen (J. 255)? Und wenn Regulus, verwegen über das bisherige Glück, minder unvorsichtig, ehrbegierig und hart gewesen wäre: so möchte schon jetzt Karthago zu Aufopferungen geängstiget seyn, durch welche sie von neuen Kriegen abgehalten wäre. Aber Rom bedurfte noch eines solchen Gegners, und Karthago hatte noch zu viel eigenthümlichen Sinn, um ein solches Schicksal zu verdienen. Gewiß scheint wenigstens: Karthago fand durch ein glückliches Geschick an Xanthippos den Mann,

der ihre Kraft zu leiten verstand, um sie zu retten und zu rächen (§. 253).

172. Nach glücklicher Abwendung dieser Gefahr erhielt Karthago wackere Verbündete an den Winden, wenn anders diese nicht römische Ungeschicklichkeit und Niederlagen entschuldigen mußten. Aber auch der Kampf ward um so heftiger, je näher er die Gefahr gebracht hatte. Das Glück wandte sich bald auf diese Seite und bald auf jene, und erhielt dadurch den Muth beyder Parteyen aufrecht. Aber den Karthagern sank das Herz nothwendig zuerst, weil sie nur herrschen wollten, um Handel zu treiben und zu gewinnen, und weil sie darum die Kostenrechnung der langen Anstrengung mit Schrecken überdenken mußten; auch war natürlich, daß ihnen immer mehr die Mittel fehlten, den großen Aufwand zu bestreiten. Deßwegen und wegen der Sache selbst war das Glück, bey allem Schwanken, bey allen Sprüngen, im Ganzen auf der Seite Roms. Selbst Hamilkar Barkas, ein herrlicher Jüngling, zu kühnen Entwürfen und großen Thaten durch Geist und Heldenmuth gleich fähig, konnte den Fortgang der Römer wohl aufhalten, aber er vermochte nicht das Gleichgewicht herzustellen, und noch weniger Karthago's Macht vorwiegend zu machen. Er selbst war unbesieglich, aber Karthago war durch ihn nicht siegreich.

173. Vier und zwanzig Jahre war auf diese Weise gekämpft; Karthago hatte unerhörte Opfer gebracht; die alte Mäßigung war durch die Noth der Umstände zerstört. Dem gemeinen Haufen mochte es scheinen, alle diese Opfer würden allein gefordert für den Besitz von Sicilien, und diese Insel versprach vielleicht

nicht einen solchen Gewinn, der diesen Aufwand aufgewogen hätte. Da ermüdete derselbe und verlangte um so heftiger Frieden, je öfter der Einzelne eigenen Verlust, durch die römische Seemacht, erleiden mußte. Der Verfall der Verfassung aber, in den Kriegen gegen Syrakus vorbereitet, hatte in diesem heftigeren Kampfe gegen Rom furchtbar begonnen. Darum entschied die Stimme der Menge, und die einzelnen Männer, welche wohl wußten, warum es galt, gaben den Umständen nach, weil sie nur zu eigenem Verderben widerstanden haben würden. Hamilkar Barkas unterzeichnete also den Frieden unter Bedingungen, zu welchen Karthago nicht durch den Gang des Kriegs, nicht durch ihre Lage, (wenn anders Ein Wille und Ein Entschluß in der Gesammtheit der Bürger gewesen wäre), gezwungen ward, sondern zu welchen sie nur durch eine unwürdige Verzagtheit im Augenblicke des Unfalls und der Verlegenheit geschreckt wurde. Darum würde der hohe Sinn Hamilkars wohl nicht den tiefen Schmerz ertragen haben, wenn ihn nicht der Gedanke künftiger Rache aufrecht erhalten hätte. (J. 240)

Zehntes Kapitel.

Die Zeit zwischen dem ersten und dem zweyten Kriege mit Rom; (J. 240—219).

174. Aber für einen erobernden Staat ist das Aufgeben einer Unternehmung, die Anstrengung und Aufopferung gekostet hat, allemahl gefährlich; übt dieser

Staat schon Herrschaft über andere, gehören nicht Alle, die unter seinen Gesetzen stehen, ihm an mit freyem Bürgersinne, sondern sind sie unterworfen oder bezwungen, so wird die Gefahr zwiefach groß, denn sie droht von innen wie von außen. Darum war die Abtretung Siciliens für Karthago ein ungeheuerer Verlust. Rom mußte seinen Blick auf Sardinien wenden, auf alle auswärtigen Besitzungen; und wer bürgte für die Treue der Bundesgenossen und für den Gehorsam der Unterworfenen? Nur eine neue große und glückliche Unternehmung, die den alten Unfall in Vergessenheit zu bringen vermochte, schien Sicherheit und Ansehen retten zu können. Aber ehe Karthago sich besinnen und zu solchen Entschlüssen kommen konnte, wurde sie in größere Noth gebracht, als je zuvor. Sie erfuhr, wie unnatürlich Entwürfe zu Herrschaft und Eroberung sind, die durch fremde Arme ausgeführt werden sollen; wie unsicher ein Staat steht, der sich auf Söldlinge verlassen muß, welche das Unglück ihrer Herren nicht theilen, sondern dasselbe zu eigenem Vortheil übermüthig zu benutzen trachten. Kaum war der unglückliche Krieg geendigt, so geriethen diese Feinde des Friedens in wilden Aufruhre, und mit ihnen erhoben sich fast Alle Verbündete und Unterworfene schnell zu verderblicher Empörung, weil Karthago sich stets, und im letzten Kriege von neuem, Allen durch Härte und Bedrückung verhaßt gemacht hatte.

175. In dieser Noth aber bewiesen die Karthager Vertrauen, Thätigkeit und Würde; darum fanden sie in sich selbst und bey Fremden die nöthige Hülfe. Karthago siegte; aber der vierthalbjährige schwere Krieg mit den Söldlingen, der sich durch Schändlichkeiten

und Grausamkeiten furchtbar auszeichnete, wurde nicht bloß durch die neuen großen und unerhörten Opfer, die er verschlang, höchst wichtig für Karthago, sondern er ward in vielen andern Rücksichten unendlich folgenschwer. Einmahl mußte in einer solchen Zeit des Drangs und der Noth vielfältig der Augenblick entscheiden; alte Rechte durften nicht beachtet werden; die Leidenschaften der Menschen erhielten freyen Raum: Die Verfassung mußte in ihrem Verfalle große Fortschritte machen. Dann verdankte Karthago ihre Rettung zumeist dem kühnen und hochgesinnten Hamilkar Barkas; aber je größer der Vorzug war, den dieser verdiente und erhielt, desto schwerer fühlte sich der stolze und mächtige, aber harte und des Kriegs unkundige Hanno gekränkt, desto bitterer ward seine Feindschaft, desto bestimmter die Spaltung Karthago's durch ihn: denn der Keim zum Streite zwischen dem Senate nebst den Suffeten und dem Volke mit den Hundert, welcher in der Verfassung gegeben war, (160) konnte sich nun recht furchtbar entwickeln, da beyde Parteyen Häupter erhielten. Ferner hatte Karthago erkannt, wie wenig auf Libyen zu rechnen, und wie nothwendig auswärtiges Glück für die einheimische Herrschaft war. Endlich mußte die Ohnmacht, mit welcher man nicht nur der Besitznahme Sardiniens durch die Römer zusehen, sondern mit welcher man sich sogar, um einen neuen Krieg zu vermeiden, entschließen mußte, die Kosten zu erstatten, welche die Erwerbung und Einrichtung etwa verursachten, in jedem edeln Manne das Gefühl des Schmerzes über das gesunkene Vaterland, der Erbitterung, und der Rache gegen Rom furchtbar aufstacheln.

176. Keiner dürfte dieß klarer erkannt, keiner darüber tiefern Kummer empfunden haben, als Hamilkar Barkas, der Unbesiegte, der Retter Karthago's. Aber während Andere trostlos klagen mochten, faßte er den kühnen Entwurf einer neuen großen Unternehmung, — nicht bloß nothwendig für künftige Rache an der übermüthigen Rom, sondern auch für die gegenwärtige Erhaltung des gemeinen Wesens, zur Verhüthung allgemeiner Zerrüttung und Auflösung. Seine Gedanken fielen aber zunächst auf Spanien. Auf Sicilien, auf Sardinien war ein Versuch nicht möglich; ja, wenn er auch möglich gewesen, wenn er auch gelungen wäre, er war, wegen des Geldmangels, nicht einmahl nützlich. Erwerbungen in Spanien aber schienen, von den Orten aus, in deren Besitze Karthago schon war, wegen der Zerrissenheit der alten Einwohner und wegen deren Verhältnisse zu den eingewanderten Völkern, nicht schwer; sie konnten gewähren, was man nöthig hatte, Geld und Menschen, und ihre Behauptung hing nicht von großen Flotten ab. Aber, wie war Karthago für einen solchen Gedanken, nach solchen Unfällen, bey solcher Niedergeschlagenheit, und bey dieser Feindschaft Hanno's und der aristokratischen Partey, zu gewinnen? Gewiß: es war wohl nothwendig, sie fortzureißen zu Entschluß und That! Indem aber Hamilkar dieser traurigen Nothwendigkeit, um Rettung und Rächung des geliebten Vaterlands, nachgab, zerriß er zugleich die großen Grundsätze, durch welche das gemeine Wesen zu Kraft und Größe gekommen war, und setzte sich in die noch traurigere Nothwendigkeit,

den Riß mit jedem Tage zu vergrößern. Von dem Augenblick an war Karthago das Spiel wilder Leidenschaften; das Volk und die Hundert entschieden; Hanno und der Senat durften nur im Stillen entgegen wirken; für Hamilkar aber waren große Thaten und große Beute nöthig, um die Gunst derer zu erhalten, die ihn allein retten konnten. (Er nach Spanien J. 236.)

177. Das Glück begünstigte seine Unternehmung. Rom war mit andern Kriegen beschäftigt. Durch Gewalt und Unterhandlung wurden in Spanien schöne und große Besitzungen erworben. Und da Hamilkar bey diesem glänzenden Erfolge die schönen Gaben, die Spanien darboth, mit großer Klugheit zwischen dem Staate, den Volksführern und seinem Heere vertheilte: wie hätte er nicht die Meinung der Mehrheit in Karthago für sich gewinnen und Billigung und Lob und Begeisterung erregen sollen! Aber sein früher Tod hinderte die Entwickelung seiner erhabenen Seele. Ihm folgte dann zwar (J. 228) sein Eidam, der schöne Asdrubal. Dieser wußte auch durch Tapferkeit, und noch mehr durch freundliche Sitte die Einwohner Spaniens zu gewinnen, die Herrschaft Karthago's weit zu verbreiten und durch Anlegung einer neuen, schönen Stadt, derselben Festigkeit, Glanz und regeres Leben zu geben. Aber Hamilkars große Gesinnung war wohl nicht in ihm. Er dachte vielleicht mehr an sich als das Vaterland; und auch darin wich er gewiß von Hamilkars Grundsatz ab, daß er die reiche Ausbeute der neuentdeckten Silberlagen anwandte, sich eine Partey im Senate zu erkaufen, um den alten Gegner seines Hauses zu stürzen und auf solche Weise allmächtig zu wer-

den; aber dadurch gab er die Gunst des Volks auf, die nur der hat, welcher nichts sucht als sie, und verschaffte dem Hanno Gelegenheit zu offenen Angriffen auf ihn und seine Partey, welche dieser schwerlich gewagt haben würde, wenn das Volk in gleicher Gesinnung erhalten wäre. Deßwegen kam sein unzeitiger Tod wohl nicht zu früh. Asdrubal möchte über dem ersten Theile des Hamilkarschen Entwurfs, (wie auch sein kaum begreiflicher Vertrag mit Rom zu beweisen scheint), den zweyten vergessen haben. Auch kam ein Würdigerer an seine Stelle (§. 221). Hannibal, Hamilkars Sohn, ein edler, großgesinnter Jüngling, der seinen Vater in den schönsten Tugenden des Feldherrn und Staatsbürgers weit übertraf, der dabey von einem angeerbten, früh beschworenen und recht durchdachten Hasse gegen Rom beseelt war, wurde durch das von ihm bezauberte Heer zum Anführer gewählt. Beym Senat und Volke zu Karthago wurde dann diese Wahl gleichfalls durchgesetzt; indeß scheint das vom Asdrubal vernachlässigte Volk nicht für dieselbe gewonnen zu seyn, sondern es scheint nur geduldet zu haben, was in dem Augenblicke, nach der Entscheidung des Heers, nicht zu hindern war. Aber diese Umstände machten die Lage Hannibals gewiß bedenklich, und wenn sie ihn von der einen Seite zwangen, den Entwurf des Vaters rasch zu verfolgen, ehe die Ausführung des großen Gedankens ganz unmöglich seyn würde, (und dieses war, bey längerer Verzögerung auch wegen Roms bisher gut abgelenkter Aufmerksamkeit zu fürchten): so machten sie von der andern diese Ausführung fast allein zu seiner Sache, und nur durch Glück und Heldenthaten konnte er sie zu einer Sache Karthago's machen.

Eilftes Kapitel.

Der zweyte Krieg gegen Rom; J. 219—201.

178. Und solche glückliche Heldenthaten vollbrachte Hannibal schon in Spanien, Theils gegen die Olkaden und andere Völker, noch mehr aber gegen Saguntos, die unbesonnene Freundinn Roms. Der erhabene Fall dieser Stadt jedoch, welcher die Unternehmung Hannibals in mehr als einer Rücksicht erst möglich machte, zeigte diesem zum voraus, welch einen Kampf er zu bestehen haben würde, so wie das menschliche Gefühl in allen Zeiten durch denselben aufs innigste ergriffen, und auf die Fortsetzung des Kriegs gespannt werden wird. Darauf die Sicherung Afrika's und Spaniens, die Rüstung, der kühne Zug, um den Römern den Krieg von einer Seite zu bringen, von welcher sie ihn nicht erwarteten, der Übergang über die Pyrenäen, die kluge Behandlung der Gallischen Völker, und das mühselige Steigen über der Alpen grausenvolle Höhen, unter beständigen Kämpfen mit der ungeheuern Natur, mit der rohen Grausamkeit der Menschen, und mit der Verzagtheit des eigenen Heers! So erschien Hannibal zum Erstaunen der Römer in Italien, zwang sie, großen, in die Ferne gerichteten, Entwürfen zu entsagen und für Herd und Altar im eigenen Lande zu kämpfen.

179. Aber wenn das überraschte Rom, wie die späte Nachwelt, schon diese Dinge der Bewunderung werth fand: wie groß mußte ihr Hannibal erscheinen, da er mit einem solchen kleinen, buntgemischtem Heere,

welches nur durch das gemeinste Interesse zusammen gehalten ward, dem er selbst nicht ein Mahl seine Person vertrauen durfte, römischen Legionen zu begegnen wagte, ja, daß er diese römischen Legionen schlug, wo er ihnen begegnete! Selten ist wohl glänzender gezeigt, daß im Kriege der Geist des Feldherrn entscheidet; denn an den großen Tagen am Flusse Trebia (§. 218), am See Trasymenus (§. 217) und bey Cannä (§. 216), wie in den kleineren Gefechten errang eigentlich allein Hannibals Feldherrngeist die schönen Siege über die römischen Schaaren, denen es wahrlich weder an Kriegskunst, noch an Tapferkeit oder Bürgersinn fehlte; und es ist nicht zu verwundern, daß solche Züge und Siege nicht ohne Zwischenkunft von Göttern oder Heroen für möglich gehalten wurden. Mehr als ein Mahl, scheint es, stand es in Hannibals Gewalt, über die verhaßte Stadt den Untergang zu bringen, wenigstens einen Frieden zu erhalten, wie er ihn nur wollen konnte; und es ist fast unbegreiflich, wie er sich nur zu einem Versuche dieser Art geneigt gefühlt habe. Indeß scheint dieses Verfahren nicht unerklärlich.

180. Hannibal nähmlich mochte bey seinem anfänglichen Glücke vielleicht auf den ungeheuern Gedanken kommen, nicht bloß Rom zu vernichten, sondern auch Roms Herrschaft an Karthago zu bringen, und so über Italien, und damit über das ganze Meer zu gebiethen, wie schon über den größten Theil Spaniens gebothen wurde. Wenn er sich nun das Verhältniß Roms zu ihrem Gebieth ungefähr eben so dachte, wie das Verhältniß Karthago's zu dem ihrigen: und die ersten Erfahrungen im obern Italien mußten ihn in dieser Vorstellung bestärken: so durfte er hoffen, unter

dem Nahmen eines Befreyers Italiens vom römischen Joch einen großen Anhang zu finden, er durfte hoffen, einen allgemeinen Aufstand gegen Rom zu erregen. Aber um die Abgefallenen zugleich an die karthagische Herrschaft zu gewöhnen, war nothwendig, Rom zu erhalten, und unter dem Vorwand des gemeinsamen Kriegs das Gehorchen weniger schwer zu machen. Aus diesem Grunde scheint sich Hannibals Verfahren nach den Gefechten im obern Theil Italiens und sein Zug nach dem untern Theile zu erklären. Als er dann in der Folge sich in seiner Erwartung getäuscht sah: da scheinen ihn, der die Schwäche seines Heers gewiß nicht übersah, und für den Sagunt nicht umsonst gefallen war, die hohe Würde, der große Ernst und die erhabene Besonnenheit geschreckt zu haben, die Rom fort und fort, und immer herrlicher im Unglücke bewies. Wer auf einmahl Alles gewinnen will, der wagt auf einmahl Alles zu verlieren. Und wie hätte er, nach solchen Siegen, und bey diesem Hasse, der stolzen Rom einen Frieden biethen können, den sie selbst nicht suchte! Daher durfte er die Erfüllung seiner Hoffnung entweder nur von einer thätigeren Theilnahme Karthago's oder von der Theilnahme fremder Mächte erwarten, denen etwa Roms Geist und Sinn früher lästig oder gefährlich erschienen war.

181. Aber eine Unterstützung Hannibals in Italien hing von der Übermacht der karthagischen Waffen in Spanien ab, wohin der Krieg, vielleicht gegen Hannibals Hoffnung, mit großer Klugheit sogleich von den Römern verbreitet war, und wo er mit großer Anstrengung unterhalten ward. Denn bey dem Übergewicht der römischen Seemacht und bey dem Verfalle

der karthagischen, (seit dem Verluste Siciliens und der Herrschaft der Parteyung,) war die Übersetzung eines Heers von Karthago nach Italien gewiß sehr gefährlich, wenn nicht ganz unmöglich, und dann konnte weder Karthago wollen, daß Spanien, dieses schon gehorchende silberreiche, leichter zu behauptende Land, um Italien, wo wenigstens der Ausgang des Kampfs noch sehr zweifelhaft war, vernachlässigt werden sollte, noch konnte Hannibal den Sitz seiner Macht, woher er wahrscheinlich das Geld zu seinen Unternehmungen zog, aufzugeben wünschen. Aber die Römer durchschaueten diese Verhältnisse vollkommen, und dachten groß genug, nicht wegen der nahen einheimischen Gefahr den fernen Krieg zu versäumen, durch dessen kräftige Führung diese Gefahr allein dauernd abgewendet werden konnte. Wenn nun auch Mago, Hannibals Bruder, durch die Nachricht von dem Siege bey Cannä, und von den Folgen desselben bey den Völkern Italiens, und durch die Menge goldener Ringe, mit welcher das Unglaubliche gleichsam verbürgt ward, eine so allgemeine Begeisterung in Karthago für den Helden von Cannä und wider die verhaßte Rom zu erregen wußte, daß der alte Feind des Hamilkarschen Hauses, Hanno, mit seiner Friedenspredigt nicht gehört wurde: so behielt man doch Besonnenheit genug, erst nach der Sicherung von Spanien, welches die schönen Gaben lieferte, die Eroberung Italiens zu wollen, woher noch fast nichts gekommen war, als Siegsnachrichten und Forderungen. Aber die Verstärkung, die man wiederhohlt dem Asdrubal, einem andern Bruder Hannibals, welchem dieser die Erhaltung Spaniens anvertrauet hatte, zusandte, war nicht einmahl hinreichend, den Römern in

Spanien zu begegnen, viel weniger, dem Hannibal Hülfe zu bringen. Die Niederlagen Asdrubals bey Ibera und Illiturgis und Mundo (J. 216. 215. 214) vereitelten diesen Entwurf; und wenn seinem Geist und seiner Kriegskunde auch nach zwey Jahren gelang (J. 212) sich an den Römern zu rächen, so war damit wenig, es war nichts gewonnen für Hannibals Plan. Und des jungen Scipio Erscheinung in Spanien schien die Ausführung ganz unmöglich zu machen. Der Geist, die Güte, die Freundlichkeit, das Glück — das götterähnliche Wesen, — dieses Mannes gewannen ihm bald die Herzen der Bewohner Spaniens, auf welchen der Krieg gewiß schwer gelastet hatte. Da waren die Karthager verloren. Und wie nun auch die Umstände gewesen seyn mögen, unter welchen Asdrubal endlich nach der Schlacht bey Bäcula (J. 208) Spanien mit einem bedeutenden Heere verließ: so war doch sein kühner Zug nach Italien eigentlich eine That der Verzweiflung, unternommen in dem Gefühle, daß er Alles aufgeben oder jetzt das Äußerste wagen müsse, selbst den Verlust Spaniens. Aber solche gewagte Unternehmungen mögen nur gelingen, wenn sie der ewigen Natur der Staaten und dem Wesen der Volksthümlichkeiten gemäß sind, oder wenn sie zur Zerstörung eines alten Lebens gereichen sollen. Darum war die Folge für Spanien, daß hier alle Besitzungen Karthago's nicht nur an die Römer verloren gingen (J. 205), sondern, daß auch Verbindungen angeknüpft wurden, welche sich sehr verhängnißvoll für Karthago entwickeln sollten.

182. Unterdeß hatte Hannibal, sich selbst überlassen und von Karthago aus fast gar nicht unterstützt,

mehr und mehr auf Kosten derer leben müssen, bey denen er war. In demselben Geiste, mit welchem er die Römer schlug, bemühete er sich, diesen neue Feinde zu erwecken, um durch deren Hülfe seinen Gedanken ausführen zu können; und er bemühete sich Theils bey den italischen Völkerschaften, an deren Freundschaft ihm am meisten liegen mußte, Theils bey den Sicilianern und bey Makedoniens Könige. Aber auch hier mißlang die unnatürliche Bestrebung. In Italien wurden wohl Einige zum Abfalle von Rom gelockt, andere geschreckt; aber so groß auch Hannibals Siege seyn mochten, so war doch seine Macht, in Benutzung derselben, nicht hinreichend, um durch allgemeine Furcht Alles mit sich fortzureißen; und wenn er durch geschickte Unterhandlung, durch kluge Benutzung der Verhältnisse, hin und wieder erreichte, daß einige Völkerschaften sich ihm anschlossen: so war doch sein, seines Heers und Staats ganzes Wesen den italischen Volksstämmen zu fremd, als daß sich ihre Seele nicht lieber zu den Römern gehalten haben sollte, wie verhaßt ihnen auch das Gehorchen zuvor gewesen war. Neben einem Pacuvius Calavius und Vibius Virrius stand überall ein Decius Magius und ein Perolla, die wohl von raschen Thaten fortgerissen oder abgehalten werden konnten, deren Sinn aber darum nicht zu vernichten war, weil er sich edler, größer, volksthümlicher zeigte. Daher nur Verwirrung und Unglück zu Roms Vortheil.

183. Eine schöne Ablenkung und Zertheilung der römischen Kraft hingegen schienen die Verhältnisse Siciliens nach dem späten Tode des vielbekränzten Hieron von Syrakus zu versprechen (§. 215); und Hannibal unterließ nicht, Verstand und Leidenschaft zugleich auf-

zuregen, um den Krieg auf Sicilien wieder zu entzünden. Aber was hätte das wunderliche, unstäte Getreibe der Syrakusier gegen den Ernst und die Besonnenheit Roms vermocht? und was wurde anders erreicht, als daß zuerst die Kraft, die Karthago aufwenden wollte, noch mehr zersplittert ward, und daß alsdann, nachdem selbst Archimedes Syrakus nicht hatte retten können (§. 212), ganz Sicilien in römische Gewalt fiel und somit für Karthago auf immer verloren ging? Das Bündniß endlich, welches mit Philipp von Makedonien (§. 216) zu Stande kam, blieb gleichfalls, Theils durch das verständige Verfahren der Römer, Theils durch die Macht der Umstände für Hannibal fast ganz ohne Nutzen, und diente nur zur Einleitung künftiger Erweiterung der römischen Herrschaft.

184. Indem Hannibal auf solche Weise eine seiner Hoffnungen nach der andern zusammen stürzen sah, wurde seine Lage immer schwieriger. Jeder Unfall war für ihn ein dreyfacher Verlust. In Italien entfremdeten sich die Gemüther der Gewonnenen, weil immer zweifelhafter ward, ob er sie würde schützen können; diejenigen aber, welche wankten, schlossen sich doppelt fest wieder den Römern an, als sie das Schicksal der ersten sahen. In Spanien aber wurden die Hülfsmittel immer beschränkter. Bald schien auf der Ankunft Asdrubals Alles zu beruhen; darum wurde sie von diesem auf jede Gefahr gewagt, wie sie von Hannibal auf jede Gefahr gefordert seyn mochte. Aber wie grausam wurde die Hoffnung getäuscht, als die Erfüllung sich mit unerwarteter Raschheit zu nahen, und Alles glücklich entscheiden zu wollen schien! Wenn Asdrubal, einer der ersten Heermeister der Zeit, durch Unentschlos-

senheit, durch Verzögerung, durch falsche Rechnung, oder auf welche andere Weise, etwas verschuldet hat, so hat er diese Verschuldung durch seinen Tod wieder gut zu machen gesucht. Er fiel in der großen Schlacht am Metaurus (§. 207), würdig seines Vaters Hamilkars, seines Bruders Hannibals und seines eigenen Lebens. Hannibal aber, als er die gefangenen Afrikaner erblickte, als ihm der Kopf seines Bruders vor das Lager geworfen wurde, ganz ergriffen von dem öffentlichen, von dem Unglücke seines Hauses, — Hannibal erkannte das Schicksal Karthago's. Und von der Zeit an glich sein Aufenthalt in Italien dem Kampfe des Löwen, der, von Jägern umstellt, die Beute nicht lassen will, die er einmahl gemacht hat, und der Versuch seines Bruders Mago auf Genua, Ligurien und Gallien, konnte seine Lage nicht verändern.

185. Hingegen sah Karthago bald ein feindliches Heer im eigenen Gebieth, unter einem großen siegbekrönten Feldherrn, am schönen Vorgebirge zu schöner Vorbedeutung ungehindert landen (§. 204). Da zitterte sie und erkannte, wie thöricht Bürger verfahren, die aus Liebe zu Ruhe und Gewinn sich und das gemeine Wesen versäumen, die den Frieden nicht zu bewahren wissen, und doch den Krieg nicht mit Anstrengung aller Kraft führen mögen, die sich hingeben der Leidenschaft, und geleitet werden durch den Haß der Parteyung. Hätte Karthago den fernen Kampf mit der Hälfte des Aufwands unterstützt, zu welchem sie jetzt durch die nahe Gefahr gezwungen ward, hätte sie ihre Küsten bewacht, und sich dem Feind auf offener See wohlgerüstet entgegen gestellt: sie hätte wenigstens ein besseres Loos verdient! Ihre schnelle Aufraffung aber bey

drängender Noth glich dem Taumel eines Schlaftrunkenen, der plötzlich aus der Ruhe aufgeschreckt wird; die meisten Anordnungen bewiesen, daß sie den Zustand der Dinge nicht kannte. Und wenn es für Karthago ein Glück zu seyn schien, daß die Schönheit der edlen Bürgerinn Sophonisbe, die Liebe und Macht des alten Feindes der Karthager, Syphax, des Königs der Massylier (West-Numidiens) für sich und ihr Vaterland gewonnen: so konnte doch damit einem Staate keine Rettung verschafft werden, dem es an innerer Tugend und Einheit fehlte. Vielmehr wurde gerade diese Verbindung dadurch so verhängnißvoll, daß der alte Freund Karthago's, Masiniſſa (Massanasses), König von Ost-Numidien, durch Interesse und Eifersucht zugleich bestimmt, völlig auf römische Seite trat.

186. Bald Unglück auf Unglück! Die Karthager kannten noch ihren Feind nicht: sie traueten ihm und hofften Frieden, als er Verderben sann; und wenn die Gesinnung auf beyden Seiten auch gleich feindselig war, so stand doch Karthago den Römern nach, wie an Tapferkeit und Einheit, so an Gewandtheit und List. Durch Brand und Schwert unterlag Karthago's Heer; viele Städte fielen in römische Gewalt; Syphax wurde gefangen, und Sophonisbe, vielleicht mit neuer Hoffnung fürs Vaterland eine neue Ehe schließend, hatte am Hochzeitstage nur den Trost, durch einen Giftbecher von afrikanischer Hand der römischen Sclaverey zu entgehen. Da blieb Hannibal's Geist und Heer Karthago's einzige Hoffnung. Man rief ihn zurück, und er folgte dem Rufe des Vaterlandes. Mit bitterem Schmerze verließ er Italien, seit sechszehn Jahren die Bühne seines Ruhms und seiner

Größe, voll des Gefühls, nicht vom römischen Volke besiegt, sondern von Karthago verlassen zu seyn. Er sorgte aber dafür, daß ein einfaches Denkmahl hinterblieb, künftigen Geschlechtern zu verkündigen, wie große Dinge er mit wie geringen Mitteln verrichtet! Seine Ankunft gab neues Vertrauen. Man brach Friedensunterhandlungen ab, die mit kleinlichen und unzeitigen Beschuldigungen Hannibals eingeleitet waren. Hannibal aber verkannte weder seinen Gegner noch sein Volk und Heer; darum suchte er den Frieden, und wünschte die Schlacht zu vermeiden, deren Ausgang auf einmahl entscheiden mußte. Es war gewiß ein großer Augenblick, als er und Scipio mit gleichem Staunen zu einer Unterredung zusammen traten. Aber wie hätte die Weisheit, welche ihm eine reiche Erfahrung im Glück und Unglück gegeben, bey seinem Gegner, dem noch nichts mißlungen war, Eingang finden können? vor Roms Mauern hätte sie entscheiden mögen! Hierauf wurde die Schlacht bey Zama gekämpft (§. 202), und in derselben Hannibals Erfahrung und Heldengeist so grausam getäuscht, daß er von neuem das Schicksal Karthago's erkennen muß. Darum trieb er zum Frieden auf jede Bedingung; ohne Heer, ohne Einheit, ohne Bürgersinn und Muth: was blieb anders übrig? Und Scipio gewährte den Frieden (§. 201), mag ihn der Ruhm, den langen harten Krieg zu endigen, bestimmt haben, oder die große Ansicht, daß Rom durch die Herrschaft über Afrika nicht gewinnen konnte, und daß es für sie gut seyn würde, eine Nebenbuhlerinn zu haben, die Aufmerksamkeit und Anstrengung forderte. Aber hierzu wurde Karthago doch zu schwer gedemüthigt. Sie wurde fast wehr- und waffen-

los (ohne auswärtige Besitzungen, ohne Macht zu See und Land) ihren Feinden, besonders dem Masinissa, dem neuen Könige von ganz Numidien, überliefert. So war der Ausgang des achtzehnjährigen Kampfs.

Zwölftes Kapitel.

Karthagos letzte Zeiten und Untergang.

J. 201—146.

187. Als das Geld zusammen gebracht wurde, welches die Karthager den Römern zu bezahlen übernommen hatten, da weinten Viele, auch angesehene Männer; Hannibal aber lachte mit schmerzzerrissener Seele über die Elendigkeit Solcher, welche erst dann das Unglück des Vaterlandes beweinen, wenn ihr eigener Besitz leidet, und welche den Verfall des gemeinen Wesens nur nach der Größe des Verlustes an eigener Habe berechnen. Dennoch gab er das Vaterland nicht auf; Alles war noch nicht verloren, weil er sich selbst noch hatte. Aber wenn sein Vater geglaubt haben mochte, Karthago durch große Unternehmungen zu Sieg und Glück fortreißen zu können: so war Hannibal durch eine furchtbare Erfahrung zu der Einsicht gekommen, daß der Einzelne, auch mit dem reinsten Bestreben, mit dem heiligsten Willen, mit dem größten Geiste für ein gemeines Wesen nichts vermag, welches ohne Tugend und Kraft sich Parteyungen hingibt und gemeinen Leidenschaften. Darum hielt er für nöthig, vor allen Dingen den

alten Leib seines Vaterlandes mit neuer Seele zu erfüllen. Indem er aber dieses versuchte, nöthigte ihn die Lage der Dinge, und trieb der Geist, mit welchem er Rom bekämpft hatte, ihn an, zur Raschheit und zum Durchgreifen: Er wollte erleben, was, wenn je, nur nach langer, weiser Vorbereitung zu erreichen war. Es war nähmlich die Verfassung Karthago's im Ablaufe des langen Krieges, unter dem Getreibe der Factionen, und dem Gewühle der Leidenschaften mehr und mehr entartet. (vergl. 173.) Das Volk hatte den Senat bis zur Unmacht hinab gewürdigt, und war dann von Denen, welche die Freyheit bewahren sollten, den hundert Männern (ordo judicum) unterworfen worden. Das Gleichgewicht der Gewalten war gänzlich vernichtet, die Zerrüttung allgemein. Hannibal, der in Italien den Senat als den Sitz der Verkehrtheit und Nichtswürdigkeit angesehen hatte, erkannte jetzt, daß das Übel an der Stelle lag, von welcher die Größe seines Hauses ausgegangen war, und daß, wenn etwas erreicht werden sollte, das gemeine Wesen wiederum zu dem Grundsatze zurückgeführt werden müsse, von welchem es durch seinen Vater am weitesten hinweggerissen war.

188. Und es gelang der Überlegenheit seines Geistes, die Tyranney der Hundert schnell zu stürzen, (das Ansehen des Senats wieder herzustellen) und die Einkünfte des Staats, bisher von den Verwaltern geplündert und verschleudert, bald in eine solche Ordnung zu bringen, daß sie selbst zu neuen Unternehmungen hinzureichen schienen. Solche Unternehmungen aber gegen die übermüthige Rom mochte er bald als nothwendig erkennen; sie mochten ihm zugleich nicht

unzeitig scheinen. Denn Masiniſſa, der durch den Haß Roms gegen Karthago zu jeder Anmaßung wider diesen unglücklichen Staat gereitzt ward, und der in vielsinnigen Ausdrücken des letzten Friedens leicht einen Vorwand für jede Anmaßung finden konnte, zeigte gar bald (§. 199), welch' ein Loos Karthago unter diesen Verhältniſſen zu erwarten hatte, und die Stellung, welche Antiochos der Große von Syrien um dieſe Zeit gegen Rom annahm, ſchien werth, eine Verbindung mit ihm zu ſuchen. Aber bald zeigte ſich, daß verdorbene Bürger entarteter Staaten noch nicht zur Tugend zurückgeführt ſind, und zu einigem Gefühle für Vaterland und Freyheit, wenn ſie bey edeln Beſtrebungen ſchweigen, oder der Macht des Geiſtes weichen. Diejenigen, welche durch Hannibals Verbeſſerungsverſuche an Einkünften oder an Gewalt verloren hatten, nahmen Maſiniſſa's und Roms Partey, und würden zur Sättigung niedriger Rache ſelbſt den Frevel begangen haben, Hannibal in die Hand der Römer zu geben, wenn er ſich nicht durch die Flucht gerettet hätte (§. 195). Dennoch blieb er ſich gleich; das Vaterland, welches ihn ausgeſtoßen, blieb in ihm: Er hatte fort und fort nur Einen Gedanken. Das vollgültigſte Zeugniß aber für die Größe ſeines Geiſtes war das, daß Rom in der Fülle ihres Glücks, ihrer Triumphe, ihres Ruhms nicht ſicher zu ſeyn glaubte, ſo lange er lebte; und daß ſie, alle Mittel verſuchend, nicht eher ruhete, als bis er ſich, um nichts Unwürdiges zu erdulden, durch freywilligen Tod, zu den Helden der Vorzeit begeben hatte. (§. 183).

189. Aber nicht minder zeugt für Hannibal die jammervolle Mißhandlung, welcher Karthago ſich ſogleich nach ſeiner Entfernung ausgeſetzt ſah, und die

wohlverdiente Auflösung, der sie unaufhaltsam entgegen gestoßen ward. Es fehlt uns an Nachrichten, um dieser Auflösung ganz folgen zu können; aber wir wissen genug, um einzusehen, daß sie durch die niedrige Gesinnung vornehmer Bürger, durch den Mangel an Sinn für Vaterland und Gemeinwohl bey diesen bewirkt ward, während bey jedem Einzelnen im Volke noch Kraft und Verstand genug blieb, sein besonderes Wohl trefflich zu berathen. Diese ängstliche Sorgfalt Karthago's, Alles zu thun, was der gestrengen Roma Gunst erhalten zu können schien: dieses bewegliche, kleinliche, unwürdige Schmiegen und Biegen: diese demüthigen Bitten und Versicherungen; dann die wachsende Keckheit, mit welcher Masinissa eine Provinz des karthagischen Gebieths nach der andern in Anspruch nahm, ohne daß Karthago nur wagte, (Theils gehindert durch den Frieden mit Rom, Theils durch die innere Zerrüttung,) sie ihm anders zu verweigern als mit unbeachteten Worten; endlich Roms arglistige Freude über die zerbrochene Kraft der alten Feindinn, die ihr einst die Gefahr so nahe gebracht hatte, und die tückische Miene großmüthiger Gerechtigkeit, mit welcher sie Masinissa's und den eigenen Übermuth zu bedecken strebte: — wahrhaftig, Alles dieses macht ein schaudervolles Ganze höchstbelehrend für Alle, die es nicht unter sich achten, von fremder Verkehrtheit, von fremdem Unglücke zu lernen.

190. Zwey Parteyen — deren eine sich wiederum theilte — bildeten sich neben einander aus: Masinissa fand mehr und mehr Käuflinge, die seine Sache führten, und Rom mehr und mehr Menschen, die ihren Sold annahmen: dieß war die eine Partey; aber auch

das Vaterland fand noch Männer, die ihm im Unglücke getreu blieben und es aus der Erniedrigung zu erheben suchten, in welche es mit jedem Tage tiefer hineinsank. Wenn aber auch diese letztere Partey darum die größte war, weil das Volk von dem Adel der Gesinnung in Zeiten leidenschaflicher Zerrüttungen gewonnen zu werden pflegt, und nicht leicht einem Bestreben widersteht, in welchem sich der alte Geist des Vaterlandes offenbart: so konnte sie doch nicht obsiegen, weil den Guten Theils Vertrauen fehlte, Theils aber, und noch mehr, weil sie im edlen Ingrimm über der Gegner Verruchtheit vergaßen, was in solchen Zeiten am schwersten, wie am nothwendigsten zu bewahren ist, — die Besonnenheit. Diejenigen, die es mit den Feinden hielten, scheueten wohl die Mittel nicht, die zum Zwecke dienlich schienen; auch lag an einzelnen Mißgriffen weniger, weil sie durch die Feinde gut gemacht werden konnten. Für die Edlen hingegen, die niemand hatten als sich selbst, war jeder falsche Schritt verderblich, wie vortrefflich auch die Gesinnung war, die dazu führte.

191. Fünf und zwanzig Jahre war Karthago von Masinissa mißhandelt, als der ältere Cato dahin gesandt ward, um neue Ansprüche desselben zu untersuchen. Da mochte ihm die große Stadt, noch immer voll Lebens und Verkehrs, es mochte ihm das gesegnete Gebieth allerdings gefährlich dünken, wenn er des Ursprungs von Rom oder Karthago gedachte; aber noch wohl mehr reißte ihn die gekränkte Eitelkeit, das Ansehen seiner rauhen Tugend zur Vernichtung Karthago's zu verwenden. Mehr als zwanzig Jahre lang reifte der traurige Plan in der Sonne römischen Glücks. Unterdeß stieg die Erbitterung der wohlgesinnten Bürger zu

Karthago, aber der Verräther Übermuth wuchs nicht minder. Da brach endlich der lang verhaltene Ingrimm plötzlich durch. Vierzig Senatoren wurden aus der Stadt gejagt. Sie flohen zu dem, welchem sie gedient hatten. Masinissa ergriff die Waffen; Karthago wehrte sich; Rom sah zu. Masinissa siegte; die Römer aber scheinen durch sein anhaltendes Glück und Leben zur Beschleunigung des Kriegs gebracht zu seyn, weil bey längerem Zaudern der Freund vielleicht die Beute ganz genommen und alsdann ein gefährlicher Feind geworden wäre. Ein Vorwand zum Kriege war leicht gefunden. Karthago, schnell wieder eingeschüchtert, und durch die letzten Unfälle an Roms Macht und Glück erinnert, wandte sich jammervoll, dem Kriege zu entgehen: sie erboth sich zu Allem, selbst zur Auslieferung aller Waffen, die würdige Bürger nie aufgeben. Unrühmlich nahm Rom Alles, ehe sie das Letzte forderte — die Schleifung der Stadt. Da ergriff Verzweiflung Aller Gemüther. Den strafenden Blick der Väter, Hamilkars und Hannibals drohende Schatten, das Bewußtseyn, durch eigene Schuld das Vaterland so tief hinabgewürdigt zu haben, selbst das knechtische Gefühl der Wehrlosigkeit — hatten sie ertragen; aber ein Leben außerhalb der altgewohnten Mauern, ohne Genuß, ohne Gewinn und ohne Hoffnung, schien unerträglich. Die Anstrengung, zu welcher die Verzweiflung trieb, war groß, und eines bessern Ausgangs werth. Der letzte ungeheuere Kampf aber, in welchem Karthago sich ihrer Abkunft erinnerte (vergl. 96.), wird menschlichem Gefühle nur dadurch erträglich, daß er zeigt, wie sich der Mensch in großen Augenblicken über das Leben zu erheben vermag, und wie Staaten und Menschen durch

den Schluß des Lebens die Schuld des Lebens büßen mögen. Hundert und achtzehn Jahre nach dem Anfange der Kriege mit Rom, siebenzig nach der Schlacht bey Cannä, sieben und zwanzig nach Hannibals Tode vernichtete ein siebenzehntägiger Brand die alte, große Stadt, und eine zahllose Menge ihrer Bürger, die das Schwert verschont hatte, verzehrten die Flammen. Scipio aber, des Paulus Ämilius Sohn, dem es bestimmt war, diese Flammen anzuzünden, ahndete bey ihrem Anblicke, daß vielleicht Roms Tugend unter den Trümmern Karthago's begraben würde!

Drittes Buch.

Griechenland und Makedonien.

Erstes Kapitel.

Ansicht vom Land und Volk; älteste Zeiten.

192. Die Betrachtung des kleinen Landes, welches wir, nicht den Bewohnern, sondern Fremden folgend, mit dem Nahmen Griechenland zu bezeichnen gewohnt sind, und die Vergleichung desselben mit den Ländern Asiens, machen es aufs Lebendigste fühlbar, daß das menschliche Leben sich hier auf eine ganz andere Weise entwickeln mußte, als dort möglich war. Die Lage Griechenlands, unter einem heiter gemäßigten Himmel und in der Mitte der reichsten Länder der Welt, war vortrefflich für Leben und Bildung; die eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens, bald fruchtbar bis zur Üppigkeit, bald bis zur Armuth karg, aber doch menschlichem Fleiß überall zugänglich, machte die verschiedensten Erzeugnisse möglich; der vielfältige Wechsel von rauhen Höhen und anmuthigen Niederungen nöthigte zu mehrfacher Lebensart; das Alles um-

fassende und Alles verbindende Meer dringt überall so liebevoll ein, daß es mit dem Lande seine Vermählung zu feyern scheint; aber zugleich trennen Berge und Wasser die Theile dergestalt, daß eine Trennung der Bewohner, des Südens und Nordens, dadurch gefordert zu werden schien; die lachenden Inseln endlich, welche Griechenland rings umgeben, luden ein zu Versuchen auf das Meer und damit zu Anstrengung und Bildung. Auf der ganzen Erde biethet vielleicht kein Raum von gleichem Umfange so viele und so verschiedene Vortheile dar für die Bestrebungen, zu welchen dem menschlichen Geist eine Nöthigung inwohnt, als das Land von den kambunischen Bergen bis ans Meer, mit den dazu gehörigen Eilanden.

193. Aber es ist auch kein Volk auf der ganzen Erde geworden, was die Griechen geworden sind. Denn was das Laud zu verheißen scheint, das hat das Volk geleistet. Ein eigenthümliches Leben hat sich hier gestaltet, dessen Wesen Maß und Fülle, Mannigfaltigkeit in freyer Beschränkung zu seyn scheint. Die Menschen, übereinstimmend mit der Natur, fühlten sich zu der Thätigkeit gedrungen, zu welcher diese reitzte, und erreichten, was diese möglich machte. Alle Bildung zeigte eine erquickende Lebenswärme: Verstand und Gemüth standen in schönem Gleichgewichte; darum spricht sie unser ganzes Wesen lebendig an, und es ist begreiflich, wie spätere Zeiten nicht nur den Griechen die höchste Bewunderung gebracht, sondern wie sie wohl selbst geglaubt haben, von den Griechen sey die höchste Bildung erreicht, und darum seyen sie Muster für alle Zeiten. Aber wenn von der einen Seite durch die Natur des Landes eine allgemeine Unter-

werfung seiner Bewohner lange verhüthet, wenn eine weite Verbreitung des griechischen Lebens dadurch möglich und fast nothwendig ward, so wurde auch von der andern eine völlige Einheit der Griechen dadurch erschwert, und die Volksthümlichkeit nicht aufgereitzt, sich bürgerlich zu stärken und zu sichern. Also wurde das Unglück wie das Glück der Griechen durch die Natur ihres Landes keineswegs herbeygeführt, aber in aller Rücksicht befördert. (vergl. 26).

194. Fast alle bisher betrachteten Völker lernten wir durch Fremde kennen: von den Griechen haben wir Geschichtschreiber, wie kein anderes Volk sie erzeugt hat, wir haben Schriftsteller jeglicher Art, und eine Menge sinnvoller Überbleibsel, die über das Ganze ihres Lebens und ihrer Bildung vollgültige Zeugnisse geben können. Hierdurch ist allerdings für uns leicht, den hohen Sinn ihres Lebens, und den Geist ihrer Bildung zu erkennen; aber wir vermögen keines Wegs den Entwickelungsgang zu verfolgen, und eine vollständige Geschichte der Griechen aufzustellen. Alles bleibt auch hier Stückwerk und lückenhaft; ja, es gibt sogar keinen einzelnen Zeitraum, in welchem uns das ganze griechische Leben zu übersehen möglich wäre. Von ihren eigenen Geschichtschreibern hat keiner einen Versuch gemacht, das ganze griechische Volksthum aufzufassen, und in seiner mannigfaltigen Entwickelung durch die Reihe der Jahrhunderte nachzuzeichnen. In der That waren ihnen auch die alten Zeiten kaum zugänglicher als uns, und in den spätern hielt wohl theils die Bürgerlichkeit eines jeden von einem solchen Versuche zurück, theils schreckte vielleicht die allgemeine Zerrissenheit Griechenlandes; für die Unsterblichkeit

aber war ein solcher Versuch eben so wenig nöthig, als für die Darlegung großer Grundsätze über Völker und Staaten. —

195. Über die ältesten Zeiten tritt uns ein seltsames Gewebe mannigfaltiger Sagen entgegen, dessen Sinn vielleicht von dem Forscher verstanden werden mag, das er aber schwerlich aufzulösen und zur historischen Wahrheit zurück zu führen im Stande seyn dürfte. Es ist nähmlich dem menschlichen Geiste Bedürfniß, zu fragen, wie das, was er um sich erblickt, vormahls gewesen, und wie es ursprünglich geworden. (vergl. 21. und 47.) Das Interesse dieser Frage wächset, wenn sie Verhältnisse und Einrichtungen des Lebens betrifft, an welchen das Höchste und Heiligste des Bürgers und Menschen hängt. Der übermächtige Verstand mag mit allgemeinen Begriffen von Zeit und wirkenden Kräften die Sache erklärt zu haben behaupten; das übermächtige Gemüth bedarf keiner Erklärung, sondern fühlt sich vielleicht durch ein Zeichen, durch ein Symbol, eine Hieroglyphe durch welche das Irdische ans Überirdische geknüpft wird, befriedigt, ohne weiter zu forschen oder zu zweifeln. Wo aber Verstand und Gemüth mit und durch einander leben, wie bey den Griechen, da ist eine Erklärung des Vorhandenen nothwendig, aber allgemeine Begriffe können dem Menschen keineswegs genügen, weil er sie nicht zu fassen vermag. Der Verstand muß dem Gemüth eine bestimmte Gestalt lassen von welcher er ausgeht, um das Allgemeine und Unendliche zu vermeiden. Daher wohl entstand in Griechenland die Menge erhabener und sinnvoller historischer Mythen! Derselbe plastische Sinn, dem das Göttliche zu bestimmten Göttern wurde, bildete auch die Heroen,

durch welche die Menschheit an die Götter geknüpft ward; er bildete die Schöpfer aller Einrichtungen und Verhältnisse, in welchen sich der griechische Geist zu offenbaren strebte. Standen aber einmahl solche Gestalten da, so mußten sie unter dem allgemeinen Loose der Sterblichen stehen, und die Dichter erhielten die schönste Gelegenheit, an ihnen und ihren Nachkommen den Griechen die erhabensten Ideen darzustellen, die den Menschen mit dem Leben versöhnen und über das Leben erheben können. Also sind die historischen Mythen keineswegs für Erfindungen müßiger Köpfe zu halten, welche sich eine Erklärung des Vorhandenen vorgesetzt hatten, etwa um Andere oder sich selbst zu täuschen. Sie sind vielmehr ursprünglich lebendig aus dem Leben hervorgegangen, und enthüllten das Leben echt und wahr. Das Leben strebte sich selbst in ihnen zu begreifen; aber eben deßwegen wurden sie in der Folge der Zeit mit Sinn und Zweck für die Enthüllung des Lebens benutzt, vermehrt, geändert. Wer daher unternähme, die Mythologie an die Spitze der historischen Quellen zu setzen, und in ihr die Wahrheit der Geschichte aufzusuchen, der würde sich thöricht abmühen; denn eigentliche Geschichte beginnt erst, wo die Mythe aufhört.

196. Wenn man mit diesen Gedanken die griechischen Sagen von den ältesten Zeiten betrachtet, und von allem Materiellen hinwegsieht; so scheinen sie folgenden Sinn zu enthalten. Die ursprünglichen Bewohner Griechenlands lebten in verschiedenen Stämmen wild und roh; sie bestanden mannigfaltige Kämpfe unter einander und mit der Natur. Aber nach und nach erhoben sie sich zur Bildung; es entstanden Staaten, und jede Art von Cultur

wurde gepflegt. Dieses geschah Theils auf eine unbegreifliche Weise durch sie selbst — Götter, Götterſöhne und Götterſprüche erschienen und lehrten und lenkten — Theils wurde der einheimische Geist dadurch gehoben, daß fremde Völker schon zu höherer Cultur gelangt waren. — Und hierin scheint Wahrheit zu liegen. Der menschliche Geist kann sich aus alter Rohheit nur unter wildem Getreibe, Gräueln und Kämpfen, zu Licht und Bildung emporarbeiten. Aber die Griechen brauchten, als eine jüngere Erscheinung der Menschheit, nicht mehr auf allen den Stufen zu verweilen, auf welchen die früheren Völker stehen geblieben waren; sie mußten das Leben der frühern fortentwickeln und zu höherer Vollendung bringen. In diesem Sinne läßt sich mit voller Wahrheit behaupten, daß die Wurzeln griechischer Mythologie, griechischer Cultur überhaupt, sich tief in Asien hinein und in Ägypten verlieren. Eine Vergleichung griechischer Vorstellung mit den Vorstellungen der Völker Asiens und Ägyptens muß daher sehr lehrreich seyn. Auch haben vielleicht tiefwirkende Berührungen mit Fremden Statt gefunden. Wer aber erforschen wollte, wie viel etwa durch Verpflanzung asiatisch-ägyptischer Ideen gleichsam an Cultur-Masse nach Giechenland gekommen sey: der möchte wohl wenig finden. Und hängt denn überhaupt das Leben der Menschheit nur dadurch zusammen, daß sich Menschen die Hand reichen? Ist der Geist nur dadurch Eins, daß Ideen von einem Land ins andere getragen werden?

197. Wendet man sich aber zu den Sagen selbst: Wer mag über die ogygischen Zeiten, über den frühesten Zustand überhaupt, über das Getreibe und über die Verhältnisse der verschiedenen Volks-Stämme, die

spätere Zeiten in die vorzüglichsten, in Pelasger und Hellenen, aufzulösen gesucht haben, etwas bestimmen, welches er für historische Gewißheit gebe? Das freylich scheint keinem Zweifel unterworfen, daß Pelasger und Hellenen Einem Volk angehört; denn wenn sie gleich in späterer Zeit oft scharf genug gegen einander gesetzt werden, so werden sie doch auch oft innigst vermischt. Überhaupt sind die Nachrichten und Meinungen der Alten über die Stammverwandtschaft nicht zu vereinigen. Wie aber, sollte man vielleicht den bemerkten Unterschied in der Sprache, sollte man die Herrschaft der Hellenen, und die Zerstreutheit der Pelasger, aus jenen Sagen vom Deukalion (J. 1600?) und seinen Nachkommen abzuleiten versucht haben? Und wenn vom Sohne Deukalions Hellenos der heilige, aber erst spät allgemein gewordene, Nahme der Hellenen, wenn von den Söhnen und Enkeln des Hellen die vier, in späterer Zeit vorzüglichsten, Stämme der Hellenen, die Dorier und Äoler, Achäer und Joner, abgeleitet wurden, und wenn die wohlthätige und gewiß uralte Versammlung der Amphiktyonen auf einen zweyten Sohn Deukalions zurückgeführt ward: — dürfte man hierein vielleicht einen jugendlichen Versuch erkennen, wichtige in das ganze Leben eingreifende Erscheinungen, auf eine faßliche, für Verstand und Gemüth gleich genügende Weise, zu erklären?

198. Was die Ankunft der Fremden betrifft, welche, gleichzeitig mit dem Getreibe der einheimischen Stämme, zu diesen mannigfaltige Bildung gebracht haben sollen: so ist dabey die Herkunft derselben eben so dunkel, als es kaum zu begreifen, wie durch sie unter so rohen Haufen etwas Bedeutendes hat ausgerich-

tet werden können. Wohl sandte Phönicien manchen Mann mit Metallkunde, Buchstabenschrift und Wein über das Meer: (vergl. 73.); und so mag der Dichtung von Kadmos, wie auffallend auch desselben Erscheinung in Thebä (J. 1550?) bleibt, immer Wahrheit zum Grunde liegen. Gewisser ist jedoch, daß das Geschlecht, welches die Mythe diesem Manne gab, durch wunderbare Verhältnisse in mehr als Einen schweren Fluch verwirrt, recht dazu geeignet war, den Menschen die Allgewalt des Verhängnisses zu zeigen und manches große Räthsel des Lebens zu lösen! Das verschlossene Ägypten hingegen ließ nicht leicht seine Kinder ins Ausland gehen und am wenigsten über das Meer (131.); wenn aber doch Kekrops und Danaos (J. 1550 u. 1500?) Veranlassung und Gelegenheit gefunden, die Heimath zu verlassen und sich in Griechenland anzuheimen: so haben wenigstens die Einrichtungen, die spätere Zeiten ihnen zuschrieben, alle ägyptische Eigenthümlichkeit verloren. Aber in dem Heldenstamm ihrer Nachkommen, in sinnvolle Verhältnisse wunderreich verschlungen, wurde die Erhabenheit menschlicher Tugend und das Glück der Göttergunst herrlich gefeyert, wie in dem menschlich schönen Theseus und in dem göttlich starken Herakles. Endlich mag die Sage von des alten, gottgeehrten Tantalos gewaltigem Sohne, Pelops, sinnvoll auf die Verknüpfung der europäischen und asiatischen Völker durch Natolien hindeuten (vgl. 107.); ob aber von diesem Pelops die südliche Halbinsel Griechenlandes (J. 1400?) den Nahmen erhalten habe, den sie später führte, das ist wenigstens minder gewiß, als daß erhabene Mythen durch die scheuslichen Gräuel, mit welchen wilde Leidenschaft

sein so ruhmstrahlendes als unglückseliges Haus füllte, den Menschen zu den höchsten Gütern des Sterblichen, zu Besonnenheit und zu heiliger Ehrfurcht vor den Göttern, zu bringen suchten. — Wie viele, oder wie wenige Erinnerungen aber auch diese Sagen bewahren mochten: für das überall erscheinende Licht der Bildung waren durch dieselben Puncte gegeben, von welchen es ausgegangen seyn konnte.

199. Und wie hätte man die wahrsagenden Eichen unter den rohen Pelasgern in der alten Dodona begreifen mögen, wenn nicht Ägypten die Stiftung übernommen hätte! Aber verkündigte nicht auch Loxias zu Pytho früh hochgeachtete Sprüche? Und wer begreift überhaupt die wunderbar neben einander stehenden Elemente des Lebens? Man kann im Dädalos vielleicht die werdende Bildnerey, bildnerisch angeschaut, zu sehen meinen; man mag die anderen Lehrer menschlicher Künste in eine gleiche Classe setzen; man mag selbst im Minos auf der hellleuchtenden, meerbeherrschenden Kreta, das Vorbild Lykurgs erblicken: aber woher waren jene Mysterien, die so früh gefeyert seyn sollen? Waren sie von fremden, höhergebildeten Männern mit Besonnenheit dazu gestiftet, um den alten Naturdienst anderer Völker zu versöhnen mit dem neuen Leben der Griechen? waren sie also eine freye Verbindung, die sich den klaren Zweck der Vereinigung verschiedener Lebens- und Religionselemente gesetzt hatte? Oder verlor sich in ihnen, unbewußt, die alte Priesterkaste, die vorher Einsicht und Lehre dem Volk entzogen hatte, das hier die Weisheit zu ergreifen anfing? Oder hatten sie einen ganz andern Sinn, und waren sie vielleicht minder alt? und wenn Orpheus (J. 1300?) mit

Saitenspiel, Gesang und Religion aus dem rauhen Thracien kam: deutete auch dieses auf die Ahnung eines wirklichen Zusammenhanges griechischer Cultur mit asiatischer? oder wies es nur auf das Dunkel des Ursprungs hin, und feyerte man in Orpheus und den andern Sängern nur die werdende Dichtkunst? —

200. Auch die einzelnen Heldenunternehmungen dieser Zeit bewegen sich auf mythischem Boden. Man mag in ihnen allerdings Beweise der allmähligen Festsetzung des alten formlosen Getreibes und bestimmterer Gestaltung des Lebens erkennen; man mag nicht mit Unrecht behaupten, daß die Sage darüber von wirklichen Ereignissen ausgegangen sey: aber das Einzelne der Erzählungen ist allein im Gedichte wahr, und hat für den Menschen das Interesse, welches die Dichter zu geben gewußt haben. Dieses gilt nicht nur von dem mährchenhaften Zuge der Argonauten (J. 1300?), die von Göttern und eigener Kühnheit gleich geleitet, unter unzähligen Abenteuern und Gefahren, gleichsam die Welt öffneten, und Schätze nach der Heimath brachten; es gilt nicht nur von dem unseligen Kriege der sieben Fürsten wider die siebenthorige Thebä (J. 1250?), deren hohes Alter übrigens manche bedeutende Überbleibsel bezeugten, sondern es gilt auch von der großen Unternehmung gegen Ilion (J. 1200?), durch welche die geraubte Schönheit wieder gewonnen ward. Wohl mögen die göttlichen Gesänge, die Homer's heiligen Nahmen tragen, von höchster historischer Wichtigkeit seyn, indem sie uns so unendlich schön zeigen, zu welchen Ansichten von Staat- und Gottesdienst, von Krieg und Künsten, von Leben und Sitten sich schon damahls der menschliche Geist zu erheben vermochte; wer aber

die große, schöne Schöpfung zerstören könnte, um dem Schöpfer den aus früherer Zeit gesammelten Stoff nachzurechnen: der müßte nie von dem erhabenen Geist ergriffen seyn, der in dem Ganzen lebt und waltet! (vergl. 109.)

Zweytes Kapitel.

Verbreitung der Griechen in andere Länder.

201. Auch über die Zeit nach dem s. g. trojanischen bis zu dem persischen Kriege sind wir schlecht unterrichtet, ja, fast schlechter als über die Vorzeit; wenigstens hat diese größeres Interesse erhalten. Schon Thukydides kam durch seine Forschungen zu der Überzeugung: daß wohl nichts Allgemeines und Großes geschehen seyn möge, weil sich so wenig Erinnerungen erhalten hatten. Die nächste Zeit nach dem trojanischen Krieg indeß läuft noch vollkommen mythisch fort; die vielverschlungenen Verhältnisse der Helden werden in der Sage durch entwickelt. Hiernach kamen einige dieser Helden gar nicht zurück nach dem lieben Lande der Väter; andere sehr spät nach vielen Irrfahrten und Abenteuern. Da fanden sie in ihren Häusern und Besitzungen Manches verändert. Darüber von neuem mannigfache Verwirrung überall; und als endlich diese Verwirrungen in den einzelnen Fürstenfamilien gelöset wurden: da entstanden neue, große und allgemeine Erschütterungen. Dorische Völker aus dem nördlichen Griechenlande, verbunden mit äolischen und an-

geführt von des Herakles Nachkommen, die alte, vormahls vergeblich erhobene, Ansprüche auf die Peloponnes erneuerten, fielen ein in diese Halbinsel. Vielleicht waren sie aus ihren bisherigen Sitzen durch Wanderungen im nördlichen Griechenland (etwa durch die Anfälle der Thessalier auf das Land, welches später, von ihnen beherrscht, ihren Nahmen erhielt) verdrängt; sie bemächtigten sich endlich des größten Theils der Peloponnes und kehrten die alte Ordnung der Dinge um. (J. 1100?) Nur Arkadien behielt in seinen schützenden Gebirgen die alten Proshelenen; nur in dem nördlichen Küstenlande (Aegialea) erhielten sich Achäer; alles Übrige wurde von den Doriern besetzt oder unterworfen.

202. Schon lange vor dem Kriege wider Troja mögen Pelasger häufig Leben und Freyheit nach andern Ländern, besonders nach Italien, gerettet, auch während des langen Krieges mögen einzelne Führer sich mit ihren Leuten hier und dort im Ausland angeheimt haben; ja, es scheint selbst nicht zu gewagt, wenn man annimmt, daß nicht alle Griechen in fremden Ländern von Griechenland, als von dem einzigen Ursitze des griechischen Volksstamms, ausgegangen seyen: aber nach jenen Erschütterungen, die von den Herakleiden und Doriern im Innern erregt wurden, scheint eine große Verbreitung des griechischen Lebens von Griechenland aus begonnen zu seyn. Wenn diese Erschütterungen dieselben veranlaßt haben: so sind sie dadurch für die Entwickelung des griechischen Geistes unendlich wichtig geworden. Denn nachdem man einmahl gelungene Versuche gemacht hatte, sich in fremden Ländern anzuheimen: so konnte

bey dieser Lage Griechenlands und diesen innern Verhältnissen die Ausbreitung wohl nicht wieder aufhören. Und wirklich sahen nach und nach das mittelländische und die benachbarten Meere überall griechische Städte an ihrem Bord, wo nicht besondere Verhältnisse die Anbauung verhinderten. Denn wenn auch die Westküste Kleinasiens, Sicilien und das südliche Italien die Hauptländer griechischer Anheimungen blieben: so war doch auch Kyrenäa in Afrika griechischen Ursprunges, und der Gott in Delphi hatte selbst zu dessen Gründung getrieben; so waren doch auch Messalia an der gallischen Küste, für die Bildung des Abendlandes von unermeßlicher Wichtigkeit, und Saguntum in Spanien, dessen Bürger einen hohen Sinn in großer Noth schön bewährten, (vergl. 178). griechisch; so regte sich doch auf den Küsten des schwarzen Meers überall griechische Thätigkeit, und die trakischen und makedonischen Ufer endlich wurden meist mit griechischen Städten geziert. Dadurch erhielt der griechische Geist Veranlassung, sich in sehr verschiedener und doch fast überall in herrlicher und großer Natur, unter den mannigfaltigsten Verhältnissen und Umgebungen, und somit um so vollständiger, zu entwickeln. In dem Kampfe mit dieser fremden Natur und den neuen Verhältnissen mußte nicht nur der alte Gewohnheitssinn schnell überwunden werden, sondern man war um Erhaltung und Leben zur größten Anstrengung und zur größten Mäßigkeit gezwungen. Dadurch lernte der Mensch seine Kräfte kennen; der Geist hob sich gewaltig und die Griechen im alten Vaterlande standen bald gegen die Ausgewanderten weit zurück. Da aber die ausgeheimten Griechen mit der alten Heimath im en-

gen Verkehre blieben, ohne in Abhängigkeit erhalten zu werden: so mußten sie durch ihre Cultur auf das alte Vaterland mächtig zurückwirken, aber sie mußten auch das alte Vaterland in ihre besondern Verhältnisse verschlingen und so an die Völker des Auslandes knüpfen. Daher läßt sich mit Recht behaupten, daß die höhere griechische Cultur in jeder Rücksicht erst durch diese Verbreitung des griechischen Lebens möglich geworden. Aber von der andern Seite wird sich auch nicht läugnen lassen, daß die Auflösung, der Verfall, der Untergang Griechenlands durch sie in mehr als Einer Rücksicht befördert sey. Wir wollen hier Einiges über sie anmerken; um in der Folge vom eigentlichen Griechenland ohne Unterbrechung reden zu können.

203. Am frühesten wurden wahrscheinlich — um nur von den Hauptländern griechischer Anheimungen zu reden — die Städte auf der Westküste Kleinasiens gegründet. Wenn diese Städte auch nicht alle gleich groß und mächtig wurden: so wurden sie doch mehr oder minder für die Entwickelung des Mutterlandes, für die Förderung und Ausbildung des griechischen Geistes, und damit für alle Zukunft höchst wichtig. Denn hier in der Fülle der Natur, in der schönsten Luft, unter dem heitersten Himmel der Erde, im Angesicht des Eilandreichen Meers, am Saum eines großen, seit uralter Zeit mannigfach gebildeten Welttheils, in der Nähe eines mächtigen Völkergetreibes, dem sie verwandt genug waren, um Vortheil daraus zu ziehen, dem sie zu fremd blieben, um sich in demselben aufzulösen, — hier gelangten die Griechen schnell zu höherer Cultur; aber hier entspann sich auch das größte Ereigniß im Leben der Griechen, durch welches sie zur Vollendung

ihrer Bestimmung gleichsam hinauf geworfen wurden. Fast alle hellenische Stämme gründeten Städte auf dieser Küste. Diese Städte hätten wohl das höchste Interesse gehabt, sich aufs engste zu verbinden, um sich zu erhalten gegen die Völker des Landes, denen sie unwillkommene Gäste seyn mußten, sobald sie die Wichtigkeit des Meers erkannten. Aber die Griechen erhielten auch hier auf fremdem, auf feindlichem Boden die alte Trennung ihrer Stämme, und suchten den Zaun, der sie schied, mit der größten Sorgfalt zu erhalten. Darum verbanden sich die Stammgenossen mehr unter sich, wegen Spiele und Feste, gegen die Genossen anderer Stämme ihres Volks, als zu gemeinsamer Vertheidigung gegen ihre gemeinsamen Feinde. Aber freylich, nur dadurch konnten sie für die Menschheit werden, was sie geworden sind!

204. Die Ersten, die sich hier anbaueten, sollen größten Theils Äoler gewesen seyn, welche, angeführt von des Pelops vertriebenen Nachkommen, über Makedonien und Thracien nach Asien kamen und in Mysien und Lydien und auf einigen benachbarten Inseln eine Reihe von Städten entweder gründeten oder einnahmen. Unter den Städten auf dem festen Lande würde wohl das entferntere Smyrna die erste geworden seyn, wenn nicht die gutmüthigen Äoler von schlauen ionischen Gastfreunden um sie betrogen wären. Daher wurde die Hafenstadt Kyme, Smyrna's Gründerinn, als die erste angesehen, eine Stadt, die den witzigen Jonern zwar Stoff zu manchem Spotte gab, die aber doch Sänger und Geschichtschreiber hervorgebracht hat, und die selbst die Ehre auf Homeros Anspruch zu machen, nicht für zu groß hielt. Indeß wurde Mitylene auf

der Insel Lesbos, die sich durch schönen Wein, schöne Frauen und Gesänge auszeichnete, um so mehr als der Mittelpunct der asiatischen Äoler angesehen, da sie, durch ihre Lage geschützt, länger ihre Freyheit zu erhalten vermochte, als die schwachverbundenen Städte des festen Landes, die sich schon dem Könige Krösos von Lydien (vergl. 111.) unterwerfen mußten. Überhaupt aber ist die Geschichte der äolischen Städte dunkel; sie bildeten kleine Republiken, zuweilen jedoch gehorchten sie auch einzelnen Männern, welche wie der weise Pittakos in Mitylene (J. 600) die Zeit zu bedenken vermochten.

205. Später langten (wohl nicht allein) aus dem überfüllten Attika ionische Griechen an, auf einem langen Zuge mit Menschen verschiedener Stämme häufig vermischt. Auf der minder fruchtbaren, aber anmuthreichen, gesunden und zum Handel vortrefflich geeigneten Küste Lydiens und Kariens und den nahen Inseln Samos, (wo Polykrates durch Erhabenheit der Gesinnung, Glück und Unglück am meisten das menschliche Herz fesselt) und der steinigten Chios, Homers Aufenthalte, wußten sie, durch Klugheit oder Gewalt, sich festzusetzen und nach und nach zwölf Städte zu erbauen oder zu erwerben. Sie waren selbst pelasgisch, wiewohl den Hellenen zugezählt, und fanden Pelasger vor; sie vermischten sich auch vielfältig mit den alten Bewohnern dieser Gegend, und unterschieden sich durch verschiedene Mundarten, aber sie hielten fest am ionischen Nahmen, dessen sich die übrigen Genossen schämten, weil der ionische Stamm der schwächste aller hellenischen Stämme war; sie gaben demselben bald Glanz und Ehre, durch die Regheit ihres Geistes, und die wirkungsreiche An-

strengung ihrer Kraft. Jede Stadt bildete für sich einen kleinen Staat, meist mit freyer Verfassung, aber im Panionion vereinigte sie ein gemeinsames Volksfest, bey welchem zugleich durch eine Art von Amphiktyonen-Versammlung gemeinsame Angelegenheiten bundmäßig berathen wurden. Wenn jedoch dieser Bund auch die gemeine Vertheidigung bezweckte, so mag er in früherer Zeit, als noch im Innern des Landes kein bedeutender Staat sich erhoben hatte, mehr gewirkt haben, als in späterer. In diesen Bund wurde auch die schlechterworbene, aber wichtige Smyrna, (die sich erst recht, in erneuerter Gestalt, zu Glanz und Ansehen erhob, als selbst Griechenlands Freyheit schon untergegangen war) aufgenommen. Aber ehe das lydische und persische Reich Gefahr und Untergang bringen konnten, kamen die ionischen Städte zu einer Größe, einem Reichthum und einer Bildung, durch welche sie die Bewunderung der Welt verdient und erlangt haben. Freylich vermag die Geschichte den Gang keineswegs zu verfolgen, aber alle haben auf Griechenland und die Welt, Theils durch allgemeine Bestrebungen, Theils durch einzelne große Männer, Dichter, Weise, Redner, die sie hervorgebracht, tief und bleibend gewirkt. Vorzugsweise aber mögen folgende drey besonders ausgezeichnet werden. Phokäa ward durch ihren Handel nach den westlichen Ländern des Mittelmeers reich, und bewahrte doch immer getreulich den Sinn für die Freyheit; und wenn auch nicht alle Bürger, bey der Unmöglichkeit sich der Perser zu erwehren, Kraft genug hatten, eine mühselige Freyheit der bequemeren Unterwerfung vorzuziehen, so erfüllten doch viele den hohen Schwur, begaben sich zu ihrer Gründung Alalia auf Kyrnos, und

erduldeten, was ihnen bestimmt war (vergl. 113). Ephesus, nicht von den Jonern gegründet, aber durch sie berühmt, zog durch das hohe Werk des Dianentempels, der durch seine Flammen selbst einem schlechten Manne die Unsterblichkeit gegeben hat, die Bewunderung der Welt auf sich, und erregte durch Handel und Reichthum in spätererer Zeit, wie Smyrna, die Vorliebe der Herren des Landes, so daß sie sich im Wechsel der Zeit lange blühend und groß erhielt. — Auch Miletos durfte nicht erst von den Jonern erbauet werden, aber im Ablaufe weniger Jahrhunderte erhob sich diese Stadt durch die Joner zu einer erstaunenswerthen Größe und Macht. Ihr Handel zur See und Land war unermeßlich; die Zahl ihrer Colonien, wenn nicht unglaublich, doch kaum begreiflich. Aber wegen ihrer Größe und ihres Reichthums, wobey sie auch der Wissenschaften und der Weisheit nicht vergaß, erregte sie vielleicht den Neid der übrigen Joner; wenigstens war sie mit diesen nicht in großer Gemeinschaft, weder als sie selbst den langen Kampf mit den lydischen Königen zu bestehen hatte, noch als jene den Persern unterlagen. Wie lange sie sich indeß auch halten mochte: ihrem Geschick entging sie nicht (vergl. 126.)

206. Endlich wurden, als hätte man das Gleichgewicht der Stämme erhalten und Einseitigkeit vermeiden wollen, noch später Dorische Städte auf der Küste Kariens und auf den gesegneten, weinreichen Inseln Kos und Rhodos gegründet. Aber die Dorier, die sich hier anheimten, kamen schwerlich Alle, nach allmähliger Verbreitung über die Eilande des Archipelagos, aus der Peloponnes; sondern der Volksstamm, den man später den dorischen nannte, mag ursprünglich,

d. h. zu einer Zeit, von welcher keine Geschichte redet, über diese Eilande verbreitet gewesen seyn. Vielleicht hielten Phönicier ihn früher nieder, vielleicht andere. Die sechs dorischen Städte aber waren freye Staaten; sie waren gleichfalls durch ein gemeinsames Heiligthum, zu Triopion dem Apoll geweiht, verbunden, und mit Eifersucht schlossen sie die übrigen Dorier von den Kampfspielen aus. Auch ihre Geschichte ist wenig bekannt; und wenn sie den ionischen Städten an Größe und Reichthum nicht gleich kamen, so war doch Knidos eine bedeutende Stadt; sie war nicht allein durch die Feyer der schönsten Göttinn ausgezeichnet, sondern auch die Wissenschaften, Geschichte und Erdkunde, verdanken ihren Bürgern viel. Halikarnassos hingegen war die größte und schönste der dorischen Städte: dennoch wurde sie von dem Bund ausgeschlossen, weil sie der Sitte der Väter getrotzt hatte. Aus ihr aber ist nicht nur der fleißige Dionysios, sondern auch Herodotos hervorgegangen, ein Geschichtschreiber, der durch seine Weltansicht, sein theilnehmendes Herz, seinen Verstand und die Schönheit seiner Rede, auf eine nie erreichte Weise große Erhabenheit, tiefe Belehrung und anmuthige Unterhaltung in seinem Werke zu vereinigen gewußt hat. — Und mit welchem herrlichen Sinne haben nicht später, als schon überall die Freyheit zu verschwinden begann und verschwunden war, die Rhodier mannigfaltiges Unglück von der Natur und von Menschen ertragen, ihre freye Verfassung lange bewahrend! —

207. Während sich aber diese Verhältnisse der Griechen in Asien noch gestalteten, und die Städte schönes Gedeihen zu zeigen begannen, sah auch das

herrliche Sicilien manche neue griechische Stadt im schönsten Wetteifer mit alten phönicischen, und die Ufer des südlichen Italiens wurden dergestalt mit griechischen Colonien angefüllt, daß das ganze Land, den Griechen gehorchend, den Nahmen Großgriechenland passend erhalten konnte. Fast aus allen Gegenden Griechenlands, wenigstens aus allen griechischen Stämmen, wurden hier bald auf diese bald auf eine andere Veranlassung, meist jedoch wegen bürgerlicher Verhältnisse, Colonien gegründet, gleichsam als hätte das vollständige hellenische Leben, in allen seinen Eigenthümlichkeiten, nach diesen Gegenden versetzt werden sollen. Auch diese Städte bildeten gewöhnlich kleine auf verschiedene Art freye Staaten; zuweilen wurden sie durch weise Männer mit guten Gesetzen versehen, aber auch nicht selten durch Tyrannen um ihre Freyheit betrogen oder wegen derselben getäuscht. Sie mögen sich vielleicht nicht zu der hohen Cultur erhoben haben, welche die griechischen Städte in Asien erreichten: denn diese, am Saum eines, in seiner Art, durch gebildeten Welttheils gegründet, nahmen, wenn so geredet werden darf, einen alten Geist in sich auf, um durch ihn neue Kräfte in sich selbst zu entwickeln, diese hingegen waren unter rohen Völkern angelegt, welchen sie die neue griechische Cultur vermittelnd zugänglich machten, ohne daß sie von ihnen empfangen konnten: aber sie gelangten doch durch Handel und Gewerbe zu einer Größe, wie man kaum der Geschichte zu glauben wagt, und zu einer politischen Ausgebildetheit und Bedeutsamkeit, die nur daraus zu erklären ist, daß sie keinen Staat in der Nähe hatten, gegen dessen Größe anzustreben, sie nicht gewagt hätten. Aber von der Geschichte der

meisten wissen wir entweder wenig, oder das, was wir wissen, ist für eine allgemeine Geschichte zu unbedeutend, weil das Eigenthümliche fehlt, durch welches sie sich ausgezeichnet haben mögen.

208. Die griechischen Städte auf Sicilien aber sind, wenn sie gleich zum Theil (besonders Agrigentum) eine Zeit lang schön gewetteifert haben, nach und nach durch den hohen Glanz Syrakusens, einer der ältesten (vergl. 166), verdunkelt worden. An dieser Stadt hängt gewisser Massen die Geschichte der übrigen, weil sie Syrakus meistens als ihr Haupt anzusehen gezwungen wurden. Sie aber war dorischen Stamms, und zeigte vor allen Städten dieses Stamms eine solche Beweglichkeit, daß sie den Ernst und die alterthümliche Weise des dorischen Charakters ganz zu verläugnen schien; jedoch erklärt sich vielleicht Manches aus der wiederhohlten Aufnahme neuer Bürger aus andern Städten und Stämmen, und aus ihren eigenthümlichen Verhältnissen. Unter beständigen Unruhen und Erschütterungen im Innern, unter mannigfaltigen Fehden mit den alten Einwohnern, mit andern griechischen Städten auf Sicilien und unter furchtbaren fast unaufhörlichen Kriegen mit Karthago, die nach dem Besitze der ganzen Insel strebte (vergl. 166 ff.) und unter harten Kämpfen mit den Athenäern (J. 415), deren unten gedacht werden wird, erhob sich Syrakus zu einer solchen Größe, daß kein Staat Griechenlands ihr gleich zu kommen schien. Ihre Bürger liebten die Freyheit, aber sie bedurften von Zeit zu Zeit der Herrschaft, bald, damit durch einen wohlgesinnten Tyrannen der Nachtheil zügelloser Parteyung verhüthet und das Wohl der Stadt gegen äußere Gefahr gerettet ward, bald,

damit sie durch einen übelwollenden oder leidenschaftlichen an den Werth der Freyheit erinnert wurden. Drittehalb hundert Jahre waren in Ausbildung einer republikanischen Verfassung hingelaufen (J. 736 — 484); dann folgten in achtzehn Jahren drey Tyrannen (bis J. 466); darauf sechszig Jahre stürmische Freyheit und schönes Gedeihen (bis J. 405); und dann wiederum Tyranney und Freyheit in so schnellem Wechsel, daß es schwer wird, zu sagen, welcher die Syrakusier am würdigsten gewesen. Die Betrachtung der Ursachen und des Ganges aller dieser Unruhen, Parteyungen, Empörungen, Veränderungen und Umkehrungen macht die Geschichte Syrakusens unendlich lehrreich. Nicht minder lehrreich ist sie durch die besondern Verhältnisse, in welche Syrakus sowohl zu den ersten griechischen Staaten, als zu Karthago und Rom kam. Und ein großes Interesse erhält sie endlich durch die Reihe von eigenthümlichen Charakteren der Männer, durch welche der Gang der öffentlichen Angelegenheit bestimmt ward. Man möchte sagen: von allen Arten fürstlicher Herrschaft gebe die Geschichte Syrakusens, Fürsten und Völkern zu Warnung und Trost, ein bedeutendes Beyspiel. Denn jene Reihe umfaßt Männer, welche ihre Gewalt auf die verschiedenste Weise selbst gründen, und andere, denen sie zugeerbt wird; sie geht von den empörendsten Äußerungen arglistiger Herrschlust durch eine Menge menschlicher Leidenschaften und Tugenden hinauf bis zum erhabensten Fürstensinn und wieder hinab zu der Mittelmäßigkeit, die über Pracht und Glanz der Gegenwart das Interesse des gemeinen Wesens für die Zukunft vergißt; aber sie zeigt auch die hohe Tugend republikanischer Seelen in einer Schönheit, in

welcher sie kaum jemahls erschienen ist. Gelon, Thrasybul, die Dionyse, die Hierone, Agathokles, Dion, Diokles, Timoleon — das sind die Nahmen der vorzüglichsten dieser Männer!

209. Unter den griechischen Städten im untern Italien nehmen mehrere die Aufmerksamkeit in Anspruch. Wir aber wollen nur Tarentums gedenken, weil sie auf seltsame Art von Sparta besetzt so ganz die Natur und Art der Väter zu vergessen schien; dann besonders, Sybaris und Kroton's. Beyde waren von Achäern gegründer oder eingenommen, (Sybaris, jedoch nicht ohne Theilnahme Anderer); beyde wurden mächtig und reich. Aber die Sybariten vergaßen, worauf die Herrschaft eines Staats, Sicherheit und Erhaltung ruhen, und worin die Würde des Lebens besteht. Nachdem sie durch Anstrengung und Mäßigkeit zu großem Reichthume gelangt waren, überließen sie sich trägem Genusse, vergaßen der Kraft, wurden üppig, verweichelten und hütheten sich doch nicht vor bürgerlichen Zwisten. Da konnte ein großes Heer sie nicht beschützen; Sybaris wurde zerstört, nachdem sie ihre Bahn, mit unerhörter Schnelle, durchlaufen war. Kroton, theilnehmend an den Streitigkeiten der Sybariten, zerstörte die Stadt. Denn wiewohl Kroton auch keines Wegs in ihrer Größe von Luxus und Entartung fern blieb, so folgte sie doch eine Zeitlang weisem Rath, und kehrte zu alter Tugend zurück. Diesen Rath gab ihr Pythagoras. Denn, als dieser Mann, einer der größten, edelsten, erhabensten Männer des Alterthums, die Tyranney des Polykrates auf seinem väterlichen Eiland unerträglich gefunden hatte, hielt er Kroton für würdig, in ihr die Weisheit auszuleben, die sein tiefer

Geist erzeugt, gefaßt oder erworben hatte. Pythagoras aber war dadurch so groß, daß er wegen des Himmels die Erde nicht vergaß; daß ihm, indem er das innere Leben der Natur zu ergründen, und Gott und göttliche Dinge zu erkennen strebte, die Bedeutung der gesellschaftlichen Verhältnisse, Gesetz, Recht, Freyheit und Vaterland, klar blieben; daß er sich darum nicht, in unendlichen Ideen einsam schwelgend, dem Leben entzog, sondern das Leben zu gestalten suchte, um Tugend, Sitte und bürgerlichen Sinn zu verbreiten, und die Lenkung der menschlichen Angelegenheiten an die weisesten Männer zu bringen. Der Bund, den er stiftete, hatte einen tiefen, staatsweisheitlichen Sinn; er gehört zu den schönsten menschlichen Versuchen. Daß er so wenig der Zügellosigkeit als der Tyranney gefallen konnte, ist begreiflich; aber große Staatsweise sind aus ihm hervorgegangen, und die Verhältnisse der griechisch-italischen Städte nach der Zertrümmerung desselben, geben für ihn ein großes Zeugniß.

210. Wenn man nun diese außerordentliche Menge griechischer Städte bedenkt: so kann man gewiß nicht umhin, sich zu freuen über die Verbreitung des edlen Volksstamms und seiner Cultur über so viele Theile der Erde: aber man wird kaum begreifen können, wie im Ablaufe weniger Jahrhunderte eine solche Volksvermehrung, als diese Verbreitung vorauszusetzen scheint, möglich gewesen sey. Einiges freylich wird begreiflich, wenn man sich erinnert, daß, selbst in den größten und mächtigsten Städten, die Anzahl der freyen, griechischen Bürger doch gering war, daß man überall mit weiser Strenge darauf zu halten pflegte, daß sich die Zahl derselben nicht bedeutend vermehrte, daß

man eben deßwegen überall dafür zu sorgen pflegte, der Vermehrung des Volks, zu welcher die menschliche Natur stets geneigt ist, durch neue Ausheimungen zu begegnen, und daß die eigentliche Menschenmasse überall aus Sclaven und Barbaren bestand, durch welche jenen erst ihr freyes Leben möglich gemacht ward. Indeß möchte kaum Alles begreiflich seyn, so lange man die Griechen auf Griechenland, als auf ihren Ursitz einschränkt, und die Griechen in fremden Ländern Alle von dort herleitet!

Drittes Kapitel.

Die freyen Verfassungen.

211. Während aber auf diese Weise der griechische Geist in andern Ländern mächtig strebte, und seine hohe Kraft schön bewährte, ging auch das Leben in Griechenland selbst fort und fing an, sich bestimmter zu gestalten und auszubilden. Sobald nach jenen Erschütterungen, die zur Verbreitung der Griechen den nächsten Anstoß gegeben haben mögen (vergl. 202.), einige Ruhe wieder eintrat, und somit den Menschen Zeit gelassen ward, ihre Verhältnisse fester zu stellen, entwickelten sich, im Ablaufe der nächsten Jahrhunderte, zwey wichtige Erscheinungen, von welchen die eine freylich nur weiter gebildet ward, die andere hingegen neu war, zwischen welchen sich aber im Fortgange der Zeit das griechische Leben gleichsam bewegte. Einmahl nähmlich setzten sich die verschiedenen Stämme, in welchen

die Griechen schon in uralter Zeit erscheinen, mehr im Großen einander entgegen und bildeten sich neben einander aus in ihrer Eigenthümlichkeit, und zweytens erhoben sich überall in diesen Stämmen eine Menge kleiner Staaten zu freyen Verfassungen mit den mannigfaltigsten Weisen und Gesetzen.

212. Die Trennung der Stämme war allerdings aus dem Wesen des griechischen Geistes hervorgegangen, der sich auf diese Weise auslebte; aber die äußere Veranlassung zu der Fortdauer derselben mag doch der herakleidisch-dorische Krieg gegeben haben, indem er zwischen den Unterwerfenden und Unterworfenen, zwischen den Vertreibenden und Vertriebenen eine Feindschaft begründete, welche die Natur und die Verhältnisse des Landes unterstützten. Die meisten Stämme traten freylich in der Zeit griechischer Kraft und Größe zurück; sie wurden wenigstens von dem Glanze, den Joner und Dorier zu verbreiten wußten, verdunkelt, und sie erschienen erst zum Theil im Vorgrund, als sich Griechenlands letzte Stunde nahte, gleichsam um zu verhüthen, daß das herrliche Leben, welches Joner und Dorier würdig zu vollenden nicht mehr Kraft genug hatten, unwürdig geendigt würde. Diese Dorier und Joner aber standen in der schönen Zeit des griechischen Lebens auf eine solche Weise neben einander, daß sie sich wechselseitig zu ergänzen schienen, und daß man den griechischen Geist nur begreift, wenn man sie in Einheit zu erfassen strebt. Man möchte sagen: in den Jonern war das Princip, Neues zu schaffen, in den Doriern hingegen das Princip, Altes zu erhalten; jene strebten unaufhaltsam fort zu andern Verhältnissen, diese hielten fest in den ererbten und zwängten in sie das

Leben hinein; bey jenen war die fröhliche Beweglichkeit, bey diesen die ernste Stetigkeit; bey jenen galt der Einfall, bey diesen die Sitte; jene waren kraftvolle Jünglinge einer frischen Gegenwart, diese alterthümliche Helden einer strengen Vorzeit. Diese Bemerkung gilt wenigstens, wenn man auf die Ersten der Dorier und Joner sieht, auf Lakedämon und Athen. Aber aus der Vergleichung anderer Völkerschaften gleichen Stamms mit diesen scheint zu erhellen, daß diese Eigenthümlichkeiten doch mehr in den Verhältnissen als im Wesen zu suchen seyen, weil Dorier und Joner bey veränderten Verhältnissen — in andern Völkerschaften und Ländern — nicht selten ihr Wesen ausgetauscht zu haben scheinen.

213. Eben so lag auch der Grund der freyen Verfassungen, deren sich Griechenland erfreuete, im Wesen des griechischen Geistes. Nachdem die menschliche Natur sich allen Arten des Despotismus gefügt, und alsdann versucht hatte, die Fesseln desselben zu zerbrechen, war sie in ihrer Erscheinung in den Griechen weit genug gereift, um sich der Freyheit werth zu fühlen. Aber freylich war die griechische Freyheit nur möglich durch eine arge Sclaverey, auf welcher sie, wie auf ihrer Basis, ruhete! Die nächste Veranlassung zur Einführung dieser Freyheit war in den verschiedenen griechischen Ortschaften sehr verschieden. Durch die Zerrissenheit des Landes aber, durch die Trennung in Stämme, und durch den besondern Umstand, daß kein Feind in der Nähe gefunden ward, der allen Griechen gleiche Gefahr gedroht und dadurch die Nothwendigkeit der Vereinigung fühlbar gemacht hätte, geschah es, daß sich eine so große Zahl kleiner Staaten bilden konnte. Da-

durch wurde möglich, daß sich alle Modificationen freyer Verfassungen neben einander und damit das Wesen des Republikanismus in Griechenland ausbildeten, wie sich etwa alle Arten der Despotie in den ungeheuern Reichen des Orients nach einander ausgebildet haben mögen. Aber eben dadurch wurde auch in den griechischen Städten ein Geist des Wetteifers, ein Streben und Ringen erweckt, durch welches sie nur werden konnten, was sie geworden sind.

214. Aber weil das Leben mit sich selbst zusammen stimmt, und, wenn so geredet werden darf, sich selbst vorarbeitet: so hatten auch die Griechen ursprünglich zwar wohl erbliche Fürsten als Anführer im Krieg, als erste Priester und Richter, aber keineswegs willkührliche Herrschaft gekannt; daher war der Schwung zur Freyheit, durch Oligarchie und Aristokratie hindurch, nicht so hoch, als er uns vielleicht scheinen könnte. Es bestand aber die höchste Freyheit der griechischen Staaten, nach der Idee der Edeln des Volks, darin, daß alle Männer, die Grundeigenthum besaßen, sich betrachten sollten, als verbunden zu Einem Wesen, dessen Einrichtung und Veränderung durch gemeinen Willen, fort und fort immer lebendig und frisch, zu bestimmen wäre, dessen Gesetze und Angelegenheiten durch gemeine Verwalter, die dem Ganzen von ihren Handlungen rechnungspflichtig blieben, gehandhabt und bestellt werden müßten. Nun mag sich zwar der Stammcharakter, wie er entweder ursprünglich war, oder wie er sich in den Verhältnissen der Zeit ausbildete (212), auch in den Staatsverfassungen gezeigt und sich in den verschiedenen Verhältnissen der einzelnen Städte geltend zu machen gesucht haben: aber die genaue Betrachtung des

Einzelnen täuscht hierbey nicht selten die Erwartung vom Ganzen; und im allgemeinen wurde jene Freyheit überall erstrebt, die Idee derselben wurde bey den Ersten des Volks mit dem Gedanken eines Staats Eins, und wenn auch hier oder dort Einige herrschten und die Andern gehorchten, und wenn auch anderswo von Zeit zu Zeit einzelne Bürger den gemeinen Willen an sich rissen und die öffentlichen Angelegenheiten ohne Zustimmung der übrigen und ohne Verantwortung lenkten, wenn auch Tyrannen auftraten, so wurde damit jenes Streben keineswegs unterdrückt.

215. Je mehr aber die Bürger der freyesten Staaten sich als Theile des Staats fühlten, und je weniger sie den Staat als etwas Äußeres ansahen, ihnen fremd, höchstens nur in sofern mit ihnen verbunden, als sie für die Erhaltung dieses fremden Wesens Gut und Blut opfern sollten, desto mehr fiel ihre Menschlichkeit mit ihrer Bürgerlichkeit zusammen. Das ganze Leben bekam einen bürgerlichen Charakter; das Haus ward gleichsam geöffnet und in den Staat aufgelöset, und der Mensch konnte nichts thun oder treiben, welches er dem Staat entgegengesetzt hätte; denn alsdann hätte er dieses ja sich selbst entgegensetzen müssen. Daher war z. B. die Religion nicht bloß volksthümlich, sondern auch in der Götterwelt wiederhohlte sich das bürgerliche Leben; es gab fast keine erbliche Priester noch einen Priesterstand, und das Priesterthum gehörte zu den Rechten der Vollbürgerlichkeit. Kirche und Staat richteten sich also, wie immer, so auch in Griechenland, nacheinander, und der Fortgang des Geistes ist in jener wie in diesem zu erkennen. (vergl. 138) Eben so waren Brauch, Kunst, Wissenschaft, was immer, nothwendig bürger-

lich in allen ihren Äußerungen; und daher erglühete in der Seele jedes edeln Griechen das Feuer hoher Vaterlandsliebe, die nur da Nahrung findet, wo das ganze Leben bürgerlich ist. Aber eben weil das ganze Leben bürgerlich war, konnte die Sclaverey den Griechen keineswegs unmenschlich scheinen, wie sie denn selbst den größten Philosophen nicht so vorgekommen ist; und wenn der allgemeine Gang des menschlichen Lebens (vergl. 38.) sie in unsern Augen noch nicht gerechtfertigt hätte: würden die schönen Früchte der griechischen Freyheit, die uns in Wissenschaften und Kunst noch immer ergötzen, heben, beseligen, nicht im Stande seyn, sie historisch zu entschuldigen?

216. Aber wenn auch gewiß ist, daß im Ablaufe von drey oder vier Jahrhunderten (etwa zwischen J. 1000 u. 600) die erblichen Fürsten fast überall verschwinden, und mit dem königlichen Ansehen auch der königliche Nahme aufhörte; wenn wir auch so ziemlich die Zeit herauszubringen vermögen, als dieses geschah; wenn auch nachgewiesen werden könnte, daß sich die Veränderung in den Städten des mittlern Griechenlandes, des eigentlichen Hellas, angefangen, dann über die Peloponnes und über die Eilande, nach Umständen und Lage bald so bald anders gestaltet, verbreitet, und im nördlichen Griechenland, in Thessalien, in Epeiros, schlecht oder gar nicht gelungen sey: so sind wir doch über den Gang und das Eigenthümliche der einzelnen Staaten fast gar nicht unterrichtet. Wohl findet man bey Dichtern und Philosophen, bey Historikern und Geographen, besonders bey Pausanias, manche Nachricht, die Staaten auf dem Lande, wie auf den Eilanden betreffend; Nahmen sind uns vielfältig erhalten; auch

einzelne belehrende und unterhaltende Erzählungen von der Weise, dem Thun und den Schicksalen einzelner Männer: aber für eine allgemeine Geschichte hat dieses Alles wenig Werth. Nur von der gestrengen Lakedämon, nur von der glänzenden Athene sind wir besser unterrichtet, wiewohl auch hier Manches ungewiß, Manches fabelhaft, Manches an bestimmte, gefeyerte Nahmen geknüpft ist. Selbst von der prachtvollen Korinthos, dieser Leuchte Griechenlands, dem Mittelpunct des Verkehrs zwischen Griechen mit Griechen, und zwischen Griechen mit Orientalen und Italern, ist uns sehr wenig bekannt, und in diesem Wenigen macht das widerspruchsvolle Leben des so weisen als grausamen Periánders (um d. J. 600) immer das Vorzüglichste. Darum beschränken wir uns, nach alter Weise, Zeit und Verhältnisse beachtend, auf Lakedämon und Athen, und gedenken der übrigen Staaten nur gelegentlich.

Viertes Kapitel.

Geschichte von Lakedämon vor dem persischen Kriege.

217. Die dorischen Völker unter den Herakleiden hatten in der Pelovonnesos die Rossenährende Argos und Mykenä, durch der Atreiden Macht, Tugend, Gräuel und Unglück berühmt, ferner, die alte Lakedämon mit Sparta und das fruchtbare Messenien, wo einst Nestors graue Weisheit gewaltet haben sollte, unterworfen. Die drey kleinen Staaten hatten sich dann

zu gegenseitiger Erhaltung unter einander, und zur Vertheidigung gegen Fremde verbündet. Aber bald trat das Streben eines jeden nach Selbstständigkeit hervor; sie trennten sich, wiewohl von Gliedern eines Hauses verwaltet, und standen feindlich gegen einander, während sie im Innern an mancherley Übeln häufig litten. Am schwächsten war wohl Lakedämon, weil zwey Könige, vom Anfang an, an der Spitze standen, die, wenn sie gleich Einen Ahn verehrten, doch nach Menschenweise durch gegenseitige Eifersucht beständige Unruhen unterhielten. Aber etwa zwey hundert Jahre nach der Eroberung (um d. J. 880.) erhob sich Sparta hoch über die Bruderstaaten hinaus, nachdem ein Mann, von welchem Pythia selbst nicht wußte, ob sie ihn als Gott begrüßen sollte oder als Menschen, den Lakedämoniern eine Verfassung und Gesetze gegeben hatte, die für alle Zeit höchst merkwürdig und bewunderungswerth, und auch darum höchst lehrreich seyn werden, weil sie zeigen mögen, zu welcher Erhabenheit der Gesinnung die Menschen gebracht werden können, wenn sie ein Mahl, in Begeisterung, im Glauben und Vertrauen, hinweggerissen sind über das, was am leichtesten das Göttliche in uns erstickt, über den sinnlichen Genuß.

218. Wir kennen aber Lykurgs Gesetzgebung nicht genug, um sie recht zu würdigen; ja, um sie nur zu verstehen. Die Gesetze wurden nicht aufgeschrieben; Lykurgos zog das lebendige Wort dem todten Buchstaben vor. Er scheint dafür gehalten zu haben, daß eine Gesetzgebung vollständiger sey, wenn man ihren Sinn der Seele jedes einzelnen Bürgers also einzuprägen sucht, daß er selbst sie für den einzelnen Fall

zu ergänzen vermöge, als wenn man ihn beym veränderlichen Leben an die immer gleich bleibende Vorschrift des Steins oder des Metalls verweiset. Was wir wissen, das wissen wir meist durch Athenäer, und ist nicht ohne Widerspruch. Xenophon ist zwar über die einzelnen Einrichtungen in Sparta hoch entzückt, aber das Ganze des Lakedämonischen Lebens scheint er nicht mit grossem Sinn aufgefaßt zu haben. Aristoteles beurtheilt nur einzelne Verhältnisse zu einer Zeit, als das Ganze schon verfallen und das Einzelne entartet war, und er thut dieses nicht mit reinhistorischem Geiste, sondern für einen philosophischen Zweck. Dabey stellt er, wie Platon, immer Lakedämon neben Kreta, obgleich Polybios, der übrigens mit Unrecht hierüber besonders lehrreich zu seyn glaubt, diese Nebeneinanderstellung durchaus verwirft. Was aber von Herodot, Thukydides, und andern angemerkt ist, das sind wiederum einzelne Züge, aus welchen weder der wohlmeinende, angenehme, aber für solche Dinge nicht gemachte Plutarchos, noch wir das Ganze zusammen zu setzen vermochten und vermögen. Um aber die Lykurgische Gesetzgebung zu begreifen, wäre nothwendig, daß wir sie in ihrem historischen Zusammenhang übersähen. Denn, wenn auch die Idee einer solchen Gesetzgebung von einem gottgesendeten Manne gefaßt seyn mag, so ist sie doch aus dem Leben hervorgegangen, und durch die Zusammenwirkung aller Verhältnisse der Lakedämonier erzeugt worden.

219. Folgende Bemerkungen scheinen eine Annäherung an das Verständniß erleichtern zu können. Die Dorier in Lakedämon waren als fremde Eroberer in die Peloponnes gedrungen; sie hatten die alten Einwohner

zuweilen verjagt, meistens unterworfen, und auch wohl zu Sclaven gemacht; diese mußten sie als ihre ewigen Feinde betrachten, immer bereit, das Joch zu zerbrechen, welches sie ihnen aufgelegt hatten, und das schreckliche Schicksal, das sie über die widerspänstige Helos gebracht, konnte sie um so weniger auf immer schützen, da sie bey weitem die kleinere Zahl ausmachten. Ferner hatten Fehden wider Arkadien und Argos bewiesen, daß ein bürgerlicher Verein vor Fremden keineswegs sicher ist, ja, daß er selbst durch Eidschwur und Bündniß nicht geschützt wird. Endlich waren die Verhältnisse der Dorier selbst durch die gewöhnlichen Leidenschaften der Menschen, durch die Begierden nach Herrschaft, Besitz und Genuß, zerrüttet, und dadurch die geringe Kraft gegen die Unterworfenen wie gegen die Fremden noch mehr geschwächt. Gegen diese dreyfache Gefahr nun ward Hülfe gefordert. Und wie hätte ihr besser begegnet werden können, als durch eine solche innige Vereinigung aller Dorier, daß Keiner etwas Höheres zu kennen, und etwas Heiligeres erstreben zu können glaubte, als Vollbringung des Gesammtwillens zum Gesammtvortheil, und die Erhaltung der Verbindung in der vollkommensten Einheit! Um aber dieses zu erreichen war zuerst nöthig, zwischen den Gliedern des Vereins alle Gegenstände, um derentwillen die Leidenschaft den Menschen vom Menschen trennt und einen gegen den andern feindselig stellt, zu entfernen. Ferner war nöthig, diesem Vereine gegen die Unterworfenen die höchste Fruchtbarkeit zu geben, um dieselben einzuschüchtern, um sie zu trennen, zu schwächen, und dann unter den Lasten des Lebens zu ermüden. Eben so war endlich nöthig, auch den Frem-

den furchtbar zu erscheinen, Alles zu entfernen, was dieselben reitzen konnte, und jede Berührung mit ihnen, so viel möglich, zu verhüthen, um nicht unterdrückte Begierden aufzuregen.

220. Nun mochte Lykurgos den dorischen Charakter, auf seinen Reisen, in verschiedenen Gegenden beobachtet, und den rauhen Sinn, den strengen Ernst, die Neigung zu Gewohnheiten und das harte Festhalten am Alten im Ganzen erkannt haben. Kreta, wo ähnliche Verhältnisse zu ähnlichen Mitteln geführt hatten, konnte ihm in Manchen als Beyspiel dienen. Die Lage Lakoniens, vom Meer und von leicht zu vertheidigenden Bergen umgeben, schien günstig; und das Land selbst lieferte Alles, was die menschliche Natur zur Nothdurft verlangt. Der Gott in Delphi, seit uralten Zeiten her mit dem dorischen Stamme besonders befreundet, wurde gewonnen, und war bereit, Alles zu heiligen, was Lykurgos vornahm. Verständige Männer, denen die Unruhen in Argos und Messenien warnende Beyspiele bothen, gingen ein und entwarfen mit ihm den großen Plan. Und so scheint begreiflich, wie der Gedanke einer solchen Gesetzgebung, durch welche Sparta die höchste Freyheit und die ungeheuerste Sclaverey sah, gefaßt, und wie er, alles Widerstandes ungeachtet, ausgeführt werden konnte. Denn, wenn Lykurg auch mit den Gesetzen, die er den Spartiaten gab, manche theure Interessen zerreißen mußte, so wurde doch geschont, was geschont werden konnte; und wenn dem Menschen Vieles zugemuthet wurde, so war er doch auf eine Weise entschädigt, welche ihn jene Zumuth[illegible]gen gern erfüllen ließ. Im Übrigen hat sich Vieles mit der Zeit gebildet, und Manches ist an Lykurgs hohen Nahmen

geknüpft, was aus spätern Verhältnissen hervorgegangen ist.

221. Was die Gesetze selbst betrifft: so scheint es, daß Lykurg mit einer regelmäßigen Theilung des Landes begonnen habe. Er nahm für seine Spartiaten etwas weniger als den vierten Theil, und ließ den Rest den unterworfenen Ortschaften. Jener Theil wurde dann wieder nach der Zahl der Bürger Sparta's in einzelne Loose, deren Ertrag gleich war, getheilt; jeder Bürger erhielt ein Loos, und damit sichern Unterhalt für sich und die Seinigen. Durch das Verboth des Verkaufs, des Verschenkens, des Vertheilens sollte diese Gleichheit des Vermögens mit der gleichen Zahl der Bürger, auch für die Zukunft erhalten, und Armuth neben Reichthum, als das Hauptübel menschlicher Verhältnisse und die eigentliche Quelle bürgerlicher Unruhen, verhütet werden: der Sohn sollte vom Vater erben, und für die übrigen Kinder sollte auf andere Weise, (etwa vom Staat in den umherliegenden Orten, durch Colonien und sonst), gesorgt werden. Ferner wurde durch die Vorschrift gleicher Kleidung, nothdürftiger Wohnung, und gemeinsamer Mahlzeiten, zu denen jeder mit Recht, bey Verlust der Vollbürgerlichkeit, seinen bestimmten Beytrag geben mußte, selbst jeder Lust nach Reichthum und Vergrößerung, also nach Ungleichheit und Trennung, entgegen gewirkt. Dasselbe geschah durch den gemeinsamen Gebrauch der Werkzeuge, des Viehs, der Sclaven.

222. Das neugeborne Kind mußte sogleich dem Staate, dem es allein angehören sollte, dargebracht werden. Die Prüfung, welche es zu bestehen hatte, war wohl nothwendig, wenn nicht wegen der Rechtbürtig-

keit, doch um die Gesundheit Aller zu erhalten und vor einer zu großen Menge unnützen Volkes zu sichern. Die Erziehung ward gänzlich zur öffentlichen Sache gemacht. Sie war rauh und streng, aber recht dazu geeignet, dem Körper Schnelle und Stärke, dem Geist Schärfe und Gewandtheit, dem ganzen Menschen hohen Ernst und jene große Gesinnung zu geben, die den Menschen fähig macht, zu jeglicher Aufopferung für Freyheit und Vaterland. Der Jüngling, der Mann mußten durch Übung und Anstrengung fortsetzen und der Greis vollenden, was der Knabe begonnen hatte. Die Mädchen und Jungfrauen wurden so erzogen und gebildet, daß ihr gesunder Leib dem künftigen Geschlechte noch mehr Kraft und Gesundheit zu versprechen schien, als die Väter gezeigt hatten, und daß ihr Geist über die Freude des Hauses hinweg zum Wohl des gemeinen Wesen erhoben ward, um den Heldensinn nähren zu können, der die Männer beseelen sollte, und den diese stets nur da gezeigt haben, wo die Frauen sie zu demselben aufreitzten. Das Verhältniß der Geschlechter zu einander war überhaupt darauf gestellt, das gegenseitige Verlangen zu höchster Gluth zu entbrennen, um deren Flammen als Geist und Kraft in dem Erzeugten wieder zu erblicken, und um vor der Übersättigung und dem erzwungenen Genuß zu bewahren, aus welchen die Schlaffheit und Schwäche stammt. Dazu die nackten Tänze der Jungfrauen; dazu die heimlichen Besuche der Vermählten; dazu die Ansprüche, die der frischen Kraft des Jünglings verstattet waren. Übrigens waren Sitte, Zucht, Schaam und Ehrfurcht gegen das Alter heilige Tugenden.

223. Das Loos der Unterworfenen war ein gedoppeltes. Das Leben der Landbauer scheint im Ganzen, so lange sie Treue im Gehorchen bewiesen, erträglich gewesen zu seyn. Sie waren dem Staate zu Zins und Dienst verpflichtet, die wahrscheinlich nach den jedesmahligen Bedürfnissen bestimmt wurden. Ihnen mögen Obrigkeiten und Aufseher gesetzt gewesen seyn, die ihre Verhältnisse unter einander ordneten und die Abgaben beytrieben. Gegen die Sieger aber waren sie rechtlos und der Willkühr bloß gestellt. Ihre Ländereyen waren Staatsgut. Schlimmer stand es um die Menschen der zweyten Classe — die Heloten — die entweder die Güter der eigentlichen Bürger bebaueten, oder Handwerke trieben, oder zu andern Arbeiten gebraucht wurden: denn für den freyen Bürger war jede Arbeit Herabwürdigung. Diese Menschen waren eigentliche Sclaven und hingen zugleich von der Leidenschaft der Einzelnen ab; die Hoffnung aber auf Befreyung konnte sie darüber wohl nur schwach trösten. — Mit Fremden hingegen mögen Berührungen im Frieden selten gewesen seyn; ein Handel war unnöthig, und das Eisengeld entfernte fremde Kaufleute, wie fremde Abenteurer. Für den Fall eines Krieges aber war das Vertheidigungswesen vortrefflich eingerichtet. Die mauernlose Stadt, die Zusammenordnung der Lakedämonier und Heloten im Fall der Noth, die Bewaffnung, die Bekleidung, die Anführung, der Marsch, die Kriegsmusik, die Opfer, die Stellung zur Schlacht, das feyerliche Begräbniß der Gefallenen, — Alles war darauf berechnet, den Gedanken des Weichens jedem Bürger unerträglich zu machen, und ihn zu zwingen, die Ehre des Sieges oder den Ruhm des Todes für's

Vaterland als das Höchste, als das Einzige zu suchen. Durch das Verboth des Verfolgens der fliehenden Feinde aber, und durch andere Vorschriften ähnliches Geistes, sollte der Sinn von allen Eroberungen entwöhnt werden.

224. Die Einrichtung endlich, durch welche das Ganze des also gestalteten Lebens aufrecht erhalten werden sollte, oder die eigentliche Verfassung, war auf den ersten Blick sonderbar gemischt, aber im innern Wesen war sie eine geschickte Verbindung des alten Herkommens mit den Anforderungen des neu befestigten Staats. Wie hätten die beyden Könige, die vom Zeus selbst abstammten, unter deren Ahnen die Eroberung des Landes gemacht war, in Sparta aufhören können! Aber mit allen Vorzügen, die ihrer Würde verblieben, selbst durch den häufigen Verkehr mit dem delphischen Gotte, konnten sie der gemeinen Freyheit nur nutzen und nicht gefährlich werden. Ein Rath von acht und zwanzig alten Männern, vom versammelten Volk auf die Zeit ihres Lebens frey gewählt, stand ihnen ja zur Seite, und der strengen Aufsicht, welche die Ephoren (die zwar weniger alt seyn mochten, die aber aus dem Geiste der Verfassung hervorgingen), über das Leben und Wirken Aller führten, wurden auch sie nicht entzogen. Das Volk selbst, d. h. die Gesammtheit aller vollfreyen Bürger, der Spartiaten, behielt ohnehin die Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten in seiner Versammlung, ja, alle Sachen von einiger Bedeutung wurden demselben zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt. — Wenn wir aber vom lakedämonischen Gerichtswesen wenig wissen: so können wir auch wohl

im Allgemeinen behaupten, daß in einem solchen Vereine dasselbe nicht sehr ausgebildet worden seyn kann.

225. Überdenkt man nun dieses gemeine Wesen mit seinen Gesetzen und Einrichtungen, so wird man gewiß den großen innern Zusammenhang keines Wegs verkennen können; und wie leicht es auch seyn mag, einzelne Einrichtungen zu tadeln, wenn man von unsern Sitten und Ansichten ausgeht, so schwer dürfte es seyn, wenn man sie historisch, im Geiste des Ganzen betrachtet. Aber gegen das Ganze läßt sich sagen, daß es Ein grosser Fehler gewesen sey gegen die ewige Natur menschlicher Verhältnisse. Denn Lykurgos meinte, wenigen tausend Menschen eine Selbstständigkeit geben und auf immer sichern zu können, die, nach dieser Natur nur von einem ganzen innig vereinten Volk ohne Nachtheil der Bildung erreicht werden kann, (vergl. 35 und 37.) Darum war Alles unnatürlich und gewaltsam, und wahrhaft maschinenmäßig. Zuerst erschrickt man über die Menge der Heloten, welche unter die menschliche Würde hinabgedrückt wurden, um den Spartiaten die Freyheit möglich zu machen, die sie genossen! Dann wie gezwungen und gewaltthätig war das Verhältniß der Spartiaten und der abhängigen Lakedämonier! Endlich wie beschränkt und arm war selbst das Leben der Ersten! Wohl konnte nur durch diese Beschränkung und Entsagung Gehorsam und Abhängigkeit erhalten werden: aber ist denn das die bürgerliche Freyheit, die das menschliche Leben will, wenn Alle in gleiche Fesseln geschlagen werden? Wohl konnte der Einzelne in diesen Fesseln durch erhabene Tugend die Herrlichkeit des menschlichen Wesens beweisen: aber die Bestrebung des Ganzen war unbeschreib-

lich einseitig. Man möchte sagen, das Leben sey aus seinem Mittelpunct auf die Gränze gerückt, oder wenigstens, das Mittel sey zum Zwecke geworden. Darum war auch die Gleichheit der Bürger nur scheinbar; und nur nach Maß und Zahl, keines Wegs nach Werth und Kraft berechnet. Denn wahre Gleichheit besteht allein in der Freyheit, mit welcher ein jeder sein eigenthümliches Wesen ausleben kann. Daher konnte es nicht anders seyn: wenn einmahl, durch Irrthum oder Zufall, ein Riß in die Verfassung gemacht wurde, wenn fremde Sitten und Bräuche eindrangen, und unvermiedene oder unvermeidliche Kriege außerordentliche Bedürfnisse heischten: so mußte die Natur sich rächen, und es mußte da ein arges Sittenverderbniß einreißen, wo früher die größte Selbstbeherrschung triumphirt zu haben schien.

226. Und in der That: sobald, gewiß gegen Lykurgs Vorschrift und Erwartung, Eroberungen gemacht waren und häufigere Berührungen mit Fremden statt fanden; sobald der Staat Geld bedurfte und suchte, und besonders als das Verschenken und Vermachen der Landgüter (durch Epitades)? erlaubt war, da trat der Verfall ein. Umsonst strebte man durch Vermehrung der Gewalt der Ephoren demselben entgegen zu arbeiten: auch zu ihnen kam das Verderben und die Verhältnisse wurden nur umgekehrt. Umsonst wurde bey der Erziehung die Strenge bis zur Härte, bis zur Gefühllosigkeit gesteigert; umsonst wurde die Ehelosigkeit bestraft, und zum Kinderzeugen aufgemuntert; umsonst mußten die armen Heloten schreckende Beyspiele von Lastern geben; umsonst wurde die Krypteia in eine wahre Helotenjagd verwandelt: in Einzelnen blieb wohl die alte

Tugend, aber aus dem Ganzen verschwand mehr und mehr der alte Sinn. Und als Aristoteles schrieb, da war großer Reichthum neben großer Armuth; die Zahl der Bürger, die sich fürs Vaterland bewaffnen konnten, sehr gering; die Sitten der Frauen waren ausschweifend und zügellos; zwey Fünftheile des Landes in weiblichen Händen; auch viele Männer suchten sich durch heimliche Genüsse zu entschädigen für die öffentlichen Entbehrungen; die Begierde zum Gelde war allgemein, und statt der großen Gesinnung, die Lykurg gewollt hatte, waltete überall die Leidenschaft. Aber freylich waren mehr als vierhundert Jahre hingelaufen, ehe von dieser Entartung etwas bemerkt ward; und auch alsdann noch zeigte sich fort und fort in einzelnen Männern und bey einzelnen Fällen der hohe Geist, der einst in dem Ganzen geherrscht hatte. Man mochte sich nie gestehen, daß man entartet war, und die große Erinnerung an die Vorzeit hielt Manchen erhaben über Verdorbenheit und Unglück. Solch einen Eindruck hatte Lykurgs großer Geist auf Gegenwart und Zukunft gemacht!

227. Er aber, nachdem er sein Werk vollendet hatte, opferte sich durch einen freywilligen Tod seinem Vaterland, um den Gesetzen einen ewigen Gehorsam zu sichern. Aber nicht lange nachher wurde Lakedämon mit den Nachbarn in Kriege verwickelt, von welchen nicht auszumachen ist, ob sie in alter Eifersucht, in der Kriegslust der Spartiaten, oder in der Besorgniß der andern vor Sparta's kriegerischem Geist ihren Grund gehabt haben. Indeß verliefen doch gegen anderthalbhundert Jahre unbekannt und also wohl ziemlich ruhig: denn die kleinen Kriege wider Tegea und Argos waren nicht von Bedeutung, wenigstens von gerin-

gem Einflusse. Wichtiger aber waren die Kriege gegen Messenien. Die lange Dauer derselben kann bey der Art, wie sie geführt wurden, und bey den innern Verhältnissen beyder Staaten nicht befremden. An sich selbst mögen die Kämpfe im Ganzen kleinlich gewesen seyn; aber die Theilnahme der benachbarten Staaten weiset doch auf politische Umsicht und Verbindungen hin, und durch einzelne Erscheinungen und durch große Züge von Tapferkeit, Menschlichkeit und Adel der Gesinnung erhalten sie Interesse. Im ersten neunzehnjährigen Kriege (vom J. 743 — 724.) erregten die Sprüche des Orakels Aufmerksamkeit, und die Parthenier (die nachmahls (J. 705.) Tarent angelegt haben sollen) Verwunderung; die größte Theilnahme aber wird immer Aristodems Opfer und Aufopferung finden. Um die Zeit, als Samaria vor dem assyrischen Despoten hinsank (90.), wurde Messenien den Spartiaten zinsbar. Aber je härter die Knechtschaft war, desto weniger vergaßen die Messenier der Freyheit. Vierzig Jahre nach der Unterjochung wurden sie durch Aristomenes zu Entschluß und That vereint, einen Mann, der durch Abkunft, Tugend und Heldensinn Alles mit sich fortriß. Was uns von seinem Thun und Wesen erzählt wird, das ist bis zum Mährchenhaften wunderbar! Vierzehn Jahre lang (vom J. 685 — 671.) soll er die Lakedämonier, bald durch große Thaten in der Schlacht, bald durch abenteuerliche Unternehmungen, bald durch unerhörtes Glück, durch welches die Götter ausgezeichnete Menschen über den Haufen zu erheben pflegen, ermüdet und geschreckt haben. Der Delphische Gott, der die muthlosen Spartiaten wegen eines Feldherrn an die Athenäer wies, wollte vielleicht, vorsehend, beyde Völker in Verbindung bringen und der werden-

den Eifersucht begegnen. Aber diese Absicht wurde nicht erreicht; dagegen erfüllte Tyrtäos durch seinen hohen Gesang, in welchem er die Tapferkeit als des Sterblichen schönste Tugend, die Ehre der Schlacht und den Tod fürs Vaterland so herrlich feyerte, seine Bestimmung. Als aber Aristomenes endlich dem Geschicke nicht länger zu widerstehen vermochte, sondern den geliebten vaterländischen Boden verlassen mußte: da trieb die Begeisterung für ihn noch die einfachen Hirten Arkadiens so weit, ihren treulosen König zu ermorden, und sich eine freye Verfassung zu geben. Messenien aber mußte von neuem die Knechtschaft dulden.

228. In diesen Kriegen jedoch hatte auch Lakedämon sehr gelitten; aber im Ablaufe von fast zweyhundert Jahren erhohlte sie sich, und erhielt in kleinen Kriegen, gegen Arkadier und Argeier, den alten Geist. Also ward Lakedämon der erste Staat in der Peloponnes; ja, bald ward sie als der erste Staat Griechenlands angesehen; und deßwegen suchte Krösos vor Allen die Hülfe derselben gegen die persische Macht. (vergl. 112) Von der Verfassung blieben die alten Formen unverletzt; aber der Sinn der Menschen fing schon an, sich von diesen Formen los zu machen. Also wurden künftige Veränderungen vorbereitet. Zu der Zeit, als die asiatischen Griechen versuchten, das persische Joch zu zerbrechen, waren Demaratos und Kleomenes Könige in Sparta. Diese Männer strebten, obgleich Beyde ausgezeichnet, wunderlich gegen einander, und handelten nie in Einem Sinn; dadurch fanden Beyde einen unglückseligen Ausgang. Aber ihre persönlichen Verhältnisse wurden für Gegenwart und Zukunft mannigfach verschlungen in die großen Verhältnisse Griechenlands.

Kleomenes strebte, scheint es, die Vormacht der Spartiaten nicht nur in der Peloponnes durch Kriege wider Argos und durch andere Versuche zu erhalten, sondern auch über die Peloponnes hinaus zu erweitern. Als er daher, durch das bestochene Orakel zu Delphi in die Angelegenheiten Athens verwickelt ward, und dabey Athen kennen lernte: so fing er an, die Macht derselben zu fürchten, und suchte sie durch Aufdringung eines Tyrannen nieder zu halten. Aber damit reitzte er nur die Feindschaft Athens auf, und vielleicht würde es schon jetzt zu verderblichen Berührungen gekommen seyn, wenn nicht von Persien her allgemeine Gefahr gedroht hätte. Denn wenn auch Kleomenes nicht durch den Reichthum Asiens zur Unterstützung der ionischen Empörung vom Aristogoras hatte verführt werden können: so warfen doch die Spartiaten des großen Königs Gesandte verwegen genug in einen Brunnen, um ihnen Erde und Wasser zu geben; sie waren doch bereit, Griechenland zu vertheidigen, und diejenigen zu züchtigen, welche feig die gemeine Sache verlassen hatten. Aber gerade der Krieg wider Ägina (§. 491) führte beyde Könige Sparta's zum Ausgange. Demaratos entfloh zu dem Könige von Persien; Kleomenes aber zerfleischte bald darauf sich selbst in schrecklichem Wahnsinne.

Fünftes Kapitel.

Geschichte von Athen vor dem persischen Kriege.

229. Attika's Lage und karger Boden verschafften den Bewohnern desselben bey den Erschütterungen des

übrigen Griechenlands eine Ruhe, welche der Bildung höchst vortheilhaft war. Aber die Entwickelung Athens zur Freyheit nahm einen ganz andern Gang, als die lakedämonische, weil hier das Verhältniß von Eroberern und Unterworfenen nicht statt fand. Sie ging einen stillen, langsamen Gang, aber ohne Sprünge, ohne Gewaltsamkeit, ohne Unterbrechung. Nach der Sage hatte Kekrops die Burg Athens gegründet; die Stadt, mit den ehrwürdigsten Einrichtungen, wurde von Theseus hergeleitet. Mit Kodros aber, der durch einen freywilligen Tod sein Vaterland von der drohenden Unterwerfung zu retten suchte, hörte die königliche Würde auf (J. 1068?): nur für den Gottesdienst blieb der Nahme, und Zeus sollte König über Athen seyn. Medon, des Kodros ältester Sohn, (die jüngeren Söhne wurden Gründer ionischer Colonien in Asien) wurde Archon, und dreyzehn seines Stamms folgten ihm in dreyhundert Jahren in dieser Würde. Alkmäon schloß (J. 754) die Reihe. Darauf wurden sieben Archonten, jeder auf zehn Jahre gesetzt, nur zum Theil aus dem Hause des Kodros. Dann aber (J. 684) wurde die Gewalt, die bisher Einer ausgeübt hatte, unter neun Archonten, die ihre Würde nur Ein Jahr bekleideten, also vertheilt, daß die drey ersten, mit besonderer Benennung, dem Gerichtswesen, der Religion und der Vertheidigung vorstanden, die übrigen sechs aber als Gesetzgeber bezeichnet wurden.

230. Obgleich aber die Archonten dem Volke rechnungspflichtig waren für ihre Verwaltung, und obgleich auf dem Areiopagos und in der Heliäa Verbrechen und Rechtshändel gerichtet und entschieden wur-

den: so ward doch damit dem inwohnenden republikanischen Sinne keineswegs genug gethan. Die Verschiedenheit der Beschäftigung hatte unter den Bürgern eine Absonderung veranlaßt, die man als eine absichtliche Eintheilung auf den Theseus zurück zu führen pflegte, und die auch wirklich von ihm herkommen mochte, wenn er anders, wie der größte griechische Geschichtschreiber als gewiß annahm, und wofür das Fest Synoikia zu sprechen schien, die attischen Gemeinen zu Einer Stadt vereinigt hatte. Die Reichern drückten diejenigen, welche sich selbst mit Ackerbau und Handwerken abgaben, unter Ebenbürtigkeit hinab, oder hielten sie unter derselben, und nur aus ihnen, den Wohlbürtigen, durch welche die Veränderung bewirkt war, wurden die Archonten und andere Obrigkeiten genommen. Dabey gab es keine Gesetze; Herkommen und Willkühr entschieden, und die Wohlbürtigen hatten Freyheit und Eigenthum der Minderbürtigen in ihrer Gewalt. Um das Leben zu fristen, mußten freye Bürger für sich oder ihre Kinder die Würde des Lebens hingeben, und selbst Sclaven der Reichen werden, oder ihre Kinder zu Sclaven machen. Solchem Übel konnten des erhabenen Drakons Satzungen (§. 623) keineswegs abhelfen, ja, Hülfe dagegen wurde nicht einmahl mit ihnen bezweckt. Überdem zeichneten sich diese Satzungen zwar aus durch einen hohen Geist sittlicher Strenge, aber ihnen fehlte das rechtliche Maß. Dadurch machten sie selbst ihre Vollziehung der menschlichen Natur zum Gräuel. Das sicherste Zeichen aber, daß die Unterdrückten dennoch zur Freyheit gelangen würden, war die Uneinigkeit, in welche die Wohlbürtigen selbst zerfielen. Der Versuch,

den Kylon, bauend auf die Hülfe mächtiger Freunde und auf den elenden Zustand des gemeinen Wesens (§. 600), machte, sich der Herrschaft zu bemeistern, wurde freylich vereitelt; aber die schwere Blutschuld, welche die Bestbürtigen, die Alkmäoneiden, auf sich luden, gab dem fortstrebenden Geiste der Freyheit einen dauernden Vorwand, sich zu äußern, und alte Vorrechte anzugreifen. Indem die Unglücksfälle, die Athen erlitt, stets von dieser Blutschuld hergeleitet wurden, trieb die Furcht vor den erzürnten Göttern zu gerechter Gewalt gegen die, welche bürgerliche Gewalt übten. Und wenn gleich Epimenides, der wundervolle, in göttlichen und menschlichen Dingen wohlerfahrne Mann die große Schuld durch große Sühnung und Reinigung zu tilgen versuchte (§. 594): so konnte die alte Ruhe um so weniger wieder hergestellt werden, je weniger ja hierdurch (obgleich Epimenides übrigens wohlthätig auf Athen wirkte) der Grund der Verwirrung gehoben, die Forderung der Unterdrückten gewährt, und die verschiedenen Interessen der reichen Leute aus der Ebene, der armen von den Bergen, und derer von den Küsten ausgeglichen wurden.

231. Solon aber machte dazu einen Versuch. Dieser gelang darum besser, weil er vom Zeitbedürfnisse ausging und mit schöner Mäßigung nicht zu viel wollte. Solon wird mit Recht in die Reihe großer Männer gestellt, in deren Leben sich die Natur des Menschen am herrlichsten gezeigt hat. Ausgerüstet von den Göttern mit den schönsten Gütern des Sterblichen, hatte er sich durch Reisen gebildet, und im Umgange mit den erfahrensten Männern der Zeit — und sieben galten für die ersten, und jeder derselben dachte groß ge-

nug, sich den übrigen nachzusetzen — hatte er sich zu jenen großen Grundsätzen erhoben, die zwar nicht an die sublime Weisheit reichten, deren Andere sich in späterer Zeit gerühmt haben, die aber fähig waren, das Leben zu halten und zu bestimmen. Die Art, mit welcher er aus der stillen Beschäftigung mit Dichten und Denken hervortrat, um die Athenäer zur Eroberung des höchstwichtigen Eilands Salamis zu begeistern, verdiente die Aufmerksamkeit, die er bey seinen Mitbürgern erregte; und die Weisheit, die er dabey und dann bey dem Frevel der Kirrhäer und in dem ersten sogen. heiligen Kriege bewährte, und die Erhabenheit der Seele, die er bey Ablehnung der Herrschaft bewies, die aber freylich Vielen eine Thorheit schien, waren geeignet, ihm das Vertrauen seiner Mitbürger zu erwerben. Da ward ihm als Archon (J. 593) der große Auftrag, seinem Vaterlande neue Gesetze zu geben, um es von den Übeln zu befreyen, die bisher schwer auf demselben gelastet hatten. Leider kennen wir seine ganze Gesetzgebung im Zusammenhange nicht. Unter den alten Schriftstellern wird keiner gefunden, der gestrebt oder es vermocht hätte, über seine Schöpfung vollständig zu seyn. Jedoch, was sich aus spätern Nachrichten, als schon Tyrannen, Demagogen, sykophantische Redner und die Alles verwandelnde Zeit, an seiner Verfassung und an seinen Bestimmungen des Lebens geändert und gedreht hatten, und als man schon mit seinen „Gesetzkyrben Gerste dürrte", herausbringen läßt, das reicht immer noch hin, den hohen Sinn des Mannes zu erkennen, und die Idee aufzufassen, die ihn leitete. Diese Idee aber war keine andere, als die bestehenden Verhältnisse mit den Ansprüchen des

fortschreitenden Lebens zu versöhnen, den Hauptbedürfnissen aller Bürgerclassen genug zu thun, so eine innere Gleichheit, die keinen Krieg bringt, zu bewirken, damit jeden Einzelnen durch seinen besondern Vortheil an das Ganze zu knüpfen, und auf diese Art ein wahrhaftig gemeines Wesen zu gründen. Im Übrigen sind die einzelnen Züge aus seinem Leben, so wie die einzelnen Ansichten, die man ihm beylegt, z. B. über die Schauspiele, wenigstens interessant.

232. Die Seisachtheia, mit welcher Solon sein großes Werk begann, war nicht so durchgreifend als die Landvertheilung Lykurgs; aber indem sie alte Lasten aufhob oder erleichterte, und die persönliche Freyheit aller Bürger sicherte, wurde das Wesenlichste gegeben. Des Reichen List und Übermuth konnten dem Armen in Bedrängniß und Noth nicht mehr gefährlich werden; und da Handel, Gewerbe, Arbeit überhaupt, auch der Bürgerlichkeit keinen Eintrag thaten: so fand jeder Bürger leicht einen Kreis des Lebens, der ihm Beschäftigung und Unterhalt gab. Dafür leisteten Verfassung und Gesetze Gewähr. Denn alle Bürger machten Eine große Gesammtheit, für deren Erhaltung ein jeder, im Frieden und Krieg, leben und wirken sollte. Darum wurde in diese Gesammtheit, in das gemeine, in das öffentliche Leben, der Reitz und die Ehre des Lebens gelegt; in ihr wurde das Interesse des Einzelnen mit dem Interesse Aller aufs engste verschlungen. Mit weiser Vorsicht wurde gesorgt, daß die Zahl der Bürger weder eine zu große Vermehrung, noch eine zu große Verminderung erleiden sollte, weil beydes gefährlich ist für Erhaltung, Ruhe, Wohlstand und Bildung; auch dafür, daß das Bürgerrecht als ein großer Vorzug,

als ein beneidenswerthes Gut betrachtet werden mußte. Vortrefflich war die neue Eintheilung des Volks nach dem Besitze, die zu der bestehenden und für die öffentliche Ordnung neubenutzten, nach Stämmen und Gemeinden hinzukam; denn es ist billig, daß, wer dem Staat am meisten verdankt, demselben auch, im Frieden wie im Krieg, am meisten leistet. Zwar durften die Archonten, welche nach Zahl und Nahmen als höchste Verwalter blieben, es durften die 400 Räthe, deren Verhältniß zu einander und zum Ganzen, so wie ihr Wirkungskreis mit bewunderungswerther Umsicht bestimmt war, es durften überhaupt alle Staatsbeamte nur aus den drey ersten Abtheilungen der Bürger genommen werden; aber dabey konnte die Besorgung der Geschäfte nur gewinnen, und die Bürger der letzten Abtheilung (und diese umfaßte Alle, die nur mit Mühe den Unterhalt des Lebens gewannen) konnten, da sie selbst die allgemeinen Versammlungen gern vermieden, wohl keine Würden beneiden, die schwere Arbeiten und keinen Lohn gaben. Auch ward dieser Vorzug der drey ersten Classen mit dem kostspieligeren Kriegsdienste belastet. Die Art aber, wie diese Würden ertheilt wurden, (durch Wahl oder durchs Loos), die große Prüfung, die derjenige, welcher ihnen nachstrebte, bestehen mußte, der jährliche Wechsel der Staatsbeamten, die genau bestimmten und wechselnden Geschäfte, die ein Jeder zu besorgen hatte, die Rechnungspflichtigkeit der abgehenden endlich — Alles dieses schien im Frieden ja wohl den geringern Bürgern Sicherheit zu versprechen vor der Willkühr der Obrigkeiten. Ohnehin wurden von den allgemeinen Volksversammlungen, zu welchen jeder ehrenwerthe Bürger nicht nur kommen durfte, sondern

zu welchen er pflichtmäßig kommen mußte, alle öffentlichen Angelegenheiten entscheiden. Endlich stand die richterliche Gewalt der ganzen Gesammheit der Bürger zu; denn da hiervon Leben und Freyheit abhing: so gehörte Theilnahme an der richterlichen Gewalt nothwendig zum Bürgerrecht, und auch der Geringste konnte, wenn seine Ehre unbefleckt war, nicht davon ausgeschlossen werden.

233. Überdenkt man daher die Verhältnisse der Gewalten zu einander: so kann man nicht wegen der Vormacht der Besserbürtigen klagen, sondern die meiste Gefahr für Athen scheint gerade in der großen Macht der geringen Bürger zu liegen. Man würde sagen können: da Solon eine so große Ungleichheit des Vermögens und damit der Bildung, bestehen ließ, so hätte auch ein größerer Unterschied des Rechts statt finden sollen, wenn man nicht voraussetzen müßte, daß er seine Gesetzgebung nur als einen Übergang angesehen hätte zu einem bessern Zustand; denn, wenn auch auf vielfältige Art gesorgt ward, in den Volksversammlungen Anstand und Ordnung zu erhalten, und dieselben abhängig zu machen von der Einsicht des Raths und von der Meinung gebildeter und erfahrener Männer: so war doch nach menschlicher Art zu fürchten, daß schlaue Männer, in Leidenschaft oder Verkehrtheit, die Menge bethörten, und daß alsdann die Weisheit von der Masse überwogen werden möchte. Eben so: wenn die Theilnahme aller Bürgerclassen an der richterlichen Gewalt die Freyheit der Einzelnen gegen die Obrigkeiten aufs schönste zu sichern schien: so war in der That die Gerechtigkeit dadurch nicht in den besten Händen. Volksgerichte haben allerdings das Gute, daß sie

den Bürger veranlassen, lebendigeren Antheil an dem gemeinen Wesen zu nehmen, und mit demselben befreundet zu bleiben; sie scheinen die vortrefflichste Stütze gegen Tyranney und Unterdrückung, weil Freyheit und Leben keiner-Gewalt unterworfen sind; aber sie haben auch in jeder Form etwas Gefährliches; Gerechtigkeit ist nicht zu erwarten, und nur bey höchsteinfachen Sitten mögen sie unbedenklich seyn. Volksgerichte aber in solcher Art und in solcher Ausdehnung, wie sie in Athen statt fanden, bey welchen nicht bloß über die That, sondern auch über die Strafe entschieden ward, mußten, bey wachsenden Bedürfnissen und verwickelten Umständen, die Gerechtigkeit der Arglist und der Leidenschaft nothwendig preis geben. Das Bestreben, alle vorkommenden Unbilden zu öffentlichen Sachen zu machen, war im Grundsatz einem wahrhaft gemeinen Wesen angemessen, aber es gab auch den Sykophanten mehr Gelegenheit, ihre Kunstgriffe zu entwickeln.

234. Nun hatte Solon allerdings der Gefahr, die aus der Macht der Geringsten des Volks hervorzugehen schien, durch eigene Gesetze zu begegnen gesucht; er hatte, wie man aus denen sieht, die uns noch von ihm erhalten seyn sollen, die Alles zerstörende Armuth zu verhüthen, die häuslichen und ehelichen Verhältnisse (wiewohl er das weibliche Geschlecht viel weniger beachtete, als Lykurg) zu bestimmen, durch weise geordnete Erziehung der Jugend, durch die Liebe der Männer, durch Ermunterung und Tapferkeit, durch Ehre und Schande, Lohn und Strafe auf mannigfaltige Weise den Sinn fürs gemeine Wesen zu erwecken, und die Herrschsucht zu unterdrücken gestrebt. Aber hiermit würde schwerlich viel erreicht seyn, wenn er nicht

den edelsten, ehrwürdigsten und ernsten Männern, welche den hohen Rath auf dem Areiopagos bildeten, jene hohe Gewalt ertheilt hätte, die entgegengesetzten Bestrebungen auszugleichen, dem Übermuth, der Zügellosigkeit und dem Leichtsinne der Menge, wie der Verkehrtheit und der Arglist Einzelner zu begegnen, Arbeitsamkeit, Zucht, Maßigkeit, jegliche Tugend und überhaupt staatsbürgerliche Sitte bey den Alten wie bey der Jugend, bey Frauen wie bey Männern, zu fördern und dem beweglichen Leben unmittelbar oder mittelbar eine lenkende Haltung zu geben, dergestalt, daß man den Areiopagos als den Mittelpunct des ganzen gemeinen Wesens ansehen kann. Dennoch: wie vermochte der Areiopagos zuerst seine Autorität zu begründen? wie in der Folge Recht und Weisheit geltend zu machen, wenn in stürmischen Zeiten, durch Glück oder Unglück, die Sitten entarteten, und alsdann seinem Ansehen getrotzt ward, oder wenn die, durch schlaue Verführung fortgerissene Menge ihm nicht länger gehorchen wollte? Also schien Athen gegen die Herrschaft von Tyrannen und Volksführern nicht gesichert. Und wenn man endlich durch den Ostrakismos — durch welchen gefährliche Bürger auf zehn Jahre verbannt wurden — zu helfen suchte: erhielt nicht gerade dadurch der Parteygeist ein neues Mittel, zu seinen Zwecken zu gelangen?

235. Außer den Bürgern aber gab es in Athen noch eine, im Verhältnisse zu den Bürgern, große Anzahl freyer Menschen, Fremde oder Freygelassene, die sich für immer wegen Handel und Gewerbe, wegen Kunst und Wissenschaft, um Nahrung und Kleidung, aus Vorliebe und Gewohnheit, in Athen aufhiel-

ten. Sie hießen Beysassen, standen in dem Schirm eines Bürgers, und waren dem Staate, wegen Zins und Dienst, sehr wichtig. Ihre Rechte waren durch Gesetze bestimmt. — Die zahlreichste Menschenclasse Attika's aber waren die Sclaven. Um wenigen Tausenden die Freyheit zu sichern, mußte diese Freyheit, und mit ihr die menschliche Würde Hunderttausenden geraubt werden. Zwar war in Athen die Arbeit nicht wie in Sparta entwürdigend: aber der Athenäer entzog sich eben so gern den gemeinern Geschäften, und warf die Mühen des Lebens auf die Sclaven; ja, er war wegen seiner Theilnahme an den öffentlichen, politischen und religiösen Verhältnissen dazu gezwungen, und einige Beschäftigungen schadeten auch in der That dem Recht und der Ehre. Nun mag wahr seyn, daß die Sclaven in Athen besser behandelt wurden, als im übrigen Griechenland: aber dieses hing doch nur von der Persönlichkeit ihrer Herren ab; und wenn Gesetze sie vor andern Mißhandlungen als denen ihre Herren schützten: so geschah dieses nur wegen der geringen Bürger, die durch Kleidung und Anstand an sie hinab gränzten. Der Tempel des Theseus aber und die Hoffnung auf Freylassung mögen allerdings dazu gedient haben, ihr Loos zu erleichtern; ja, es mag zugegeben werden, daß dieses Loos nicht härter gewesen, als das unsers Gesindes: ist denn deßwegen weniger wahr, daß auch in Athen auf Sclaverey die Freyheit geruht habe? Überhaupt aber kann nicht die Rede davon seyn; ob diese Sclaverey erlaubt oder unerlaubt, sittlich oder unsittlich gewesen sey: es kommt allein auf die Erkenntniß des griechischen Lebens an.

236. Aber je mehr Solon die bestehenden Verhältnisse des Lebens geschont hatte, desto weniger war den Parteyen genug gethan. Er hoffte umsonst, daß seine Einrichtungen Kraft gewinnen würden, wenn er, der sie so gut ändern zu können schien, als er sie gemacht hatte, sich entfernte, und in fremden Ländern fremde Gesetze und Sitten erforschte. Die alte Verwirrung begann von neuem, und wer mag sagen, was aus Athen geworden seyn würde, wenn sie nicht einen Tyrannen gefunden hätte, der groß genug dachte, durch Übertretung der Gesetze den Gesetzen Gehorsam zu gewähren und zu verschaffen, und seine Gewalt zum Wohle des gemeinen Wesens zu verwenden. Mag es immerhin wahr seyn, daß Peisistratos bloß mit Hülfe der geringeren Bürger, der Leute vom Gebirge, gleichviel ob er dieselben durch schlaue Demagogenkünste oder durch natürliche Leutseligkeit gewonnen habe, Haupt der Republik geworden sey (J. 561. um die Zeit als Kyros Asien zu unterwerfen begann); mag es dabey ungewiß bleiben, ob der alte Solon für oder wider ihn gewesen, ob er sein Vaterland im Unmuthe verlassen, ob er, nachdem er die alte Ehre des Mannes, die Waffen, vor die Thür seines Hauses niedergelegt, zu seiner ursprünglichen stillen Beschäftigung zurückgekehrt, oder des Peisistratos Rath und Helfer geworden sey: das ist nicht zu läugnen, die Alkmäoniden wollten im besten Falle nichts Höheres als dieser; es ist nicht zu läugnen, Peisistratos hat die alte Parteyung, bey welcher kein Gedeihen möglich war, gestillt; er hat Solons Gesetzen Leben und Kraft gegeben; er hat Athen auf den Weg gewiesen, auf welchem sie, in so vieler Rücksicht, die erste der Welt ge-

worden ist, auf den Weg höherer Geistescultur; er hat seine großen Güter und seine glänzenden, verführerischen Eigenschaften durch die Anwendung derselben und durch eine hohe Gesinnung geadelt, und hat selbst diese Gesinnung nicht geändert, als er, durch seine Gegner, die Alkmäoniden, zwey Mahl zur Flucht genöthigt (§. 561 und 552) sich endlich mit Gewalt der Herrschaft bemeistern mußte. Seine Söhne aber, mag Hippias oder Hipparchos der älteste gewesen seyn, mag einer oder mögen beyde den Nahmen Tyrannen geführt haben, hatten vielleicht einzeln nicht seinen Geist, aber vereint waren sie seiner würdig; sie gingen mit gleicher Weisheit in seinem Sinne fort, und wandten die Steuern, die sie erhoben, so wie den eigenen Reichthum an zur Beförderung der sinnlichen und geistigen Cultur Athens. Daher ist glaublich, daß die Athenäer, glücklicher als je, die Tyrannie nicht gegen die Freyheit zu vertauschen gewünscht, und daß sie sich der goldenen Zeit, von welcher die Mythe redete, näher geglaubt haben. Aber, wie oft, so zerstörte auch hier die Leidenschaft, was Verstand und Tugend gegründet hatten; die Athenäer erfuhren, wie ungewiß ein Glück ist, das von der Willkühr eines Fürsten abhängt, und gaben darum einer stürmischen, aber die Kraft aufregenden Freyheit den Vorzug vor der Herrschaft, die Glück vertheilen mag ohne Anstrengung, und Unglück verhängen ohne Schuld.

237. Wenn nun aber wahr ist, daß in den Athenäern durch die Peisistratiden der Sinn für Schönheit und Kunst aufgereitzt ward, und wenn ferner wahr ist, daß die Athenäer ohne die Kriege gegen die

Perser diesen Sinn weder gänzlich hätten ausbilden noch befriedigen können: so kann man gewiß nicht umhin, die seltsame Verschlingung der Verhältnisse zu bewundern, durch welche diese Kriege herbeygeführt wurden. Die harte Herrschaft des Hippias nach der Ermordung Hipparchs durch Harmodios und Aristogeiton (J. 515), die Rückkehr der Alkmäoniden, von dem bestochenen Orakel in Delphi und der dadurch aufgereitzten Sparta unterstützt, die Entfernung des Hippias (J. 511) zuerst nach Sigeion und dann mit seinem Groll und seiner Kenntniß Griechenlands nach Persien, die Unruhen, welche Kleisthenes, der Alkmäonide (der übrigens durch die Auflösung alter Verhältnisse bewies, daß er wohl wußte, worauf es bey Gründung einer neuen Herrschaft ankommt), und Isagoras, als Parteyhäupter, erregten, die leidenschaftliche Theilnahme des lakedämonischen Königs Kleomenes an diesen Verhältnissen, die mannigfaltigen Händel und Kämpfe, mit den benachbarten Völkerschaften, welche daraus hervorgingen, und in welchen die Athenäer ihre Kraft übten und fühlen lernten, der Sieg, welchen die Freyheit davon trug, und das schöne Gefühl, mit welchem die neuerrungene Freyheit die Athenäer durchdrang: Alles dieses war eben so nothwendig, den Athenäern Muth zu geben, die Anforderungen des großen Königs stolz und trotzig zu verachten, und dem Aristagoras für den unbesonnenen Befreyungsversuch der Joner Hülfe zu gewähren, als es zur Beschleunigung des nothwendigen Kriegs, Theils an sich, Theils durch diese Hülfe, dienlich war. (vergl. 125 und 126).

Sechstes Kapitel.

Das griechische Volksthum.

238. Durch die kurz beschriebene Verbreitung des griechischen Lebens, und durch die Auflösung Griechenlands in eine Menge kleiner Staaten, war die Möglichkeit einer vielseitigen Bildung gegeben; die Kräfte konnten sich auf mannigfaltige Weise üben, stärken, entwickeln, und im Einzelnen das Herrlichste und Schönste erreichen, daß den Sterblichen zu erreichen vergönnt ist. Auch ist nicht zu läugnen: dadurch, daß die Verhältnisse also geordnet waren, sind die Griechen für die Nachwelt geworden, was sie geworden sind, und im Zusammenhange des Lebens konnten sie ihre hohe Bestimmung nur auf diese Weise erfüllen. Endlich ist unmöglich, zu sagen, was aus Griechenland geworden seyn würde, wenn alle die kleinen Staaten sich auf eine oder die andere Weise in Eine große Verbindung aufgelöset hätten, ob alsdann alle Erscheinungen einen größeren Charakter gehabt haben würden, oder ob vielleicht die Griechen tief unter der Höhe stehen geblieben wären, von welcher herab sie jetzt in ihrer Getrenntheit so herrlich durch die Zeiten glänzen. Wenn man aber diesen Zusammenhang des Lebens einmahl unbeachtet läßt, und allein auf die Griechen selbst sieht; wenn man nicht fragt, wieviel ihre Cultur für die Cultur der Menschheit ausgetragen habe, sondern wenn man lediglich die Schicksale zu begreifen strebt, welche die Griechen erlitten, und zum voraus in ihren Verhältnissen die Gründe für den Gang derselben zu

finden sucht: so scheint unstreitig diese Zerrissenheit der Griechen ein großes Unglück; sie mußte ihren Untergang nothwendig machen, wenn nicht etwa auf besondere Weise den Nachtheilen der Getrenntheit fort und fort begegnet war. Ist nähmlich wahr, daß nach der Natur menschlicher Dinge Staat und Volk immer Eins zu werden suchen (vergl. 35); so mußte sich dieses Verlangen, das ganze Volk in sich aufzunehmen, in jedem einzelnen griechischen Staate, nach Lage und Umständen, offenbaren. Ein beständiges Streben der Staaten gegen einander, mithin Aufmerksamkeit, Eifersucht, Neid, Feindschaft, Krieg, war daher unvermeidlich. Und wenn auch dieses Entgegenstreben zur Entwickelung aller Kräfte, durch Anstrengung aller Kräfte, vielleicht heilsam werden mochte, in sofern die Griechen nur mit sich selbst beschäftigt waren: so schien es doch nothwendig die Kraft gegen Fremde schwächen, und jedem fremden Staate, mit welchem sie etwa in feindliche Berührung kamen, leicht machen zu müssen, sie gegen einander zu gebrauchen, und über sie allgemeine Unterjochung zu bringen.

239. Aber für die Erhaltung des Volksthums schien Folgendes günstig. Zuerst kamen die Griechen, nach der Lage ihres Landes, am meisten mit Völkern in Berührung, die ihnen auf eine sehr schroffe Weise entgegen standen. Dadurch geschah, daß sie, wie hoch sie auch die Gelehrsamkeit und Weisheit bey einigen fremden Völkern zu stellen pflegten, doch das Wort Barbar mit dem Begriff eines niedriger denkenden, sclavisch gesinnten, unedleren Menschen und Volks auszusprechen sich gewöhnten; es geschah, daß sie dadurch das Griechenthum mehr und mehr allem Fremden ent-

gegensetzten und die Scheidewand zwischen beyden höher und unübersteiglicher dachten; aber es geschah auch, daß sie sich eben deßwegen unwillkührlich an einander anschlossen, und sich als Eins gegen die Fremden setzten, wie sehr sie auch durch bürgerliche Verhältnisse von einander getrennt seyn mochten. Überall, wo der Grieche griechische Rede hörte, wo er griechische Götter fand und griechische Sitten erkannte, da fühlte er sich heimisch, und erkannte Glieder des großen Leibes, zu welchem auch er selbst gehörte. Hellas umfaßte Syrakus und Milet nicht minder als Sparta oder Athen! Aus diesem Gegensatze des griechischen Volksthums und des Barbarischen ist übrigens vielleicht zu erklären, wie die Griechen auch in solchen Sitten, die andern Völkern und Zeiten so unnatürlich, so niedrig und abscheulich vorgekommen sind (und die auch gewiß bey ihnen niedrig und abscheulich seyn würden), z. B. in der Männerliebe, den Beweis eines erhabneren Volkssinns, eines gewissen Adels der Volksnatur haben erkennen, wie Weise und Gesetzgeber dieselben haben vertheidigen und begünstigen, und wie wirklich diese Sitten zu den schönsten Tugenden und zu den herrlichsten Gesinnungen haben führen können, wenn auch ihr Ursprung sinnlich, und ihre Ausbildung zufällig gewesen seyn mag.

240. Dieses allgemeine Gefühl für das griechische Volksthum mußte, scheint es, auf mehrfache Weise genährt und gekräftigt werden. Erstens dadurch, daß alle Griechen, wie zerstreut und getrennt sie auch seyn mochten, doch Eine gemeinsame Vorzeit hatten. Zwar leitete man in späterer Zeit Gegensätze genug aus dem hohen Alterthum her; aber selbst die Stämme, die sich

in der Folge am härtesten gegenüber stellten, die Dorier und Joner: waren sie nicht von einer Wurzel ausgegangen und hingen sie nicht durch manche gemeinsame Erinnerung aufs Innigste zusammen? Wie mannigfach waren die Berührungen der Väter allein in der großen Unternehmung wider Ilion gewesen, so wie diese Unternehmung in den göttlichen Gesängen, die Homeros zur Feyer derselben in der Gemeinsprache Aller gesungen haben sollte, dargestellt war! In diesen Gesängen Homers hatten ja alle Griechen ein großes Volksgut; Helden und Götter, zu welchen Alle strebten und Alle betheten, waren dadurch verherrlicht und gefeyert; und wenn auch einmahl ein neidischer Tyrann, wie Kleisthenes von Sikyon, die Homerischen Gesänge verbiethen mochte, so wurden doch wohl Alle durch Homer mit Einem großen und erhabenen Gefühle durchdrungen, so schöpften doch wohl Alle aus diesem Dichter als aus einem heiligen Gemeinquell Heldensinn, Volksgeist und die Urbilder der ewigen Schönheit, welche sie mit bewunderungswerthem Glück volksthümlich darzustellen versucht haben. Und wenn es wahr ist, daß Lykurgos Homers Gesänge nach Griechenland gebracht hat: so ist es gewiß sehr sinnvoll, daß gerade ihm dieses schöne Geschäft aufbewahrt war. Aber auch andere Dichter wirkten in gleichem Sinne. — Ferner schien zur Erhaltung eines volksthümlichen Lebens eine uralte Sitte beytragen zu müssen, welche den edlern Griechen vielleicht mit den meisten Städten befreundete, nähmlich das heilige Gastrecht. Dasselbe menschliche Gefühl, das unter Rohheit und Noth die schönen Verbindungen der Gastfreundschaft auch bey andern Völkern erzeugte, mag sie auf gleiche Weise in Griechen-

land erzeugt haben; aber eine solche Ausbildung haben sie nirgends erhalten, und darum haben sie auch wohl nirgends die volksthümliche Wichtigkeit erlangt, welche die Verschlingungen so vieler Familien verschiedener Staaten, so vieler großen Häuser und ganzer Staaten in Griechenland haben mußten.

241. Noch mehr vielleicht mußten — so scheint es — zur Erhaltung des griechischen Volksthums die großen Volksfeste wirken, die von allen Griechen gefeyert wurden, besonders aber die heiligen Wettkämpfe zu Olympia. Über die Entstehung und Fortbildung dieser Feste ist freylich wenig bekannt; aber wie beschränkt sie auch ursprünglich in der Art und im Zwecke gewesen seyn mögen: in der Folge der Zeit wenigstens gehörten sie dem ganzen Volk, und ihm ausschließlich; und dann sind sie unstreitig für die einzelnen Theile der Bildung, in welchen Wettkämpfe statt fanden, höchst wichtig geworden, sie haben unstreitig den Verkehr der Griechen mit einander, Handel und Umsatz, befördert: aber sollten sie nicht auch die Griechen insgesammt einander näher gerückt und das Gefühl für das griechische Volksthum dadurch belebt haben, daß sie dasselbe einem jeden in der liebenswürdigsten Gestalt vor die Augen brachten? Einmahl trug gewiß schon sehr viel aus, daß Griechen aus allen Ländern und Staaten sich alle vier Jahre, mit allgemeiner Gleichheit, bey allgemeiner Ruhe und Feyer, berührten, sich durch einander trieben, sich kennen lernten und alte Gastfreundschaften erneuerten oder neue schlossen. Dann war es sehr bedeutend, daß ein jeder Grieche, wie er in seinem Staate gewöhnt werden sollte, der häuslichen Bequemlichkeit den öffentlichen Glanz, der Freude

des Hauses den Ruhm der Stadt vorzuziehen (und hierdurch ist möglich geworden, daß die kleinen griechischen Staaten in Werken der Kunst und Pracht mehr geleistet haben, als die größten Reiche in alter oder neuer Zeit) — daß auf gleiche Weise ein jeder Grieche, den Glanz und den Ruhm seiner Stadt geringer zu achten, als den Glanz und den Ruhm von ganz Griechenland, durch diese glänzenden Feste gewöhnt, und zugleich gereitzt werden konnte, Reichthum, Kraft, Kunst, Wissenschaft oder was er aufzubiethen vermochte, anzuwenden, um zu der allgemeinen Größe und Herrlichkeit beyzutragen. Denn diese erhabenen Spiele: waren sie etwas anders, als eine öffentliche Ausstellung der goldenen Früchte, welche seit vier Jahren, im Ernste des Lebens, durch Anstrengung und Glück, gereift waren? — Endlich aber war es unstreitig von hoher Wichtigkeit, daß alle versammelten Griechen an diesen Festen sich zu Einem Gelübde, zu Einem Opfer vereinigten, vor dem höchsten — glanzumstrahlten — Gott aller Griechen zu gemeinsamer Verehrung erschienen, und sich auf diese Weise erinnerten, daß sie Alle gleiches Wohl und gleiches Weh zu erflehen und zu fürchten hatten. — (Rechnung nach Olympiaden; Anfang derselben J. 777).

242. Nicht minder wichtig für die Erhaltung eines volksthümlichen Sinns in allen Griechen, mußte, wie es scheint, wenn nicht die Orakel überhaupt, doch gewiß das Orakel zu Delphi seyn. Die historische Entstehung und Ausbildung dieser Anstalten ist allerdings nicht aufzuklären. Sie waren Erscheinungen des griechischen Wesens, und sind daher eben so unbegreiflich, wie die ganze Eigenthümlichkeit des griechischen Lebens.

Zwar ließe sich vielleicht im Allgemeinen behaupten, daß ein eigentliches Orakel da, wo die religiöse Ansicht der Menschen zur unendlichen Natur, oder zu Einem allwaltenden Geist, ohne Räthe und Diener, treibt, eben so unmöglich sey, als nothwendig überall Orakel mit der Verehrung mehrerer Götter verbunden seyn werden. — Aber wenn auch Theils aus der Vielgötterey, wodurch das Unendliche dem Menschen gleichsam befreundeter und zugänglicher wird, Theils aus dem ewigen Verlangen des menschlichen Geistes nach dem Sinne des großen Geistes, aus welchem er ist, sein Leben zu bestimmen, Theils aus dem Bedürfnisse des Menschen nach einer Leitung im Dunkel der Verhältnisse, die sein Verstand nicht aufhellen, und über die sich sein Wille nicht erheben kann, der Ursprung der Orakel begreiflich wird: so ist doch kaum zu erklären, wie sich der Glaube an die Sprüche derselben erhalten habe, nachdem sie entweder als falsch, oder als Sprüche eines sehr irdischen Geistes erkannt waren. Wie aber: standen vielleicht die Verbindungen unter den Griechen zu geheimen Zwecken auch mit den Orakeln im Zusammenhange? Fühlten die Verständigen, daß der rohen Menge das leitende Wort eines Gottes nothwendig sey, und daß man den Glauben an diesen nicht zerstören müsse, wenn er auch von Zeit zu Zeit der Leidenschaft diente? Oder blieb auch den Verständigsten der Glaube noch nach oft erkanntem Betrug? und verbarg man durch die seltsamen und geheimnißvollen Gebräuche nichts vor der Menge, als religiöse Ideen und philosophische Ansichten über Gott und Welt? — Wie dem aber auch seyn mag: das Orakel zu Delphi, das allerdings eine hohe politische

Wichtigkeit hatte, hat durch seine Sprüche unmittelbar für die Erhaltung des Volksthums weniger gewirkt, als dadurch, daß Apollons Tempel zu Delphi wegen dieser Sprüche ward, was er geworden ist. Und dieser Tempel ward reich an allen den Schätzen, welche den menschlichen Geist, bey der niedrigsten wie bey der erhabensten Gesinnung, bey der größten Gemeinheit wie bey der feinsten und edelsten Bildung, reitzen, ergötzen und entzücken konnten, und ward darum angesehen als ein gemeinsames Volksheiligthum. So lange der dunkle Spruch der Pythia Glauben fand, blickten alle Griechen beständig nach der heiligen Delphi, und Apollons Wohnung ward der Mittelpunct des griechischen Lebens.

243. Eine besondere volksthümliche Wichtigkeit erhielt das delphische Heiligthum noch dadurch, daß der uralte Verein der Amphiktyonen ihm vielleicht seine Entstehung, gewiß aber einen großen Theil seiner Ausbildung und seines Ansehens verdankte. Ursprünglich mag dieser Verein andern Verbindungen Griechenlands in Art und Zweck allerdings gleich gewesen seyn. Als sich nähmlich die Stämme des griechischen Volks bürgerlich von einander sonderten, da blieben die alten Götter doch immer gemein, und die alten Örter, wo sie dieselben verehrt hatten, behielten noch bey allen Stammgenossen die vormahlige Heiligkeit. Darüber blieben die Getrennten verbunden, und die Berathung über die Angelegenheiten der Gemeinheiligthümer, und die Gemeinfeyer alter Feste erhielten das Andenken an die Verwandtschaft. Aber im Verfolge der Zeit wurde der religiöse Sinn durch die Kunst und Pracht der Tempel, in welchen die einzelnen Städte, man

möchte sagen, den Ertrag des vereinzelten Lebens wiederum vereinten, und dadurch das Streben der Einzelnen in das Ganze zurück lenkten, beschäftigt und befriedigt. Da verloren die alten Heiligthümer ihr Ansehen, und die Verbindungen löseten sich auf. Aber den Verein, dessen Mittelpunct der delphische Tempel entweder ursprünglich war, oder doch sehr früh wurde, erhielt sich, ausgezeichnet durch den Nahmen der Amphiktyonen, unter allem Wechsel des Schicksals von Griechenland, vielleicht gegen zwey tausend Jahre, wiewohl er endlich eben so dunkel aus der Geschichte verschwindet, als er in dieselbe eingetreten war. Dazu wirkte vielleicht zuerst der Umstand, daß die Versammlung der Amphiktyonen die Angelegenheiten eines Tempels zu besorgen hatte, in welchem alle Griechen eben einen großen Gemeinschatz erblickten, und von welchem aus sie die Bestimmung des Lebens erwarteten; dann aber der Umstand, daß aus den Stämmen, die ursprünglich, in Thessalien und in der Gegend um Delphi wohnend, sich zu dieser Amphiktyonie vereinigt hatten, die wichtigsten Staaten in Griechenland selbst wie in den Colonien hervorgingen; endlich war auch das von Bedeutung, daß nachmahls die Pythischen Wettkämpfe ihrer Leitung und Obhuth anvertraut waren. Und wenn nun auch sowohl ursprünglich, als in der Folge, da Griechenland seine Unabhängigkeit verloren hatte, die Besorgung gottesdienstlicher Sachen das eigentliche Geschäft der Amphiktyonen war: mußten sie nicht einmahl schon dadurch, Theils unter den Staaten Eines Stamms das Gefühl des Rechts und der Gleichheit, Theils in allen Stämmen den Gedanken der Verwandtschaft und Einheit erhalten, und

auf diese Weise, in Verbindung mit dem Orakel, volksthümlich wirken? Aber sie hatten zweytens, in den Zeiten griechischer Freyheit, auch die ausdrückliche Aufgabe unter den theilnehmenden Staaten allen Krieg entweder zu verhüthen oder zu mildern! Endlich scheint schon diese Aufgabe das Streben nach Einheit gegen Fremde vorauszusetzen, und wenigstens mochten alle Griechen, bey gemeinsamer Gefahr, in der Amphiktyonenversammlung einen Punct finden, um welchen sie sich vereinigen konnten zur gemeinen Rettung oder Wohlfahrt. Nun verschwinden zwar oft die Amphiktyonen gänzlich aus der Geschichte, und natürlich genug bey Kriegen amphiktyonischer Staaten gegen einander. Dagegen aber treten sie von Zeit zu Zeit wieder überraschend hervor, bald mit hoher Würde herrliche Thaten belohnend, bald mit furchtbarer Strenge, wie im Nahmen der Gottheit, Muthwillen und Frevel strafend und rächend. Ja auch vieles, welches wir andern Versammlungen zuzuschreiben gewohnt sind, mag von ihnen geschehen seyn; und selbst in den letzten Zeiten griechischer Freyheit blieb „der Schatten in Delphi," wie wenig man seiner achten mochte, noch eine politisch wichtige Erscheinung. Überhaupt aber scheinen die Amphiktyonen, wenn man die griechischen Geschichten genau beachtet, lange als ehrwürdige Stellvertreter des Volksthums hinter dem durch Leidenschaft und Irrthum bewegten, Leben zu stehen, und mit fester Hand die ewigen Vorschriften des Rechts und der Religion empor zu halten; und man hat, indem man dieses gewahrt, zuweilen etwa das Gefühl, wie wenn man hinter dem wilden Getümmel eines Kriegs, die ruhige Würde der Natur

erblickt. Indeß ist auch zu ihnen das Verderben gekommen, und Leidenschaft hat sie geleitet!

244. Wenn man nun dieses Alles überdenkt: so möchte man allerdings glauben, die Griechen hätten, ungeachtet aller bürgerlichen Trennung und Zerrissenheit eine wahrhafte Einheit bilden, und als Ein Volk den Fremden, wie in ihrem Sinne, so in ihrem Thun, entgegenstehen müssen. Bedenkt man aber zugleich, was der Staat ist (vergl. 35.), und was er den Bürgern seyn muß; bedenkt man, was er erstrebt und wie sich Staat und Volk zu einander verhalten: so muß einleuchten, daß dieses unmöglich war, und daß mit allen diesen volksthümlichen Erscheinungen für innere Ruhe und Selbstständigkeit des Ganzen nichts gewonnen seyn konnte. Die Elemente einer wahren, volksthümlichen Einheit, fähig sich kraftvoll zu bewähren und zu behaupten, waren freylich gegeben, aber es fehlte das bindende Princip, und wo dieses fehlt, da wird wohl vom Volke viel geredet, aber für das Volk nicht gehandelt werden: denn nur die Bürgerlichkeit treibt zu Entschluß und That, während Alles Andere meistens nur Worte und Stolz erzeugt. Der äußere Grund aber, warum dieses Princip nicht gefunden ward, war wohl der Umstand, daß die Griechen so lange in einer Lage blieben, in welcher sie die Kraft der Einheit nicht nöthig hatten, und deßwegen zum thätigen Zusammenhalten nicht gewöhnt wurden. Hätten sie einen barbarischen Staat in der Nähe, von Alters her und dauernd, zu fürchten gehabt, so würden sie sich auch in dieser Rücksicht nicht versäumt haben. Da dieses aber nicht der Fall war, so erhielten die einzelnen griechischen Staaten Zeit, gegen einan-

der zu streben, sich fremd zu werden und sich gegenseitig als Feinde zu betrachten. Die erste gemeinsame Gefahr, die ihnen von den Persern drohete, trat erst ein, als die innere Trennung schon zu weit ausgebildet war (in welcher feindseligen Stellung befanden sich nicht die Griechen!) sie erzeugte wohl den Gedanken einer Einheit, einer Oberanführung des Ganzen, aber diese Anführung wurde so wenig im rechten Sinn erstrebt, als sie durchgesetzt werden konnte. Die, fast unbegreifliche, Leichtigkeit und Schnelle, mit welcher dennoch die ungeheure Gefahr vorüber ging, mußte ja wohl vielmehr den Gedanken erzeugen, daß man keinen Fremden, aber desto mehr sich selbst gegenseitig zu fürchten habe. Also kehrte man die Kraft gegen einander, brach die eigene Stärke, und verband sich mit den Fremden. Da mußten bald, nach menschlicher Weise, die alten Sitten entarten. Man ward reicher an irdischen Gütern, man lernte neue Bedürfnisse kennen; es mußten neue Genüsse und Laster entstehen, und die Leidenschaft frey werden. Und da nun auch die Orakel keinen Glauben fanden, und die gemeinsamen Götter verschwanden oder zum Gespötte wurden: wie hätte man nicht schlauen und mächtigen Fremden zur Beute werden sollen! Der Sinn der Einheit war dahin, die Stärke der Einheit hatte man nie gekannt: darum war keine Rettung möglich! Wenn daher wahr ist, daß den Griechen nur durch ihre Zerrissenheit diese Fülle von Ideen, dieser Reichthum der Cultur möglich geworden sey: so ist vielleicht der Satz nicht zu kühn, daß die Griechen wegen ihrer Cultur zu Grunde gegangen seyen, weil sie versäumt hatten, Staat und Volk zu vereinen. Und darum

können auch sie zeigen, wie großes Unglück und Verderben bey aller Cultur einem Volke droht, welches sich nicht zu bürgerlicher Einheit zu erheben versteht!

Siebentes Kapitel.

Der Krieg wider die Perser.

245. Als der König von Persien auf Rache gegen Athen sann, weil diese Stadt Theil genommen hatte an dem Aufruhr der Joner (vergl. 125.): da stand Griechenland in der größten Verwirrung, und Keiner dachte daran, daß einer Gefahr, die Einem drohte, von Allen begegnet werden müßte. Den ersten Versuch, unter Mardonios (J. 493.), vereitelten zwar die Schutzgötter Griechenlands, aber die meisten griechischen Inseln und Staaten sandten dennoch Erde und Wasser an den großen König. Und wenn auch Athen und Sparta, welche von allen Griechen allein begriffen, daß die Bewohner Eines Hauses wenn sie gleich mit einander in Feindschaft leben, doch gleiches Interesse haben, Diebe und Räuber abzuhalten, die verhaßte Ägina züchtigten für ihre feige Unterwerfung: so war damit wenig gewonnen: Datis und Artaphernes kamen (J. 490.) mit großer Macht, geleitet von den rachesuchenden Hippias, nach Griechenland. Mehrere Inseln fielen. Von Einheit, von Verbindung keine Spur. Eretria auf Euböa, die auch den Jonern einige Hülfe gesendet hatte, erfuhr das härteste Unglück ohne daß die Athenäer ihr Hülfe hätten anbringen

können. Und als diese den Persern bey Marathon gegenüberstanden! da sahen sie nicht einmahl Spartiaten an ihrer Seite (welche selbst in solcher Noth alte Gesetze zu übertreten für bedenklich hielten), und nur Platää hatte sich durch besondere Verhältnisse bestimmen lassen, willkommene Hülfe zu bringen. Aber die Athenäer zeigten sich groß und herrlich, und darum bestanden sie schön die ungeheuere Gefahr. Die Götter hatten ihnen den Mann erzogen, der helfen konnte; und die zehn verfassungsmäßigen Feldherren dachten wenigstens zur Hälfte groß genug, dem Miltiades die Gewalt einzuräumen, die sein Geist und seine Kenntniß der Perser zu fordern schienen. Vortreffliche Thaten sind bey Marathon geschehen; die Athenäer, vom Gelände begünstigt, und vielleicht selbst von den Absichten der Perser, haben die Feinde weichen gesehen; sie haben ein hohes Lob verdient. Und wenn die Griechen in der Folge den Vorfall bis zum Unbegreiflichen vergrößert haben, so ist erfreulich zu bemerken, wie Herodot die Würde der Geschichte zu bewahren gewußt hat.

246. Bald nach diesem Vorfalle fand Miltiades einen unglücklichen Ausgang, und nicht ganz unverdient, weil er die Freude des dankbaren Volks entweder leidenschaftlich mißbraucht, oder doch etwas zweydeutig gebraucht hatte. Die Athenäer vergaßen Marathons wegen Paros wohl keineswegs, aber bey der entsetzlichen Geldgier, die schon jetzt in großen Beyspielen verderbende Sitten anzeigt, und bey dem stürmischen Verfahren, welches bey Volksbeschlüssen so natürlich ist, wird das harte Urtheil gegen ihn erklärlich genug. Auch bedurfte das Vaterland seiner nicht

mehr! Themistokles und Aristeides, die in seinem Glück untergegangen seyn könnten, erhielten durch seinen Tod Raum für ihre großen Bestrebungen. Gegner von Jugend auf trieben sie sich wechselseitig zu dem Höchsten, welches sie erreichen konnten, und je mehr sich jeder sagen mußte, daß er den Andern in dem, worin derselbe vortrefflich war, nicht erreichen könnte, desto gewaltiger hielt er fest an seiner Eigenthümlichkeit, und suchte gleichfalls unerreichbar zu werden. Die edelste Gesinnung für das gemeinsame Vaterland war beyden gemein, aber Themistokles übersah nicht nur mit dem bewunderungswürdigsten Scharfblicke die großen Verhältniße der Staaten wie die kleinern Angelegenheiten seiner Mitbürger, sondern er schloß sich auch mit der höchsten Gewandtheit dem Leben an und war in Anwendung der Mittel, welche ihm selbst oder dem gemeinen Wesen vortheilhaft seyn konnten, keineswegs bedenklich; Aristeides hingegen, obgleich er für das Wohl des Vaterlandes Alles für erlaubt hielt, glaubte durch strenges Festhalten an der Tugend, immer wahr, immer gerecht, die Höheren leiten und die Menge bewältigen zu können. Beyde Männer mochten sich wohl gegenseitig ergänzen; aber da die Perser neue Angriffe zu verschieben gezwungen wurden (vergl. 127.), und da aus menschlichen Verhältnissen selten die Leidenschaft entfernt werden kann: so war die Anwendung des Ostrakismos gegen Aristeides (J. 487) gewiß ein Glück für Athen und für Griechenland. Was geworden seyn würde, wenn Themistokles den Gegner aus Achtung für seine Tugend geschont und sich mit einer Partey, bald siegend, bald besiegt und immer kämpfend, begnügt hätte, ist zu sagen al-

lerdings unmöglich. Aber das ist gewiß, daß der Gefahr nicht besser hätte entgegen gearbeitet werden können, als nach des Aristeides Entfernung durch Themistokles geschah. Durch ihn erhielt Athen ihre Seemacht, und damit das einzige Mittel zur Rettung der griechischen Freyheit und Cultur. Nie ist ein elender Volkshaß in einem schöneren und größeren Sinn aufgefaßt und geleitet worden, als der Haß der Athenäer gegen Äginä.

247. In Sparta war Leonidas König geworden, ein Mann, in welchem der hohe Geist der Lykurgischen Gesetze lebte, der keinen heiligeren Nahmen kannte als das Vaterland, und kein größeres Glück des Sterblichen, als dem Vaterland die Freyheit zu sichern oder im Kampfe für dieselbe zu sterben. Dahin kam die erste Nachricht von des Xerxes gewaltiger Rüstung, vielleicht durch Demaratos. Hierauf fand eine große Versammlung wohlgesinnter Staaten auf dem Isthmos statt, zur Aussöhnung innerer Zwiste, und zur Berathung über die gemeine Sache. Man beschloß zu rüsten, zu kundschaften, zu unterhandeln. Aber nur in wenigen Staaten rüstete man mit Ernst und Vertrauen; das Kundschaften, das freylich auch unnöthig war, verstand man schlecht; und mit dem Unterhandeln wurde wenig erreicht. Argos, früherer Feindseligkeiten der Spartiaten eingedenk, von altem Groll und steter Besorgniß von Messeniens Schicksal gequält, zog sich nicht ohne Tücke zurück. Gelon von Syrakus, der noch nicht wußte, wie nothwendig seine Macht in Sicilien selbst seyn würde (vergl. 166), konnte den Stolz des Tyrannen nicht besiegen: er wollte an der Spitze der Griechen stehen, und weder Athen noch Sparta bedurften eines

Anführers, sondern Krieger. Korkyra lauerte; Kreta hatte Entschuldigungen; die alte Thebä, welche, nach einer bedeutenden Vorzeit, (vergl. 197) bisher nur aus dem Dunkel getreten war, wenn sie mit Griechen stritt, wagte zwar nicht, ihre Hülfe zu versagen, aber sie brachte dieselbe mit einem bösen Gewissen, von alter Schuld belastet und neuen Verrath sinnend. In dem schönen, fruchtbaren, durch seine Reuterey wichtigen, aber bürgerlich arg zerrissenen Thessalien hatte sogar die mächtige, und nach fürstlicher Gewalt strebende Familie der Aleuaden, die Perser herbey gerufen; und wenn nachmahls auch gern mehrere Städte zu den Hellenen gehalten hätten: konnten sie umhin, dem großen König Erde und Wasser zu schicken, da die Griechen für unmöglich hielten, ihr bergumgürtetes Land zu vertheidigen! Am zweydeutigsten aber benahm sich Apollon. Für sich selbst zwar sorgte der Gott, aber zur Einheit Griechenlands trug er nicht bey, und selbst der dunkle Spruch, durch welchen er des Themistokles hohen Plan in Rücksicht der Athenäer unterstützte, mußte der Pythia abgetrotzt werden.

248. Unterdeß kam Xerxes mit seinen ungeheuern, stets wachsenden, Schaaren zu See und Land näher heran (vergl. 128), und mehr und mehr zeigte sich, wie immer bey dringender Noth, was in den Griechen war. Wenn aber das menschliche Gemüth über die Zerrissenheit des Ganzen, wie über die Unentschlossenheit, den Neid, die Feigheit und Erbärmlichkeit einzelner Städte Schmerz und Unwillen empfindet, so wird es zugleich auf die herrlichste Weise wieder beruhigt durch die hohe Kraft und Tugend, welche einzelne Staaten und Männer entwickelten. Vor allen jedoch glänzte

Athen hervor, und in Athen Themistokles. Die Athenäer waren nicht minder groß im klugen Nachgeben gegen die Ansprüche Sparta's auf die Oberanführung zu See und Land und gegen die Vorurtheile der andern Bundesgenossen, als in der Räumung und Preisgebung ihrer Stadt; Themistokles aber hob sich nicht nur über persönliche Verhältnisse hinaus, sondern er zeigte sich auch bey allen Rathschlägen und Schritten, in dem Ersten des Sterblichen, in Weisheit und Umsicht, als der Erste der Griechen. Aber auch viele Andere haben unendlichen Ruhm verdient, und vor Allen Leonidas, der Spartiate, weil er das erhabenste Beyspiel in dem gegeben, bey dessen Anblicke die menschliche Seele immer die tiefste, reinste, heiligste Freude empfinden wird — in der besonnenen Aufopferung für die Rettung Anderer, für Vaterland und Freyheit. Sein großer Kampf wider die Perser in dem Engwege der Thermopylen, und sein freywilliger Tod mit dreyhundert Helden aus Sparta und siebenhundert hochgesinnten und von seinem Geiste durchdrungenen Männern aus Thespiä, gehört zu den erhabensten Erscheinungen der Menschlichkeit, von welchen die Geschichte weiß. Denkt man diese That aus der Geschichte der Perserkriege hinweg: so fehlt ihr das Schönste, und nichts würde im Stande seyn, dem Herzen des Menschen in der Tapferkeit und Klugheit der Andern die Befriedigung zu geben, die es hier findet. Aristodemos, der einzige Spartiate, der dem Tod auswich, hat nachmahls bey Platäa die Schande abgewaschen! Darauf entfernte der Gott in Delphi selbst die raublustigen Schaaren der Perser von seinem Heiligthum; die Peloponnesier sammelten sich zur Wehr auf dem Isth-

mos; die Athenäer aber ſtanden verlaſſen und bloß, und ihnen blieb nichts übrig, als hinter dem hölzernen Walle den gottverheißenen Schutz zu ſuchen. Da ward Athen eingenommen, und die Mauern empfanden die Rache, welche Xerxes den Menſchen beſtimmt gehabt hatte (§. 480).

249. Auch die perſiſche Seemacht war der griechiſchen weit überlegen; aber die Götter Griechenlands ſorgten durch Sturm und Wetter, daß ſie ihr näher gebracht wurde. Die griechiſche Flotte war zu der Zeit, als Leonidas die Thermopylen beſetzte, bis Artemiſium gegangen. Verſchiedene Staaten hatten Schiffe geſandt, Athen jedoch die meiſten. Dennoch führte Eurybiades, der Spartiate, ſie an; Themiſtokles ſtand den Athenäern vor. Dieſer zeigte ſich unter den kleinlichen Anſichten und Leidenſchaften der übrigen Hellenen in einer bewunderungswerthen Größe. Sein Verfahren zu beobachten, von dem Augenblick an, wo er von den Euböern eine große Geldſumme, mit welcher dieſe ihn zu einem, an ſich guten, Entſchluſſe zu bewegen ſuchten, annahm, und den Eurybiades demſelben Entſchluſſe beſtach, bis zu der Schlacht bey Salamis, zu welcher er die Bundesgenoſſen zwang, und die Feinde hinliſtete, iſt höchſt intereſſant; und wenn Einiges in ſeinem Betragen zweydeutig erſcheint, ſo verdient doch nichts entſchiedenen Tadel, das Meiſte aber verdient reines Lob. In der Schlacht ſelbſt (§. 480) ſah die göttliche Salamis den edelſten Wetteifer unter den griechiſchen Männern in den herrlichſten Thaten; beſonders zeichneten ſich die alten Feinde aus, die Ägineten und Athenäer. Xerxes aber hoffte umſonſt durch ſeine Gegenwart die unterworfenen Völ-

ker zur Tapferkeit zu schrecken; er hatte die Demüthigung, vom attischen Ufer herab den Sieg der Griechen und die Flucht seiner Knechte zu sehen. Nun konnte der Isthmos vertheidigt werden und den König mit so vielen Menschen konnte vor neuer Noth und Schmach nichts schützen, als ein Rückzug nach Asien; daß aber Mardonios mit einem großen und auserlesenen Heer in Thessalien stehen blieb, beweiset deutlich, daß man die Idee, Griechenland zu erobern, noch nicht aufgegeben hatte. Dieser Rückzug des Königs ist daher von den Griechen wohl etwas zu dichterisch dargestellt, wie der ganze Krieg, um den Sohn des Übermuths, der Heiliges und Gemeines in frevelhaften Entwürfen vermengt hatte, recht zu demüthigen, und das eigene Glück zu feyern.

250. Hierauf verlief die Zeit mit mancherley Vorfällen. Die Gelderpressungen des Themistokles von den Inseln, die Kampfpreisvertheilung, die listige Unterhandlung des Mardonios mit den Athenäern, und die schöne Begeisterung der letztern; dann das Verhältniß der Griechen zu einander, Sparta's Zögerung und endlicher rascher Entschluß bey Athens wachsender Drohung: Alles dieses ist theils erfreulich theils lehrreich über die Natur des Menschen und Bürgers. Eben so die kleinen Zwischenvorfälle, Verhandlungen und Bestrebungen, welche der großen Entscheidung bey Platää vorausgingen, sie begleiteten, ihr folgten. (Für orientalische Vorstellungen ist nicht unwichtig, daß Mardonios auf griechischem Boden nach griechischer Weise opferte. vergl. 94). Der Tag von Platää selbst aber (J. 479) war einer der schönsten Tage, welche die Geschichte kennt. Und wenn auch einzelne Staaten

Griechenlands ihres Zauderns sich später zu schämen hatten, und wenn besonders die Thebäer, auf der Seite des Feindes stehend, sich mit Schande beluden: so haben doch die Lakedämonier, von Pausanias geführt, in offener Feldschlacht, und die Athenäer, vom Aristeides geleitet, bey Erstürmung des feindlichen Lagers, den hohen Ruhm verdient, den sie erhalten haben, und den sie behalten werden, so lange es Menschen gibt, denen das Heilige heilig ist. Durch diesen schrecklichen Untergang des persischen Heers ward Griechenland auf einmahl von aller Furcht befreyet, und der Sieg war um so vollkommener, da an demselben Tage, nicht ohne wundersame Fügung der Götter, und mit Hülfe asiatischer Griechen, die es noch ein Mahl wagten, sich gegen die Perser zu erheben, ein glänzender Sieg von der Flotte bey Mykale errungen ward. In der That: schöner hätte der sinnigste Geschichtschreiber aller Zeiten, Herodot, sein vortreffliches Werk nicht endigen können, als mit der Darstellung dieser großen Begebenheiten! Aber, wer ersetzt seine Stelle für die Folge? und was ist gegen ihn Diodor!

Achtes Kapitel.

Fortsetzung. Schöne Zeit Griechenlands. Einleitung des Verfalls.

251. Auf zweyfache Art wirkte dieser erhabene Triumph auf die Entwickelung der griechischen Cultur. Ein Mahl wurden alle Kräfte des Menschen tief aufge-

reitzt. Das große Bewußtseyn, herrliche Thaten für das Heiligste und Höchste des Menschen vollbracht zu haben; das Vollgefühl geretteter Freyheit; der Jubel über das kaum gehoffte Glück; der Dank gegen die waltenden Götter, die Erinnerung an den Heldentod derer, die gefallen waren für Volk und Vaterland — Alles dieses bewegte die Gemüther der Menschen auf die allgewaltigste Weise. Zweytens aber ward durch die unermeßliche Beute, welche der Krieg gegen die Perser theils schon gegeben hatte, theils noch fort und fort gab, den Bestrebungen der Griechen der Stoff verschafft, der ihnen nöthig war; und der schon früher, besonders durch die Peisistratiden, erweckte Sinn für Werke der Kunst und des Geschmacks verhüthete die Verirrung dieser Bestrebungen. Daher geschah, daß von jetzt an in Griechenland alle Blüthen des menschlichen Geistes sich zu entfalten begannen, und daß im Ablaufe weniger Jahrzehent in allen Arten der Kunst, in der Mahlerey wie in der Bildnerey und in der Baukunst, in der Dichtkunst wie in der Geschichtschreibung Meisterwerke hervorgebracht wurden, welche so große Bewunderung aller Zeiten erhalten, daß sie ganze große Völker mit ihrer eigenen Art und Kunst zu entzweyen, sie davon hinwegzuziehen, und sich ihnen als allein geltende Muster darzustellen vermocht haben. Gewiß, das ist ein großer Beweis ihrer Vortrefflichkeit.

252. Von der andern Seite aber trug dieses schnelle Glück der Griechen weder bey zu Erhaltung und Befestigung der Sitten und Verfassungen in den einzelnen Staaten, noch zur Vereinigung der Staaten zu einer Gesammtheit; vielmehr wurden Abweichungen

vom alten Sinn und von den alten Bräuchen im Einzelnen dadurch herbey geführt, und die alte Trennung zwischen den griechischen Staaten sehr vergrößert. Bey vielen Menschen und in ganzen Staaten wurden niedrige Leidenschaften aufgeregt, Habsucht und Geldgierde, und dadurch die väterlichen Sitten, auf welchen die Verfassungen ruhten, untergraben. Wie erstaunte Pausanias über die asiatische Pracht! Ursprünglich gerecht und gut, fand er die erzwungene Armuth Sparta's unerträglich, nachdem er den Reichthum des Lebens erkannt hatte. Und wie konnten ihm die lykurgischen Einrichtungen genügen, da der Sieg ihm einen Besitz gegeben, den sie zu gebrauchen nicht erlaubten? Überhaupt mußten in den Gemüthern der Spartiaten solche Veränderungen vorgehen, daß weder die Allgewalt der Ephoren, noch irgend eine menschliche Anordnung die alten lykurgischen Gesetze in Kraft und Leben zu erhalten vermochten. In Athen gab Aristeides sein aristokratisches Streben auf, und die Niederreissung der Scheidewand, die Solon zwischen reichen und armen Bürgern gezogen hatte, ward eine nothwendige Folge des gemeinsamen Siegs. Aber weil durch das Volk immer nur der herrscht, welcher dasselbe seines Geistes bedürftig zu machen weiß, so mußten diejenigen immer mächtiger werden, welche das Volk zu glücklichen Siegen führten. Ferner mußte der alte Haß zwischen der gefeyerten Platää und der schuldbeladenen Thebä neue Nahrung erhalten. Die Eifersucht vieler andern Staaten mußte selbst durch die Schaam genährt werden, mit welcher sie, bey dem stolzen Jubel Einiger, ihren geringen Antheil an der Rettung Aller bekennen mußten. Vor Allen aber mußten Athen und

Sparta, mit feindseliger Schärfe einander beachten, da sie schon vorher eifersüchtige Gegnerinnen gewesen waren, und sich jetzt in ihrer gegenseitigen Macht kennen gelernt hatten. Schon auf dem Schlachtfelde bey Platää führte die Eifersucht fast zu erklärter Feindschaft. Darum hatte Themistokles wohl Recht, bey der Wiederaufbauung Athens (§. 478) auf Befestigung der Stadt und des Hafens Piräeus zu dringen! Aber die Art, mit welcher dieses Werk vor den Spartiaten verheimlicht werden mußte, diese Eile und dieser Betrug, zeugt deutlich genug, welcher Sinn in beyden Staaten war.

253. Die Befreyung der asiatischen Griechen gab den Athenäern einen würdigen Vorwand auf Fortsetzung eines Kriegs zu dringen, der, ohne Gefahr, die Kräfte mehrte und Beute gab. Gegen Kypros und Byzanz wurde ein glücklicher Zug unternommen. (§. 476). Hierüber schien sich der Krieg bald ganz zur Größe Athens zu wenden. Pausanias war, seitdem der Reichthum der Perser böse Lüste in ihm geweckt hatte, nicht nur auf den unseligen Gedanken gekommen, sich mit Hülfe der Perser zum Herrn von Griechenland zu machen, sondern er konnte in seiner Verruchtheit auch die Zeit nicht erwarten, und betrug sich um so übermüthiger, je weiter er noch von dem entfernt war, was er erstrebte. Da übertrugen die Bundesgenossen die Leitung der gemeinen Sache den Athenäern, die einigen durch Stammverwandtschaft, (den Jonern in Asien und auf den Inseln) andern durch Aristeides Tugend hohen Vorzug zu verdienen schienen. Diese Veränderung wurde sehr wichtig. Lakedämon, welcher die ganze Peloponnes folgte, überließ mißvergnügt und

ermüdet den persischen Krieg gänzlich den Athenäern und deren Verbündeten; dadurch verlor sie den großen Vortheil, welchen die wohlgebrauchte Kraft immer gewährt. Und da nun Aristeides den Bundesgenossen nur einen sehr mäßigen Beytrag zu den Kosten des Krieges anmuthete: und da die Athenäer bald jedem mit großer Klugheit frey ließen, ob er durch Geld oder Schiffe und Mannschaft Theil nehmen wollte: so zogen die meisten, nach Menschenweise, das Bequemere vor, zahlten die kleine Summe, versäumten damit sich selbst, verstatteten den Athenäern auf ihre Kosten eine große Flotte zu halten, machten sie zu Herren des Meers, und mußten dann (mit Recht, weil nach der Natur des Menschen der Schwächere immer dem Stärkeren dienen wird, und Schuld — Büßung verlangt) stärkere Beyträge, die Athen so willkührlich auflegte, als verwaltete, Mißhandlung und Unterwerfung sich gefallen lassen. Athen aber, welche fortfuhr, die Furchtbarkeit ihrer Waffenmacht durch Werke der Pracht und Schönheit zu mildern und zu heben, strahlte bald über alle Städte der Welt herrlich hervor.

254. Lakedämon indeß fühlte wohl, wie weit sie zurück blieb, aber sie wagte oder vermochte nicht, Athen einzuhohlen. Sie hatte vielmehr den wunderlichen Wahn, welchen die Menschen, um sich selbst Beschämung zu ersparen, gewöhnlich zu hegen pflegen, daß Athens Glück und Gedeihen an einzelnen Menschen hing, und daß nach deren Vernichtung das Gleichgewicht sich wieder herstellen werde. Darum suchte sie den Retter Athens und der europäischen Cultur, Themistokles, in das Unglück zu ziehen, in welchem Pausanias endlich unter-

ging (§. 474). Und wenn ihr auch dieses nicht gelang: so wußte sie die wankelmüthigen, und aus Besorgniß vor der Tyranney leicht undankbaren Athenäer doch so weit zu verführen, daß sie den, welchem sie alles schuldig waren, verbannten, und ihn zwangen, Schutz zu suchen bey dem Könige von Persien, bey welchem er sich mit weiser Vorsicht längst eine Zuflucht bereitet hatte. Er aber wußte, ungeachtet der hohen Ehre, welche ihm Artaxerxes erwies, eben so gut zu sterben (§. 470), als er zu leben gewußt hatte, auch noch im Tode von der heiligen Liebe zum Vaterlande durchdrungen. Die Lakedämonier aber erreichten nichts. Denn Kimon, des Miltiades Sohn, welchen Aristeides schon in die öffentlichen Geschäfte gezogen hatte, um mit ihm dem Themistokles zu begegnen, konnte diesen ersetzen. Die hohe Kraft des Themistokles, große Momente schnell und tief aufzufassen und zu benutzen, hatte Kimon wohl nicht, und schwerlich würde Athen und Griechenland durch ihn gerettet seyn; aber, da er Athen einmahl auf der Bahn des Glücks und der Größe fand, so strebte er im Geist echter Staatsweisheit, sie auf derselben im Krieg und Frieden weiter zu führen. Und darin übertraf er den Themistokles, daß er seine übrigen Tugenden noch durch eine große Uneigennützigkeit schmückte. Auf seinem schönen Kriegszuge demüthigte er nicht nur von neuem die einst so furchtbaren Perser, besonders durch die Festsetzung am Hellespontos und in der Doppelschlacht am Eurymedon (§. 470) und befestigte damit die Freyheit der asiatischen Griechen, sondern auch die Bundesgenossen erkannten an dem Schicksal von Karystos, Naxos und Thasos, was Athen war und seyn wollte, und wie

elend Menschen sind, welche nicht mit den Waffen umzugehen wissen.

255. Und wahrscheinlich würde schon jetzt Lakedämons Eifersucht durch die Aufforderungen der Thasier zu Feindschaft und Krieg fortgerissen seyn, wenn nicht schwere Unglücksfälle jeden Gedanken dieser Art unterdrückt hätten. Ein furchtbares Erdbeben drohete nicht nur den Spartiaten (J. 469) den Untergang, sondern brachte auch die Heloten und Messenier, welche das Unglück ihrer Herren für Rache und Freyheit benutzen wollten, zu einer Empörung, die Lakedämon in einen Krieg — den dritten Messenischen, vergl. 227 — verwickelte, den sie zu bestehen allein nicht vermochte. Aber wie vermehrte selbst dieser Krieg das feindselige Mißtrauen, als Kimon Hülfe von Athen gegen Ithome brachte! Allerdings mögen die Lakedämonier große Ursache gehabt haben, gegen die schlaue Herrschlust der Athenäer unter so bedenklichen Umständen auf ihrer Huth zu seyn; aber die Zurücksendung ihrer Hülfe gab doch diesen einen Vorwand, das Band, welches sie den Lakedämoniern verknüpfte, öffentlich zu zerreissen. Die Noth zwar, in welche ihre Flotte, die von Kypros aus dem empörten Ägypten zu Hülfe schiffte, gerieth, und in welcher sie endlich nach einem mehrjährigen Kampfe (J. 462 — 456?) gänzlich zu Grunde ging, hielt von großen Unternehmungen gegen Lakedämon zurück. Aber die nicht länger verfehlte Feindschaft brach nichts destoweniger gar bald in That aus. Kimon wurde (J. 465?) verbannt; er wurde beschuldigt, auf Lakedämons Seite zu seyn, in der That aber mochte er nur den Wunsch haben, seine Vater-

stadt nicht durch einen ungewissen Krieg mit griechischen Staaten, in welchem sie, in welchem alle zu Grunde gehen könnten, zur Herrschaft zu erheben. Und zeugt nicht die Verbindung Athens mit der alten Argos, der Feindinn Lakedämons, und mit Thessalien, zeugt nicht die Verbindung Lakedämons, nach der endlichen Bezwingung von Ithome (§. 459.), mit Ägina und mit der verrätherischen Thebä, den Feindinnen Platääs und Athens, genug dafür, daß aller Gedanke an Einheit und Gemeinschaft dahin war, daß die Leidenschaft obgesiegt hatte, daß Griechen keine Feinde kannten als Griechen, und daß man nur im Sinne dieser Feindschaft seine Freunde wählte! Und was war überhaupt das ganze seltsame, bald in Krieg und Schlacht ausartende, Getreibe, welches Griechenland so entsetzlich verwirrte, anders, als die Ausbildung aller Trennungen zu Einer großen Spaltung, als die Fortentwickelung der Feindschaft zwischen den einzelnen Staaten zu zwey großen Verbindungen, als die Vorbereitung eines allgemeinen Kriegs? Die Gefechte und Schlachten aber, besonders die beyden bey Tanagra (§. 458 u. 457.) zeigten deutlich genug die Ausscheidung. Und wenn auch der zurückgerufene Kimon den elenden Streifereyen der Athenäer ein Ende zu machen, wenn er den Frieden in Griechenland herzustellen, und endlich zur Ableitung des Übermaßes von Kraft einen Kriegszug gegen die Perser zu bewirken wußte: so war doch mit seinem neuen Siege bey Kypros (§. 450) nur wenig gewonnen. Denn er selbst fand seinen Tod bey seinem Aufenthalte daselbst; und der vielgerühmte Friede, der hierauf mit den Persern zu Stande gekommen seyn

soll, erlaubte den Griechen, ihren Blick ganz auf Griechenland zu beschränken.

256. In Athen aber entwickelte sich die Volksherrschaft immer mehr, gleichzeitig mit diesen Verhältnissen. Perikles, ein Mann, gewaltig in Wort und That, mit vielen der schönsten Gaben ausgerüstet, mit welchen die Götter den Sterblichen beglücken können, und des erhabenen Beynahmens, des olympischen nicht unwürdig, wurde mehr und mehr der Erste der Athenäer, und herrschte willkührlich, weil er den Glanz und die Größe Athens redlich wollte, und weil er unmittelbar oder mittelbar alle Gewalt an die Volksversammlung zu bringen wußte, die er zu leiten verstand. Zu läugnen ist nicht, daß man den Fall des hohen Raths auf dem Areiopagos, und die Allgewalt des stürmischen Volks, als ein Unglück für Athen ansehen kann, weil das Wohl und Wehe des gemeinen Wesens seitdem von den einzelnen Männern allein abhing, die das Volk auf irgend eine Weise fortzureißen wußten. Aber Unrecht ist, dieses Unglück dem Perikles zuzuschreiben: es lag in der solonischen Verfassung, und wurde durch das Leben erzeugt. Diodor und Plutarch waren nicht fähig, den Mann richtig aufzufassen; sie haben ihm Gemeinheiten schuld gegeben, die unter ihm lagen. Er hat weder, um seine Herrschaft zu sichern, das Volk verzogen und verdorben, noch die Bundesgenossen gedrückt, oder den peloponnesischen Krieg muthwillg herbey geführt. Sein Verfahren ward durch die Verhältnisse nothwendig, und sein Zweck war stets der Ruhm und die Größe Athens. Er wollte leiten, weil er fühlen mußte, daß Keiner es besser verstand. Seine Politik freylich soll

nicht gelobt werden: sie war nicht groß: sie war städtisch, nicht volksthümlich; aber die Zeit des Volksthums war vorüber, und jeder hatte nur eine Vaterstadt. Das scheint gewiß: Perikles erkannte mit großer Klarheit das Wesen und Streben der Athenäer, und handelte ganz im Geist und Sinne dieser Erkenntniß; dadurch gab er diesem Streben eine bestimmte Richtung, und dadurch gelang ihm, was weder der Weisheit noch der Tugend vor ihm gelungen war, solch' eine Reihe von Jahren Athen zu beherrschen! Die Art aber, wie er diese Herrschaft, mit den feinsten Genüssen zu verbinden und mit Werken für die Ewigkeit in Kunst und Wissenschaft zu verherrlichen verstand, fordert um so stärker zu seiner Bewunderung auf, je mehr man sich sagen muß, daß die meisten Menschen an seiner Stelle wohl leicht seine Fehler, aber nur sehr wenige solche Tugend in solchem Glanze gezeigt haben möchten. Übrigens lief zwar nach Kimons Tode noch eine Reihe von Jahren hin, ehe es zu dem allgemeinen Kriege kam; es wurde selbst noch ein Friede auf dreyßig Jahre (§. 445.) geschlossen; aber in dieser Zeit fiel doch stets genug vor, sowohl um den Groll und die Feindschaft der entgegenstrebenden Staaten zu nähren, als die Herrschaft Athens über ihre ursprünglichen Bundesgenossen zu erweitern und übermüthiger, drückender und verhaßter zu machen. Der s. g. heilige Krieg, die Vorfälle mit der von Athen abgefallenen Euböa und Megaris, endlich das Verfahren des Perikles gegen Samos, dienten zu dem Einen, wie zu dem Andern, und gaben den Verhältnissen immer mehr Bestimmtheit.

Neuntes Kapitel.

Der peloponnesische Krieg.

257. Vierzehn Jahre nach Schließung des dreyßigjährigen Friedens (§. 431) begann der Krieg, der in seinem Ursprunge, wie in seiner Dauer und seiner Art gleich unnatürlich und darum höchst unglückselig und für griechisches Wesen und Leben höchst verderblich wurde. Den Untergang konnte er allerdings den Griechen nicht bringen, aber des Untergangs mußte er sie werth machen. Zerstörte Städte mag der Mensch wieder aufbauen; verödete Fluren mögen zu neuer Pracht gelangen: aber, was ist von einem Volke zu erwarten, welches sich zu solcher Leidenschaft und zu solchem Frevel fortreißen läßt, daß es die erhabenen und einfachen Grundsätze, an welchen sich das Leben der Menschen halten soll, die Grundsätze der Tugend und der Religion, der Ehre und der Sitte, des Rechts und der Freyheit in den Staub tritt; daß es durch seine Unruhen das ganze Bild der Verschlechterung (κακοτροπια) darstellt, und, ungewarnt durch die drohenden Zeichen wohlwollender Götter, keine größere Lust zu kennen scheint, als die Wuth der Selbstzerstörung! Ein solches Volk konnte noch große Männer hervorbringen; Wissenschaft und Kunst konnten gedeihen; es konnte noch eine Menge hoher Ideen erzeugen, ja man konnte das Leben und seine Verhältnisse mit größerer Klarheit erkennen, als je zuvor, weil man größere Erfahrungen gemacht hatte, und durch das Unglück der Zeit über die Wirklichkeit hinausgetrieben war: aber Alles

dieses vermochte höchstens das Elend des Lebens etwas zu verstecken, und keines Weges dasselbe zu mindern; Alles dieses konnte, weil die Grundlage fehlte — bürgerliche Einheit und Tugend — weder die Sitten bessern, noch das Daseyn sichern und vor fremder Mißhandlung und Untertretung schützen.

258. Die nächste Veranlassung zum wirklichen Ausbruche des Krieges gaben zuerst die Händel, in welche Korinth und Kerkyra über Epidamnos geriethen, und an welchen Athen, nicht sowohl für Kerkyra als gegen Korinth, halb freywillig, halb zufällig, Antheil nahm, (§. 436 — 432); dann aber die Noth, in welche Potidäa, eine Colonie Korinths, die bisher den Athenäern unter dem Nahmen einer Bundesgenossinn zinsbar gewesen war, durch das Mißtrauen zwischen Athen und Korinth gerieth (§. 432). Da trieb Korinth, die schon lange einen großen Groll wider Athen gehegt hatte, die Lakedämonier mit solchem bittern Ungestüm zum Kriege, daß diese der Mäßigung ihres Königs Archidamos nicht länger folgen mochten, sondern den Frieden für gebrochen erklärten. Dennoch zauderten sie mit dem Anfange der Feindseligkeiten, Theils um zu versuchen, ob sie nicht ihren gefährlichsten Feind, den Perikles, mit seinem leicht beweglichen und gegen große Männer mißtrauischen, Volk entzweyen könnten, Theils wohl, um die gesammten Bundesgenossen zu gleichem Eifer kommen zu lassen: denn die Forderungen, welche sie an die Athenäer machten, wurden schwerlich mit Hoffnungen des Friedens gethan, da Athen dieselben, so lange sie noch Männer hatte wie Perikles, gar nicht erfüllen konnte, wenn sie nicht gänzlich von ihrer Höhe hin-

absteigen wollte. Endlich aber wurde der Tag großer Unglücksfälle für die Hellenen plötzlich herbey geführt durch den Überfall, welchen die Thebäer, Lakedämons Verbündete, auf Athens alte Freundinn Platää versuchten (§. 431).

259. Dieser Überfall war der Anfang des s. g. peloponnesischen Kriegs; eines Kriegs, dessen Ausgang nur allgemeine Erschöpfung seyn zu können schien, wenn die Macht und die Verhältnisse der feindlichen Staaten gegen einander bedacht wurden: nur schwere Unglücksfälle, die keine menschliche Klugheit und Macht abzuwenden vermochte, oder Thorheiten, bis zu welchen sich der Mensch im Übermuth und in der Leidenschaft zu vergessen pflegt, schienen einer Partey das Übergewicht über die andere geben zu können. Lakedämon war mit ihren vielen Bundesgenossen den Athenäern für einen Landkrieg unstreitig weit überlegen; auch kam ihr zu Statten, daß Apollon sich für sie erklärt hatte, und daß sie, bey der Stimmung der Athenäischen Bundesgenossen, als die Befreyerinn der Hellenen auftreten durfte. Von der andern Seite aber fehlte es den Lakedämoniern an Geld und Schiffen, und ihrem Bund an Einheit, weil die Genossen wohl gleiche Stimme, aber weder gleiches Interesse hatten, noch von Einem Stamme waren. Athen hingegen beherrschte das Meer mit einer großen Macht; sie rühmte sich eines bedeutenden Schatzes und bedeutender Einkünfte, sowohl von ihren Bundesgenossen als von ihrem Handel, ihren Bergwerken und den Steuern ihrer Beysassen und Bürger; endlich konnte Einheit in ihrem Unternehmen seyn, weil ihr Bund entweder treue Anhänger, oder, auf Küsten und Inseln, Ge-

nossen zählte, welche die Furcht zu gehorsamen Unterthanen machte. Diese Verhältnisse übersah Perikles durchaus, und daher war sein Rath, das Land preis zu geben, und nur die Stadt zu vertheidigen, das Meer kräftig und allein zu behaupten, und auf diese Art den Gehorsam der Bundesgenossen zu erhalten und den Feinden Schaden zuzufügen, gewiß vortrefflich und groß.

260. Und dieser Rath des Perikles ward in den ersten Jahren des Kriegs befolgt, so schwer es auch Vielen werden mußte, den Verwüstungen der Feinde von den Mauern der Stadt unthätig zuzusehen. Beyde Parteyen thaten sich vielleicht gleichen Schaden. Aber schon im zweyten Jahre des Kriegs erlitt Athen ungeheuere Unglücksfälle. Eine schreckliche Pest, von den heißen Ländern der Erde her verbreitet, brach aus, und wüthete jedoch mit Unterbrechung vier Jahre lang um so schrecklicher, je mehr die Stadt durch die Bewohner des Landes von Menschen und Vieh überfüllt war. Athen verlor durch diese Krankheit vielleicht die Hälfte ihrer Bürger, und wurde in ihren kriegerischen Unternehmungen mannigfach gehindert, das war indeß nicht das größte Unglück! Verderblicher war vielmehr für den Augenblick der Tod des großen Mannes, welcher, ungeachtet man so ungerecht war, ihm selbst das Unabwendbare zur Last zu legen, noch immer Ansehen und Weisheit genug hatte, das verzagte, und vergebens um Frieden bittende Volk zu trösten und zu leiten, und den Krieg in gleichem Geiste fortzuführen; Perikles starb im dritten Jahre des Kampfes an der Pest, nachdem er Alle, die ihm am theuersten waren, hatte sterben gesehen. Verderblicher aber für alle Zu-

kunft war die Zerrüttung des Lebens in sittlicher und bürgerlicher Rücksicht; denn die ungeheuere Noth, in welcher kein Mensch seiner selbst einen Augenblick gewiß war, in welcher die Verhältnisse des Lebens umgekehrt, und heilige Dinge mit gemeinen vermischt wurden, ohne daß bey Göttern oder Menschen Hülfe hätte erfleht werden können, diese ungeheuere Noth machte die meisten geneigt, das unedelste und abscheulichste Leben zu führen, welches der Mensch führen kann, nähmlich nichts zu beachten, als den Augenblick; sie verwirrte die Menschen, und machte sie irre an den Gesetzen, an den Göttern und an sich selbst. Darum ist keineswegs zu verwundern, daß nach diesem das Volk oft von ungestümen Rednern zu wilden Beschlüssen fortgestoßen wurde, daß es keinen Führer wieder fand, der nichts gewollt hätte, als das Glück und den Ruhm des gemeinen Wesens, und daß es keinem Führer folgen wollte, der ihm nicht schmeichelte; es ist nicht zu verwundern, daß nach dem Perikles der brausende, schwindelnde, und harte Kleon — der übrigens doch vielleicht zuweilen glimpflicher beurtheilt seyn würde, wenn nicht sein Gewerbe so gering gewesen wäre — solchen Einfluß gewinnen konnte: aber zu verwundern ist, daß die Sache Athens sich noch so gut hielt, als wirklich geschah.

261. Aber die einzelnen Züge und Vorfälle haben nur in der genauen Darstellung ihr hohes Interesse! Von den Ereignissen indeß, welche am besten das Unglück der Zeit fühlbar machen, oder bleibende Folgen gehabt haben, mögen die vorzüglichsten ausgezeichnet werden. Zu solchen Ereignissen gehörte im fünften Jahre des Kriegs (J. 427) die Bezwingung

der abgefallenen Mitylene durch die Athenäer, und das von den Siegern theils wider sie bestimmte, theils über sie verhängte traurige Loos. Zu ihnen gehörte ferner das unglückselige Schicksal, mit welchen die einst so gefeyerte Platää endigte. Nachdem sie drey und neunzig Jahre mit seltener Treue an der verkehrten, aber verzeihlichen Verbindung mit Athen festgehalten und sich zuletzt mit einer Anstrengung und Ausdauer, welche die höchste Bewunderung verdienen, vertheidiget hatte, ward der Rest der Einwohner, auf die schaudervollste Weise geschlachtet und die Stadt zerstört: die Lakedämonier opferten jene über den Gräbern ihrer Väter der Rache ihrer Verbündeten, jener Thebäer, welche vor zwey und fünfzig Jahren auf diesem Boden mit den Persern gegen Griechenlands Freyheit und Cultur gekämpft hatten! Dahin gehören endlich in diesem Jahr die Unruhen auf Kerkyra, in welchen sich das erste schreckliche Beyspiel zeigte, daß ein solcher sündhafter Krieg, wie der peloponnesische, nicht nur das ganze Volk mit Einem großen Spalte zerreißen, sondern daß er auch die einzelnen Staaten zerrütten, die besondern Verhältnisse der Menschen verwirren, ja daß er Familien mit Gräuel und Mord erfüllen würde. Im siebenten Jahre des Krieges (J. 425) wurden erst diese Unruhen durch eine eben so verrätherische als scheußliche Erwürgung aller derer, welche nicht für Athen und die Demokratie waren, geendigt. In eben demselben Jahre wurden die Lakedämonier durch die abenteuerliche Lage von 420 ihrer Krieger, welche auf der unbebaueten Insel Sphakteria belagert, und endlich nach der mühseligsten Vertheidigung durch Kleon gefangen nach Athen gebracht wurden, bewogen, zwey Mahl

um Frieden zu bitten; Athens Übermuth jedoch gab jetzt so wenig Gehör, als Lakedämon zuvor. Aber durch des edlen, an Heldensinn und Weisheit gleich ausgezeichneten, Brasidas kühnen Zug nach Thracien; durch seine Verbindungen mit den Fürsten dieser Gegend, und durch den Abfall der Bundesgenossen von Athen, zu welchem seine Rede und seine Tugend sie lockte — änderten sich die Verhältnisse. Die Einnahme von Amphipolis durch Brasidas, im achten Jahre des Krieges (J. 424) ist darum am wichtigsten unter diesen Vorfällen, weil sie Veranlassung gab, daß Thukydides, indem er das öffentliche Leben verlassen mußte, Zeit erhielt, seine tiefe Seele und seinen großen Geist ganz auf die Erforschung und Beschreibung der Geschichten dieses Krieges zu wenden, und dadurch den hohen Ruhm zu erwerben, dessen Gedanke schon dem Jünglinge schöne Thränen entlockt hatte. Sein Werk gehört zu den kostbarsten Vermächtnissen der Vorzeit. Wäre die freye und besonnene Staatsweisheit, die in demselben ausgesprochen ist, von den folgenden Geschlechtern benutzt, so wäre sie vielleicht durch das Unglück der Zeit, in welcher Thukydides lebte, nicht zu theuer erkauft! Aber vielleicht umfaßt das Werk nur ein und zwanzig Jahre des Krieges, damit der unendliche Werth desselben um so fühlbarer seyn sollte. Denn Xenophon, der da beginnt, wo Thukydides aufhört, hat zwar einfach und angenehm geschrieben, aber schon er hat nicht mehr vermocht, sich über persönliche Verhältnisse zu erheben, und ist fern von der gerechten und erhabenen Gesinnung und von dem großen Blick des Thukydides. Übrigens wurden im zehnten Jahre des Krieges (J. 422), nachdem Brasidas und Kleon beyde

gefallen waren, jener mit der Ehre eines siegreichen Helden, dieser mit der Schande ungeschickter Feigheit ein Friede auf fünfzig Jahre zu Stande gebracht.

262. Aber wie ernsthaft Athen und Lakedämon es auch, ermüdet durch den verderblichen Krieg, mit dem Frieden, im Augenblicke des Abschlusses meinen mochten: ein solcher Friede, der alles herstellen wollte, wie es vor dem Kriege gewesen war, zerstörte zu viele Hoffnungen, zerriß zu viele theure Interessen, als daß die Bundesgenossen, die weniger gelitten hatten, damit hätten zufrieden seyn können; und selbst Athen und Sparta konnten nach der Natur der Dinge und nach solchen Vorgängen unmöglich das alte Mißtrauen überwinden und die inwohnende Feindschaft endigen. Ein Bündniß zwischen beyden Staaten zur Erfüllung des Friedens konnte daher nichts anders bewirken, als einen Gegenbund, durch welchen Argos endlich ihr Ziel, die Oberanführung der peloponnesischen Staaten und Demüthigung Sparta's, zu erreichen hoffen durfte. Und was konnte nun anders erfolgen, als neue Verwirrung? Athen trat bald in den Bund wider Sparta, und diese warb gleichfalls Verbündete. Alkibiades, der Athenäer, mag durch seinen Betrug diese Verhältnisse allerdings befördert haben: aber gewiß ist, auch ohne ihn hätten die Zwistigkeiten, welche zwischen Athen und Lakedämon schon Klagen und Gegenklagen hervorgebracht hatten, bald zu neuen Feindseligkeiten geführt. Überhaupt spiegelte Alkibiades nur den Zeitgeist seines Staates zurück. Ihn zierten die größten und schönsten Eigenschaften und Gaben, mit welchen Natur und Glück den Sterblichen ausrüsten können: hierdurch war er gewiß ein außerordentlicher Mensch, viel-

leicht der außerordentlichste, den Griechenland hervor gebracht hat; aber ihm fehlte das, was der Mensch sich selbst erwerben, und wodurch er jener Gaben und Eigenschaft würdig werden soll, Tugend, Sittlichkeit und Gemeinsinn. Er strebte nach Glanz, Größe, Herrschaft und Ruhm, aber weil er weder bürgerlich noch volksthümlich dachte, so war sein Streben so vermessen, als verkehrt und unglückselig. Wohl gab es in Athen noch Männer, denen es weder an Tugend noch Einsicht fehlte; aber je unbequemer Besonnenheit für den Ungestüm der Leidenschaft ist, desto weniger wurde durch sie erreicht. Nur dem Nahmen nach dauerte der Friede mit Lakedämon; man führte wirklich Krieg. Die Schlacht bey Mantineia aber (J. 417), in welcher die Lakedämonier zeigten, daß sie noch sie selbst waren, in welcher sie der Argeier Hoffnung auf ein Mahl zerstörten; und durch welche sie dieselben zu einer Veränderung ihres demokratischen Gemeinwesens, ja sogar zu einem Bündnisse bewogen — diese Schlacht und ihre Folgen hätten den Athenäern zeigen können, welche Aufmerksamkeit ihr Feind verdiente. Die allgemeine Ungewißheit schien diese Aufmerksamkeit doppelt nothwendig zu machen. Und dennoch geriethen die Athenäer auf den unglückseligen Gedanken, die Inseln Sicilien zu erobern, und für diesen Zweck eine große Zurüstung zu machen, die nicht ohne eine gewaltige Anstrengung zu Stande gebracht werden konnte. Der Plan war groß, aber er hing in der Luft. Und wäre auch Sparta nicht zu fürchten gewesen: so konnte die Eroberung einer Insel, die man so wenig kannte, die aber, wie man schon vor acht Jahren erfahren, Männer von solcher Einsicht und solchem Willen hatte, wie

Hermokrates, nur von dem Leichtsinn und der Thorheit gehofft werden.

263. Und dennoch möchten die Sachen anders gelaufen seyn, wenn Alkibiades die ganze Unternehmung (J. 415) geleitet, oder wenn die Athenäer nur nicht so leidenschaftlich und unklug wider ihn verfahren wären. Sein Betragen nach diesem Verfahren, war, wiewohl sündhaft und abscheulich, doch demselben ganz angemessen. Während Nikias bey Sicilien die Zeit unthätig oder unglücklich verlor, verrieth er den Lakedämoniern sein Vaterland, und trieb zur Unterstützung der Syrakusier, und zu geschärfter Erneuerung des Krieges in Griechenland selbst. Dieses geschah im achten Jahre nach Schließung des Waffenstillstandes. (J. 414). Da trafen Athen ungeheuere Unfälle. Sechs Stunden von der Stadt setzte sich der Feind trotzig und störend mitten in Attika fest, und in Sicilien fand die schönste Flotte, die je aus einem griechischen Hafen gesegelt war, und das schönste Heer, welches je ein griechischer Staat in ein fremdes Land geschickt hatte, die jammervollste Vernichtung. (J. 413). Hierauf wandten sich sogleich mehrere von denen, welche bisher den Athenäern gehorcht hatten, zu den Lakedämoniern, andere suchten die Freyheit oder wurden vom Alkibiades dazu aufgereitzt; überhaupt gehorchte wohl keine Stadt, keine Insel mit alter Willigkeit. Dagegen verband sich Lakedämon, die schon seit dem Beginne des Krieges zu Persien gehangen hatte, mit Tissaphernes, dem persischen Satrapen in Kleinasien, welcher sich der griechischen Städte auf den Küsten und Inseln wieder zu bemeistern hoffte, und hob sich, durch persisches Geld, immer mehr zu

einer großen Seemacht. Hierin handelte sie verständig für die gegenwärtigen Verhältnisse, wiewohl die Seemacht ihrem alten Wesen ganz widersprach: denn jetzt erst wurde der Krieg für Athen selbst gefährlich. In dieser Noth zeigte nun Athen zwar Würde und Entschluß; aber wenn der sittenlose Alkibiades nicht zum Tissaphernes hätte flüchten müssen, wenn er nicht hier seinen schändlichen Verrath über ganz Griechenland ausgedehnt, wenn er nicht die Perser mit einer für Griechenland verderblichen Politik bekannt gemacht hätte, und wenn nicht die Perser in dem elendesten Zustande gewesen wären (vergl. 130): wer mag sagen, was geschehen seyn würde! Alkibiades hatte, wie es scheint, bey allen seinen Handlungen nur Einen Zweck: sich geltend, und Allen seine Wichtigkeit fühlbar zu machen. Und wenn er seiner Vaterstadt große Dienste leistete, indem er den persischen Satrapen an den Lakedämoniern irre machte, so verführte er auch, um selbst nothwendig zu werden, zu einer Veränderung in der Verfassung Athens, welche die heillofeste Verwirrung und Unordnung herbeyzog, und nicht nur für den Augenblick Athen in die größte Gefahr brachte, sondern auch in sittlicher und bürgerlicher Rücksicht Folgen hinterließ, die nicht anders als verderblich wirken konnten. Seinen Zweck jedoch erreichte der Mann, und darum ist er selbst unter diesen Verhältnissen zu bewundern. Er kam an die Spitze des Heeres (J. 411) im ein und zwanzigsten Jahre des Krieges.

264. Hierauf wandte sich das Glück; und es ist begreiflich genug, wie das stets leicht bewegliche, und jetzt doppelt aufgereitzte Volk der Athenäer diese Wendung der Anführung des Alkibiades allein zuschreiben

konnte: Er war noch wegen mancher glänzenden Eigenschaft in gutem Andenken, und schien in der That während seiner Abwesenheit das Schicksal Athens in seiner Hand gehabt zu haben. Aber Alkibiades hatte an den neuen Vortheilen schwerlich größeren Antheil, als der Umstand, daß durch die letzten Unruhen der Geist des Heeres aufgeregt, und auch noch andere Männer, die mit ihm handelten, an die Stelle gekommen waren, die ihnen gebührte. Sparta jedoch wurde mit Recht von den Siegen des Gegners, der schon zu Boden geworfen zu seyn schien, besonders von dem Dopelsiege bey Kyzikos (J. 410) und dessen Folgen so überrascht, daß sie, an ihrem Glücke verzweifelnd, um Frieden bath; aber die Athenäer verweigerten denselben mit Übermuth. Denn es war dem Alkibiades gelungen, ihnen einen so hohen Begriff von seinem Geist und Wesen beyzubringen, daß sie von ihm selbst das Unmögliche erwarteten. Dafür zeigt nicht nur der ausschweifende Jubel, mit welchem sie den rettenden Halbgott empfingen, als er endlich (J. 407) in der Fülle glänzender Siegeszeichen nach seiner Vaterstadt zurückkam, sondern es zeugt auch dafür die Art, mit welcher sie den Gefeyerten, beym ersten, von ihm unabwendbaren, Unfalle zu behandeln sich nicht schämten. Solche Gesinnung im Volke verlangte solche Männer! Alkibiades, jetzt bey Freund und Feind verhaßt und außer Stande, sein Vaterland von neuem zu verwirren, um sich selbst zu erheben, ging nach Thracien. Der aber, welcher jenen Unfall über Athen gebracht hatte, und der überhaupt dazu bestimmt war, das verdiente Geschick über sie zu bringen, Lysander, war gewiß ein Mann von großen Eigenschaften. Er

war ganz Spartiate, in Gesinnung, in Sitten, in Tugend. Um ihn gerecht zu beurtheilen, darf man weder überhaupt die unglückselige Zeit vergessen, noch im Besondern das Unglück, welches Athen von ihm erduldet hat. Solche Laster, wie ihm beygelegt worden, sind noch jedem bedeutenden Manne von seinen Feinden zugeschrieben. Durch den Umstand, daß er den persischen Prinzen Kyros für Lakedämon zu gewinnen wußte, legte er den Grund zu Sparta's Übermacht, die freylich Kallikratides so wenig zu benutzen vermochte, als die Athenäer im Glück oder Unglücke gerecht seyn konnten. Allein der Sieg Lysanders bey Ägospotami (J. 406) entschied. An sich ward derselbe leicht errungen, aber er wurde vortrefflich eingeleitet und hatte die ungeheuersten Folgen. Athens Macht war dahin; die Bundesgenossen fielen ab, die Stadt selbst wurde zur Übergabe gezwungen, und hätten sich nicht die Lakedämonier den Wünschen der Bundesgenossen widersetzt, so würde das eine Auge Griechenlands vernichtet seyn. Sechs und siebenzig Jahre nach dem Siege bey Salamis, im sieben und zwanzigsten des wechselvollen heillosen Krieges (J. 404) wurden die Mauern niedergerissen, die einst Themistokles gegen Sparta aufgeführt hatte.

Zehntes Kapitel.

Die Zeit nach dem peloponnesischen Kriege: Sparta's Vormacht, Thebä's kurze Größe.

265. Der Gedanke einer Vereinigung aller Griechen kam auch jetzt keinem in die Seele. Sparta glaubte die Oberanführung aller Griechen zu See und Land verlangen zu können. Und hierfür that Lysander, was bey Sparta's Ohnmacht und Armuth möglich war. Er änderte nicht nur, wo er konnte, das Regiment, und brachte es in die Hände solcher Menschen, deren Interesse an der Vormacht Sparta's hing; er stellte diesen nicht nur einen abgeordneten Spartiaten zur Seite, welcher den Willen und die Absichten seines Staates bey ihnen einleiten mußte: sondern es scheint auch, daß er diese Veränderung durch geheime und engere Verbindungen zu unterstützen, zu befestigen und für sie die Gemüther zu gewinnen gesucht habe. Aber der Entwurf mußte mißlingen. Die Griechen hofften, Sparta werde ihnen lächelnd den süßen Becher der Freyheit reichen; aber was ihnen gebothen ward, das schien Herrschsucht und Ohnmacht zugleich zu verrathen. Sparta bedurfte für ihre Zwecke Geld; sie trieb deßwegen Steuern ein, und mit Strenge, weil sie arm war. Diejenigen, welche dieses Geld geben sollten, fühlten sich dadurch schwer gedrückt: denn wodurch unterschieden sich nun noch ihre Befreyer von ihren alten Herren? Ferner wollten die alten freyen Bundesgenossen Sparta's (Thebä, Korinth, Alle) ihr keine Gewalt zugestehen, die sie nicht theilten; sie hat-

ten wohl Athens Demüthigung erstrebt, aber keines Wegs Sparta's Herrschaft. Endlich zerstörte auch die Veränderung in den einzelnen Staaten viele theure Verhältnisse; sie regte die Leidenschaften auf, und verführte zu Gewaltthätigkeiten. Dazu fand Lysander in Sparta selbst Gegner, Neider seines Ruhms, und Feinde seiner Entwürfe. Daher ist weder zu verwundern, daß die lakedämonische, in Herrschaft übergehende, Vormacht bald im Allgemeinen bey Freunden und Feinden verhaßt ward, noch daß im Besondern Athenä durch den edlen Thrasybulos von der Gewalt der, durch Lysander bestellten, dreyßig sogenannten Tyrannen und damit von der Gewalt der Lakedämonier befreyet, und so die alte Trennung erhalten ward. Nicht bloß Thebä, die alte Freundinn Sparta's, so lange Athenä zu fürchten war, sondern der König von Sparta, Pausanias selbst, half ja zu dieser Befreyung! Der Zustand Athenä's in den acht Monden, die sie unter den Dreyßig stand, war gewiß gewaltsam und verwirrt, aber Manches, was gesagt worden, mag übertrieben seyn. Hierauf wurde die solonische Verfassung meist hergestellt, aber es waren Formen ohne Leben, und die Verwirrung blieb. Die Geschichte des Sokrates, der zwey Jahre nach diesen Ereignissen nicht von Fremden, sondern von seinen Mitbürgern im hohen Alter zum Giftbecher verurtheilt ward, ist sehr lehrreich. Man begreift, wenn man es auch nicht lobt, daß ein edler Mann in Zeiten ungeheuerer Zerrüttung und schweren Unglücks, seinen Blick von Staat, Volk und Vaterland hinwegziehen, und, um nicht unterzugehen, auf das Allgemeine, das Reinmenschliche, das Göttliche richten kann. Man

begreift, wie ein solcher Mann großen Beyfall finden mag. Man begreift, wie er einer fremden Herrschaft unverdächtig seyn muß: aber man begreift auch, wie sein Leben und Lehren einem, von dieser fremden Herrschaft befreyeten, Volke gefährlich scheinen kann!

266. Bey dieser Wendung der Dinge zeigt es gewiß für Lysanders scharfen und großen Blick, daß er zuerst dem Agesilaos die königliche Würde in Sparta verschaffte, und daß er dann zu einem kraftvollen Kriege gegen Persien rieth. Dieser Krieg, eingeleitet (§. 400) durch die (vergl. 130) Theilnahme griechischer Männer an der Empörung des Kyros, des lakedämonischen Freundes (und das Schicksal dieser Männer, besonders ihr Rückzug vom fernen Kunaxa, ist höchst interessant!) war nicht nur nothwendig wegen der griechischen Städte in Asien, sondern er schien auch das einzige, wenigstens das schicklichste Mittel, die Griechen in der Treue der Lakedämonier zu erhalten. Aber warum mußte dem Agesilaos zu seinen so großen Eigenschaften und seiner so edlen Gesinnung die kleine Eifersucht gegeben seyn, mit welcher er des Lysanders Ansehen, dem er doch so viel verdankte, der ihm selbst zu der Anführung in diesem Kriege verholfen hatte (§. 396), betrachtete! Nach des Lysanders Entfernung konnte Agesilaos noch allerdings große Thaten gegen die Perser vollbringen und die Ausführung der kühnsten Entwürfe für möglich halten: aber der s. g. böotische Krieg, zu welchem die widerspänstige Thebä, die alte Feindinn Argos, und Korinth gegen Lakedämon erregten (§. 395), vernichtete Thaten und Entwürfe. Persisches Geld mag allerdings zur Erregung die-

ses Kriegs verwendet seyn; wenn aber Agesilaos und Lysander einig gewesen wären, so wäre vielleicht nichts durch dasselbe ausgerichtet. Lysander fiel im unglücklichen Treffen bey Haliartos. Da ward Agesilaos aus Asien zurück gerufen (§. 394); er kam kühn heran und erfocht über die Böotier zwar einen Sieg in der blutigen Schlacht bey Koroneia. Aber er wurde zuerst durch seine Schwäche, dann theils durch den sogen. korinthischen Krieg, theils durch andere Händel, verhindert, aus diesem Siege Vortheil zu ziehen. Und zugleich ward die Freude darüber schwer durch den Umstand gedämpft, daß schon vor diesem Tage Konon, ein Athenäer, welchen seine Aufmerksamkeit aus dem Unglücke bey Ägospotami gerettet hatte und dem es gelungen war, die Anführung der persischen Flotte zu erhalten, die lakedämonische Flotte bey Knidos geschlagen, und dadurch der Lakedämonier Herrschaft zur See ein Ende gemacht hatte. Konon aber hatte fremden Dienst nur für sein Vaterland gewählt; darum suchte er den Athenäern allein den Vortheil des Sieges zuzuwenden, und Lakedämon mußte, bey dem Abfall der Seestädte, fürchten, daß Athen von neuem gefährlich würde. Darum blieb ihr wohl nichts übrig, als mit Persien einen Frieden zu unterhandeln, durch welchen dieses verhüthet werden konnte, ohne daß ihre eigene Vormacht in Griechenland in Gefahr gerieth. Dieser Friede aber, welchen der so entartete als schlaue Antalkidas endlich (§. 387) ungeachtet des Widerspruchs der Thebäer, Argeier und Anderer, abschloß, war gewiß schmachvoll und schändlich, wenn man Griechenland im Gegensatze von Persien denkt, und

sich der vorigen Zeiten erinnert: für Lakedämon aber, die jetzt, wie alle, niedriges Sinnes nur sich wollte, war er gegen die übrigen Griechen durchaus vortheilhaft.

267. Dennoch wurde diesen Griechen der Friede aufgezwungen. Mit welchem Jammer auch Viele ihre Volksgenossen in Asien wieder unter die Herrschaft eines zerfallenen, elenden Reiches kommen sahen, und wie schwer, wie unmöglich auch mehreren Staaten werden mochte, die Städte, die von ihnen abhingen, frey zu lassen: Lakedämon und Persien drohten mit gemeinsamer Kraft, und in Griechenland zeigte die erste sich streng und furchtbar, um alle einzuschüchtern. Wenn aber offene Gewaltthätigkeit, selbst gegen Schwächere, noch dem menschlichen Gefühl erträglich ist: so läßt sich über die feige, treulose, unsittliche, Besitznahme (§. 383) der Burg Kadmeia durch den Phöbidas (zu vergleichen mit dem Überfall Platääs, (vergl. 258) nur sagen, daß dieses Ereigniß theils aus dem Sittenverfall in Sparta, theils aus der Zerrüttung von ganz Griechenland, endlich aus dem Groll des Königs Agesilaos gegen Thebä, welche ihm die Ausführung seiner schönsten Entwürfe vereitelt hatte, erklärlich sey. Aber Erwerbungen ohne Anstrengung, Tugend und Kraft sind nie Gewinn: daher war die Unterjochung Thebä's für Sparta nur der Anfang großer Unfälle, so wie sie schon einen Beweis gab, daß Sparta selbst fühlte, sich eine Aufgabe gesetzt zu haben, die sie nicht zu lösen vermochte. Denn der Schmerz über einen solchen Verlust der Unabhängigkeit mußte, wenn irgend einige Tugend in den Thebäern lebte, jede edle Seele aufreitzen zu Rettung

und Rache. Und in der That waren die Lakedämonier ihres Raubes nicht lange froh. Eine Verschwörung, deren Seele der brave, kühne, hochherzige Pelopidas war, befreyete nicht nur Thebä von ihren Beherrschern (§. 378), sondern sie weckte überall schöne Kräfte zu schönem Zweck, und rief besonders einen Mann, Epameinondas, zu den öffentlichen Geschäften, wie die Welt wenige Menschen gesehen hat; ein Mann, der keinem großen Mann Griechenlands nachstand, der vielmehr die meisten übertraf; ausgezeichnet durch die erhabensten Eigenschaften des Feldherrn, des Politikers, des Menschen; einen Mann endlich, wie er wohl nur aus der Schule des Pythagoras (schwerlich aus der des Sokrates!) hervorgehen konnte!

268. Aber wie schön und groß und ruhmumstrahlt auch Pelopidas und Epameinondas ewig in der Geschichte glänzen werden, und wie lobenswürdig überhaupt die Unternehmung der Thebäer gegen das sündhafte Sparta war: der Krieg, welcher zwischen Thebä und den Lakedämoniern geführt werden mußte, konnte wohl im Einzelnen große Kräfte aufregen, die Kraft der Griechen aber, als ein Ganzes, mußte er noch mehr vernichten, und sie somit noch unwürdiger und elender machen. Wohl mochte Epameinondas klar und groß das Einzige erkennen, welches jetzt den Griechen noch Ruhe und Erhaltung gewähren zu können schien, nähmlich ein Gleichgewicht der Macht zwischen den Athenäern, den Lakedämoniern und den Thebäern; aber da man von der einen Seite so lange Gedanken der Herrschaft gehegt, und von der andern den Wechsel des Glücks und die Möglichkeit einer Empörung erkannt hatte; da man überhaupt an Verwirrung und wildes Getreibe gewöhnt

war: so konnte der Kampf, in der Vorstellung der Griechen, keinen andern Sinn haben, als um die Vorherrschaft, und eben deßwegen konnte es den Thebäern durch Männer wie Pelopidas und Epameinondas, durch ihre heilige Schaar, durch Anstrengung aller Kraft wohl gelingen, die Macht der Lakedämonier zu brechen, und diese den Athenäern gleich zu machen, aber es konnte ihnen nicht gelingen, selbst die Griechen zu beherrschen. Die einzelnen Ereignisse im Verlaufe des Krieges — die große Art, mit welcher Pelopidas die Versuche des Kleombrotos und Agesilaos gegen Thebä vereitelte und die Thebäer an den Kampf mit den Lakedämoniern gewöhnte (J. 377); Athenä's Theilnahme und Eifersucht; des Königs von Persien strenge Friedensvermittlungen (J. 374); der Auftritt des Epameinondas in Sparta (J. 372) — sind alle interessant; aber am wichtigsten für Gegenwart und Zukunft waren zuerst der schöne Sieg, den Epameinondas durch seinen Geist und seine neue Kriegskunst bey Leuktra erfocht (J. 371); hierauf die Verhältnisse, in welche Thebä mit den Tyrannen von Pherä in Thessalien und Makedoniens Fürsten verwickelt ward, weil sie nicht nur für Thebä's Entwürfe und Ansehen zeugen können, sondern weil sie auch Veranlassung gaben, daß der makedonische Philippos, der die Entwürfe jener Tyrannen auf Griechenland auszuführen bestimmt war (J. 368), nach Theben kam, und hier im Umgange mit dem größten Feldherrn und Staatsweisen sich zu dem Manne ausbildete, der er ward; dann die Verbindung mit Persien, zu welcher Thebä sich (J. 367) gezwungen sah, und deren Folgen; ferner die wiederhohlten Züge des Epameinondas in die vielfach ver-

wirrte Peloponnesos, Sparta's unerhörte Gefahr, Messene's Herstellung (§. 369), und zuletzt des Epameinondas früher und schöner Siegestod in der Schlacht bey Mantineia (§. 363), nachdem er selbst genug gelebt hatte und sein Freund Pelopidas bey Kynoskephalä siegreich gefallen war (§. 364); endlich des Agesilaos Zug nach Ägypten, um dem Könige von Persien zu schaden, und sein Tod! (§. 361.)

269. Aber dieser Kampf hatte Thebä's Kräfte nicht weniger erschöpft, als die Kräfte Lakedämons; und wenn auch Böotien gehorchte, so fehlten doch die Männer, auf deren Geist Thebens Größe sich erhoben hatte. Also fand jetzt zwischen Athenä, Sparta und Thebä Gleichheit statt, aber nicht Gleichheit der Macht, sondern der Schwäche. Der Anblick Griechenlands, so weit es bisher groß und rühmlich sich gezeigt, und besonders der Anblick Athens, füllt von nun an die Seele fühlender Menschen mit Schmerz und Trauer. Es fehlte nicht an tapfern Menschen, aber es fehlte an vaterländischen Seelen. Der Krieg war Bedürfniß, aber es waren verwilderte Banden, die ihn um Sold und Beute suchten. Die Geschäfte des gemeinen Wesens wurden noch öffentlich besorgt, auch fanden einzelne wohldenkende und großgesinnte Redner noch rasche Theilnahme, und besiegten die schlaffe Gesinnung; aber ihnen gegenüber waltete und wirkte häufiger Leidenschaftlichkeit, Bestechlichkeit und Verrath. Feine Genüsse, und abgeschliffenes Maß zeichneten die Gesellschaft aus; aber die Mäßigkeit früherer Zeiten, alte Sitten und Bräuche wurden selten gesehen, und Habsucht und Ungerechtigkeit griffen um sich mehr und mehr. Handel und Betriebsamkeit, nie kräftig und

emsig geübt, vermochten der einreißenden Armuth und Erödung durch schwere Staatslasten in schweren Zeiten befördert, nicht zu begegnen. Prächtige Schauspiele fanden viele hinzudringende Bewunderer, aber die Helden der Bühne bildeten keine Helden für das Leben, und das Lachen über Thorheit, Leichtsinn und Gemeinheit erweckte keinen Ernst und keine Tugend. Die alten Götter wurden von Allen gefeyert, aber von Vielen nicht mehr geglaubt. Der Reichthum an den erhabensten Ideen wurde immer größer, aber der Vorrath von großen Grundsätzen verminderte sich in gleichem Verhältniß; über Gott und Welt und Ideale von Verfassungen wußte man vortrefflich zu reden, aber Volk, Vaterland und Gesetz wurden vergessen. Neben den tiefsinnigen Philosophen standen ruhmvolle Künstler: aber große Staatsmänner und Heermeister wurden selten erzeugt. Dem ganzen Leben endlich gebrach es weder an Geist noch an Genuß, weder an Beweglichkeit noch an Glanz, aber der Ernst und die Würde war dahin, weil die Alles verbindende Seele — volksthümliche Bürgerlichkeit, fehlte. Ja, selbst die Sprache hatte ihre Keuschheit und sittliche Bedeutung verloren, und zeugte schwer für die Entartung! Daher überall Vereinzelung des Überrestes von Kraft, Aufgelösetheit, Feindschaft, Haß, wenig Kummer über die Zerrüttung im Innern, selten ein Blick auf das Ausland! Und dieses Alles gerade zu einer Zeit, in welcher ein Mann, der Griechenland kannte, und dessen Seele für die kühnsten Entwürfe groß genug war, eine Macht in der Nähe bildete, die Allen gleiche Gefahr drohete! In der That, hierin muß auch der Blöde eine Ver-

altung des ganzen Volksthums, und eine unheilbare Erkrankung der bisher lebensvollen Staaten erblicken!

270. Am meisten schien noch Athen zu vermögen. Ihre Seemacht war wieder die stärkste, und manche Städte und Inseln waren zu Bündniß und Gehorsam gebracht. Dabey hatte sie drey Feldherren, die sich durch Kriegskunst und mannigfache Erfahrung auszeichneten, Chabrias, Iphikrates und Timotheos. Aber in dem s. g. Kriege mit den Bundesgenossen, zu welchem Athen diese durch ihre Habsucht und Herrschlust (J. 358) veranlaßt haben soll, verlor sie durch Geschick und eigene Thorheit nicht nur diese letzten Feldherren, sondern ihr Ansehen erlitt auch dadurch einen neuen großen Verlust, daß sie den Zorn des Königs von Persien, den sie jetzt zu fürchten hatte, wenn er auch selbst seines Throns nicht sicher war, unklug auf sich zog; für die Zukunft indeß trug am meisten aus, daß Athen, mit diesem Kriege beschäftigt, Philippos von Makedonien unbeachtet ließ. Aber um dieselbe Zeit, in welcher dieser Krieg sich mit Freylassung der Bundesgenossen endigte (J. 356), ward in Griechenland ein neuer Kampf begonnen, der sowohl durch die Veranlassung zu demselben und durch die Art der Führung, als durch die ganze unsittliche, unreligiose, und kraftlose Zeit, gefährlicher und verderblicher ward, als alle bisherigen Kriege. Er dauerte zehn Jahre (J. 356—346), und ist der heilige Krieg genannt worden; aber schicklicher sollte man ihn den Heuchelkrieg nennen. Der Thebäer rachsüchtiger Haß wider Sparta, und eine Menge niedriger Leidenschaften, die sich unter einer frommen Hülle, umsonst zu verstecken gesucht haben, trieben zu dem Kriege; das alte Ansehen der

Amphiktyonen aber ward mißbraucht, und ein armes und einfaches Volk wurde, unter der Beschuldigung der Gottlosigkeit, auf eine wahrhaft gottlose Weise aufgeopfert. Wohl wäre es zu andern Zeiten ein Frevel gewesen, die Tempelschätze in Delphi anzutasten; aber wer mag den so tapfern als unglücklichen Phokern verargen, daß sie, bey dieser Noth und in diesen ruchlosen Zeiten, in welchen nur arge Heucheley an die Frömmigkeit der Väter erinnerte, sich des einzigen Mittels bedienten, durch welches sie wie zu hoffen war, vor Mißhandlung und Sclaverey sich schützen konnten! Auch ist gewiß, daß diese große öffentliche Handlung gegen den alten Glauben, und diese Verbreitung so großer Schätze unter die Griechen das Verderben und die Verworrenheit noch mehr beschleunigt haben, aber die Schuld hiervon trifft die Phoker gewiß nicht; vielmehr war der Heldensinn, den sie unter Philomelos und dessen Nachfolgern, Onomarchos und Phayllos, bewährten, eines bessern Ausgangs werth. Was aber bey dem ganzen unglückseligen Krieg — wer mag sagen, das Schlimmste, wenn ein jeder gestehen muß, daß für solche Staaten, bey solchem Mangel an Volksthümlichkeiten, die Unabhängigkeit kein wünschenswerthes Gut seyn konnte? sondern was — das Entscheidendste war, das war der Umstand, daß weder die Gegner der Phoker, die Böoter und Lokrer, noch ihre Bundesgenossen, die Lakedämonier (mit ihnen in gleicher Lage), und Athenäer, theils wegen Sorglosigkeit, noch mehr wegen Habsucht, und gegenseitigen Mißtrauens, den Krieg also führten, daß er durch Griechen nicht entschieden werden konnte, sondern daß man die Entscheidung und damit das Schicksal Grie-

chenlands in die Hand des Philippos von Makedonien kommen ließ.

Eilftes Kapitel.

Philippos von Makedonien; Untergang der griechischen Unabhängigkeit.

271. Gegen fünf hundert Jahre vor diesen Ereignissen sollen drey Herakleiden aus Argos in das fruchtbare, durch Gebirge und Küsten ausgezeichnete Land, welches später Makedonien genannt ward, gekommen, und Könige der illyrisch-thrakischen Bewohner desselben geworden seyn. Aber die Geschichte des kleinen makedonischen Reichs ist lange unbekannt, und bis auf Philippos ohne große Wichtigkeit. Nur in den Kriegen der Perser wider Griechenland erregt die Lage der makedonischen Könige einige Aufmerksamkeit, und ihr Verhalten im peloponnesischen Kriege, bey welchem sie nie den Zweck, die Küsten von fremder Herrschaft zu reinigen, aus dem Auge verloren, verdient darum beachtet zu werden, weil daraus hervorgeht, daß die Makedonier, lange vor Philippos, wohl erkannt hatten, was sie zunächst für Selbstständigkeit und Bildung erstreben mußten. Indeß wurde nur wenig erreicht. In den vierzig Jahren, die zunächst vor Philippos hergingen (J. 400 — 360), wurde vielmehr Makedonien durch mannigfaltige Verhältnisse so arg verwirrt, daß Auflösung oder Abhängigkeit von

fremder Herrschaft kaum vermeidlich schien. Aber Ein Umstand, den diese Verwirrungen, Thronstreitigkeiten und fremde Einmischungen herbeyführten, reichte hin, Makedonien über dieselben zu erheben, und zu einer grossen Bestimmung vorzubereiten. Dieß war der Umstand, daß Philippos des Königs Amyntas dritter Sohn, vom Pelopidas (vergl. 268) nach Theben gebracht ward, und dadurch nicht nur Gelegenheit erhielt, den verfallenen Zustand Griechenlands kennen zu lernen, sondern auch im Umgange mit dem größten Feldherrn und Staatsweisen solche politischen und militärischen Ansichten zu gewinnen, wie sie für seinen Geist, für Makedonien, für Griechenland, für die Zeit überhaupt, gehörten.

272. Um Philippos gerecht zu beurtheilen, wie jeder Mensch, und ein solcher Mann mit doppeltem Rechte fordern darf, muß man seine persönlichen und politischen Verhältnisse so wenig vergessen, als die Lage der griechischen Staaten. Er zeigte sich des Epaminondas nicht unwürdig; aber man muß von ihm, dem König und Königssohne, nicht die Erhabenheit republikanischer Tugend fordern, sondern allein das Streben nach dem Ruhme fürstlicher Gesinnung und fürstlicher Thaten. Und der Plan, den er mit sich auf den Thron nahm, war gewiß nicht unköniglich, denn es war im Allgemeinen wohl kein anderer, als seinem Reiche nicht nur innere Ruhe, sondern auch Sicherheit, Kraft und Bildung zu geben, und für sich selbst eine Stelle unter den Ersten in der Geschichte zu verdienen. Hierzu aber war, wie ihm im Fortgange immer klarer werden mochte, nicht hinreichend, die griechische Herrschaft von seinen Küsten zu entfernen, sondern Griechenland selbst schien dazu nothwendig. Die

größere Halbinsel schien ja eben so gut als die kleinere Chalkidike, an Makedonien zu hängen; er selbst fühlte sich durch Abstammung, Geist, Sinn und Cultur den Griechen verwandt, und diese hatten nunmehr doch auch wohl hinlänglich gezeigt, daß sie durch sich selbst niemahls aus der schweren Verirrung und der heillosen Zerrüttung, in welcher alle sittliche Kraft, alle menschliche Tugend und Würde unterzugehen drohete, zu einer gedeiblichen, volksthümlichen Ruhe und Einheit kommen würden. Aber eben deßwegen schienen sie auch jeder fremden Macht eine leichte Beute werden zu müssen! Dieser Umstand würde hingereicht haben, auch in jedem andern Fürsten, in jedem andern Staat, Eroberungsgedanken zu erwecken; aber wenige würden diese Gedanken mit solcher Mäßigung und Schonung auszuführen vermocht haben, wie Philippos. Die Mittel zwar, deren er sich bediente, um Herr von Griechenland zu werden, sind keineswegs an sich lobenswürdig; wenn man aber die Kraftlosigkeit bedenkt, in welcher Philippos das zerstückelte Makedonien fand, wenn man sich der Grundsätze erinnert, welche die Griechen über das hegten, was der Mensch für sein Vaterland thun dürfe und müsse, wenn man endlich nicht vergißt, wie bestechlich die Griechen seit langer Zeit gewesen, und wie die Moralität bey ihnen überhaupt gesunken war: so wird Philippos wohl nicht ausgezeichnet sündhaft erscheinen; vielmehr wird man behaupten dürfen, daß unter den edelsten Republikanern, die Griechenland hervorgebracht hat, kaum zwey oder drey gefunden werden möchten, die sich gescheuet hätten, in gleichen Verhältnissen gleiche Mittel zu gebrauchen. Auf jeden Fall verdient die beyspiellose Be-

harrlichkeit, mit welcher Philippos seinen Zweck fest hielt, und die Feinheit, und die Besonnenheit und der Muth, womit er denselben verfolgte, große Bewunderung.

273. Die Art, wie Philippos zum Throne gelangte, (J. 359) und der Makedonier Muth und Vertrauen erweckte; die Einrichtungen, welche er rasch für Frieden und Krieg traf; seine Kämpfe mit den Päonern und Illyriern; die Einnahme von Amphipolis (J. 358) und die Begütigung Athens, damahls noch im Kriege mit ihren Bundesgenossen (vergl. 269) hierüber, und die Abfindung der mächtigen Olynthos; die Eroberung endlich des goldreichen Landes jenseits des Strymon (J. 357.) — Alles dieses zeigte Philippos als einen Fürsten, wie es wenige gibt, als einen Fürsten, der wußte, was er wollte, und Mittel kannte, es auszuführen. Hierdurch aber hatte er zu neuen Unternehmungen die Mittel gewonnen. Da kam ihm die Einladung nach Thessalien eben so gelegen, als daß er hier gegen die Tyrannen von Pherä Lykophron und dessen Brüder, als Befreyer Thessaliens auftreten konnte (J. 355.). Das Zusammentreffen mit den Phokern unter Onomarchos, die jetzt im s. g. heiligen Kriege (vergl. 269.), wegen der Verkehrtheit oder Sorglosigkeit der Thebäer, Zeit behielten, sich der Tyrannen, gegen welche jene immer gewesen waren, anzunehmen, führte ihn von neuem seinem Zweck entgegen, und wenn die ersten Berührungen für Philippos unglücklich ausfielen, so diente dieses nur dazu, die Griechen gegen ihn, den schwachen Fürsten, gleichgültig zu machen. Sein erster Versuch, nach Onomarchs Falle (J. 352.), durch die Thermopylen in Griechenland

einzudringen, wurde zwar durch Athenäer vereitelt, aber damit würde wenig verloren gewesen seyn, weil ja noch Olynthos zu erobern war, wenn nicht jetzt Demosthenes, der Athenäer, weil er ihn begriff, weil er ihn gerecht würdigte, unerwartet als Feind gegen ihn aufgetreten wäre.

274. Dieser Mann, Demosthenes, ist eine der herrlichsten und merkwürdigsten Erscheinungen in der ganzen griechischen Geschichte: Neid, Schmähsucht und Bosheit haben ihn umsonst zu verkleinern gesucht. Sein ganzes Leben, bis zu seinem erhabenen Märtyrertode, füllte ein großer Gedanke. Nie ist klarer erkannt, was den Griechen gebührte, oder helfen konnte; und mit der hohen Begeisterung eines Sehers, mit dem heiligen Ernste tiefster Überzeugung, und mit der ganzen sittlichen Kraft eines freyen Lebens und eines reinen Bewußtseyns hat es Demosthenes verkündigt. Wer seine Reden lieset, ohne der Zeit zu gedenken, die vorher gewesen war, der muß, wenn er irgend etwas werth ist, glauben, daß solche tiefe Wahrheiten, so schön ausgesprochen, nothwendig zu einmüthigem Entschluß und zu begeisterter That fortgerissen haben; wenn er aber die frühere Geschichte der Griechen bedenkt, so wird er es nicht unbegreiflich finden, daß ein solcher Heros der Staatsweisheit so wenig auszurichten vermocht, sondern meistens nur laue Bewunderer, ergrimmte Gegner, boshafte Verläumder gefunden habe. Ja, wäre dem Demosthenes zu dieser sittlichen Würde, zu diesem politischen Tiefblick, und zu dieser göttlichen Beredsamkeit, auch der Muth und die Kunst des Feldherrn, und die Gewandtheit des Unterhänd-

lers gegeben gewesen: er würde dieses Volk doch nicht mehr zu Einheit, Vertrauen und Kraft gebracht haben. Äschines mißbrauchte ihm entgegen große Eigenschaften, aus Feilheit oder Irrthum, und fand Anhänger; dem Phokion fehlte ein großer Blick: er war zufrieden, wenn er dem verkehrten Volke, das Demosthenes mit seinem Geiste zu durchdringen suchte, spottend gegenüber stand, und die unglückselige, aber bequeme, und den Meisten angenehme Lehre: „auszuweichen, um nicht zertreten zu werden," predigen konnte; dadurch wirkte er doppelt verderblich, weil er „der Beste" war; endlich fing sogar die Pythia an zu philippisiren. Hierin spricht sich der Charakter der Zeit vollkommen aus. Daher möchte man glauben, Demosthenes sey nur erschienen, Theils, damit es dem menschlichen Gemüthe, bey der allgemeinen Zerfallenheit und Schlechtigkeit, nicht an einem Halt fehlen sollte, um Glauben zu erhalten und Vertrauen, Theils, damit es vor Welt und Nachwelt klar seyn möchte, daß die Griechen nicht ungewarnt, nicht ohne Kenntniß dessen, was ihnen zur Abwendung des Übels zu thun gebührte, also nicht ohne eigene Schuld, ihre Unabhängigkeit verloren haben.

275. Olynthos konnte von Demosthenes nicht gerettet werden, weil er mit seinem heiligen Eifer den Athenäern nichts abgewinnen konnte als einige tausend ausschweifende Söldlinge unter schaamlosen und prahlsüchtigen Feldherren; sie fiel (§. 348) auf eine schreckliche Weise, und nicht ganz unverdient, weil sie nicht nur unnatürlich strebte, sondern auch aus Habsucht vormahls ihre politischen Verbindungen

aufgegeben hatte, und weil sie jetzt Verräther nährte. Hierauf zeugt die Art, wie Philippos durch Schmausereyen, Geldborgen und Unterhandlungen täuschte; wie er mit beyden Parteyen, mit Athenäern und Thebäern gleich fein verfuhr, und jene zu einem Frieden schreckte (§. 347), den sie für vortheilhaft hielten; wie er dann ungehindert durch die Thermopylen zog, die Phoker zur Unterwerfung zwang (§. 346), ihre Städte zerstörte, und ihre Sitze unter den Amphiktyonen einnahm — diese Art zeugt sowohl von der Gewißheit seines Willens, als von seiner Meisterschaft in Behandlung der Griechen. Dieselbe Meisterschaft bewährte er auch bey den folgenden Händeln, nachdem er mit scheinbarer Gleichgültigkeit Griechenland wieder verlassen hatte, bald indem er die Gewalt der Waffen zeigte, wie in den Streitigkeiten der verstockten Peloponnesier wider Sparta (§. 344), bald indem er sich in Verhandlungen über Rechte und Ansprüche einließ, wie mit den Athenäern wegen Halanesos und anderer Verhältnisse. Und wenn Philippos auch selbst einmahl vor dem Geist und der Rede des Demosthenes erschrak, z. B. als dieser den Lakedämoniern Hülfe zu leisten trieb; und wenn er sich auch zuweilen verrechnete, wie mit Euböa (§. 343.), mit Perinthos und Byzantion (§. 342): so erkannte er nur hieraus, daß ein entscheidender Schlag gewagt werden müßte. Dieser aber ward aufs vortrefflichste vorbereitet, während er, mit Griechenland im Frieden und um dasselbe scheinbar unbekümmert, gegen barbarische Völker focht. Einen schicklichen Vorwand, ihn durch die Amphiktyonen zu einem Zuge nach

Griechenland einladen zu lassen, fand sein furchtbarster Anhänger Äschines, in der armseligen Beschuldigung der Gottlosigkeit, welche er arglistig auf die Amphisseer brachte. Die Besetzung Elateias (J. 338) öffnete zwar endlich den Griechen in soweit die Augen, daß es dem Demosthenes gelang, nicht nur Athen zu einem offenen Kriege, sondern auch die Thebäer, ungeachtet ihres Hasses gegen Athen und ihrer Furcht vor Philippos, zu einem nicht erwarteten Bunde zu bewegen: aber der entscheidende Tag von Chäroneia (J. 338) vernichtete diese Bestrebung und die Unabhängigkeit Griechenlands!

276. Wohlgesinnte Griechen, die sich der alten Zeit erinnerten, und nach ihrer eigenen Gesinnung über die Tugend und Kraft des Volks urtheilten, mögen über dieses Ereigniß allerdings großen Kummer gefühlt haben! Dieser war verzeihlich, menschlich, gerecht: wer aber den Zustand Griechenlands, den allgemeinen sittlichen, staatsbürgerlichen und volksthümlichen Verfall, historisch erkannt hat, der wird es als ein Glück erkennen müssen, daß Griechenland in die Gewalt eines solchen Mannes kam! Welcher barbarische Sieger hätte diese Schonung, diesen Sinn für griechische Bildung, diese Mäßigung und Zartheit bewiesen? Es ist offenbar, Philippos wollte die Griechen gewinnen, aber nicht unterwerfen; Er wollte sie vereinen, indem er ihre Angelegenheiten im Ernste und Spiele durch seinen Geist lenkte und leitete, aber er wollte nicht ihr Herr seyn. Der Krieg gegen die Perser, für welchen er sich zum allgemeinen Heermeister erklären ließ, ward mit so vieler Feinheit als Verständigkeit in Vorschlag gebracht; und höchst wahr-

scheinlich würde, so weit unsere Einsicht reicht, eine neue schöne Zeit für Griechenland begonnen haben, wenn nicht Pausanias den Philippos an einem feyerlichen Tage, und nahe der Ausführung seines großen Plans, um Rache und Ruhm ermordet (§. 336), oder, wenn nicht der innere Zusammenhang des Menschenlebens, wenn nicht die ewige Vorsehung eine andere Entwickelung der Verhältnisse gefordert hätte. Denn bey der allgemeinen Veraltung der griechischen wie der asiatischen Staaten war ein allgemeiner Zusammensturz nothwendig; und hierzu waren nicht die Erfahrung, Mäßigung und Besonnenheit Philipps geeignet, sondern dazu gehörte ein kühner, geistreicher, poetisch-gestimmter Jüngling, wie sein Sohn Alexandros der Große.

Zwölftes Kapitel.

Alexandros der Große und seine Feldherren.

277. Die allgemeine Bewegung unter Griechen und Barbaren nach Philipps Tode gibt den schönsten Beweis für die Allgewalt des Geistes dieses Fürsten. Aber wenn auch Keinem zu verargen war, daß er in dem zwanzigjährigen Alexandros keinen Philippos erwartete: so war doch der Jubel der Griechen über den Tod des Letztern nicht nur ganz unzeitig, sondern er zeugt auch schwer wider sie: sie erwarteten vom Zufall und Glück, was nur durch Tugend und Einheit zu

erreichen ist. Des Demosthenes Eifer und Hoffnung war daher eben so edel und eitel, als des Phokions Meinung, daß die Macht von Chäroneia nur um Einen Mann kleiner geworden sey, flach und armselig. Alexandros aber zeigte bald den Makedoniern, wie den unterworfenen Barbaren und den Griechen, wer er war; und das harte Loos, welches er über die empörte Thebä brachte (§. 335), zum Schrecken und zur Warnung, schüchterte schnell die feigen Seelen ein. Von da an schien er des Gehorsams gewiß zu seyn, und durfte auf größere Unternehmungen denken.

278. Was aber den Zug Alexandros nach Asien betrifft, für welchen er sich (§. 334), nach seines Vaters Beyspiel, zum Heermeister aller Griechen ernennen ließ: so muß man, um denselben zu würdigen, nicht unterscheiden, was er im Zusammenhange der Geschichte, im Ganzen des Menschenlebens oder in der Hand Gottes, geworden ist, von dem, was Alexandros selbst beabsichtigte, sondern man muß auch von dieser Absicht unterscheiden, was das Wesen menschlicher Verhältnisse, die Natur der Länder, Völker und Staaten verlangte. In der ersten Hinsicht ist diese ungeheuere Zusammenbrechung alter Formen, diese Umgestaltung alter Verhältnisse, diese Vermischung der Völker erweislich höchst wohlthätig geworden für die Entwickelung des menschlichen Geistes. Die Absicht Alexandros hingegen änderte und erweiterte sich mit seinem Glück; aber wenn er auch bey diesem überschwenglichen Glücke weder die Mäßigung seines Vaters bewahren, noch den Grundsätzen getreu bleiben konnte, die er von seinem großen Lehrer Aristoteles,

der darum in der Staatsweisheit die höchste Meisterschaft erreichte, weil er, wie nicht nur seine Politik, sondern noch mehr seine leider verlornen Politieen beweisen, den hohen Geist durch ein gründliches und sorgfältiges Forschen in den Geschichten aller Staaten zügelte, schärfte, kräftigte — die er von diesem großen Meister gelernt haben mag; und wenn er auch zuweilen, nach Menschenweise und Jünglingsart, zu Trotz und Übermuth und Frevel fortgerissen wurde: so bewahrte er doch im Ganzen einen hohen Adel der Gesinnung, verlor sich nicht in gemeine Zwecke, ließ sich durch erhabene Gedanken leiten, und suchte durch wohlthätige Entwürfe das menschliche Gefühl mit seinen Siegen zu versöhnen. Dennoch bleibt gewiß: er war ein leidenschaftlicher Eroberer und sein Streben und Wollen war grundverkehrt und eitel, weil es gegen die Natur der Völker und Länder war. Sein höchster Gedanke zur Zeit des höchsten Glücks und der größten Macht soll, wie behauptet ist, die Zertrümmerung der volksthümlichen Weisen, und die Vereinigung der Griechen und Orientalen zu ungehindertem Verkehr, zu gemeinschaftlichem Leben und zu gemeinsamer Bildung, gewesen seyn. Dieser Gedanke ist ihm, dem König und Sieger, auch wohl zu verzeihen; ja, er gereicht ihm zur Ehre: hat er doch noch in unserer Zeit (weil der Mensch so gern sich selbst für klüger hält, als die ewige Weisheit, und weil es bequemer ist, der Menschheit anzugehören, als einem Volke)! Beyfall und Bewunderung gefunden! Aber dieser Gedanke war nicht nur darum verderblich, weil er den Alexandros und die Griechen, bey ihrer dünkelvollen Nichtachtung der orientalischen, der fremden Weise, zum einseitigen Stre-

ben verleitete, um der griechischen Art überall den Sieg zu verschaffen, sondern er mußte auch, in demselben Maße, in welchem er ausgeführt wurde, nothwendig Flachheit, Halbheit, Entkräftigung, Verschwemmung, Verwischung erzeugen. Äußere Formen konnten bewahrt werden; feine Genüsse konnten bleiben: aber die innere, lebendige und schöpferische Menschenkraft mußte darum verschwinden, weil ihr die volksthümliche Weise entzogen ward, in welcher sie sich nur offenbaren mag. Hiergegen ist kein Einwurf: daß die Veränderung, welche Alexandros bewirkte, lange gedauert habe, und daß die griechisch-orientalischen Reiche, die aus seiner Eroberung hervorgingen, lange bestanden seyen. Bey der allgemeinen Veraltung des bisher Bestandenen, war dieses allerdings möglich: sie hielten sich gegenseitig; aber, haben sie eigenthümliche Kraft und ein neues, frisches, aufblühendes Leben gezeigt? Haben sie kräftige Anfälle von außen abgehalten? Und kann das für den innern Zustand dieser Reiche zeugen, daß die Griechen Manches bequem und behaglich fanden?

279. Der Zug selbst ist unendlich interessant. Eine solche außerordentliche Begebenheit mußte viele Geschichtschreiber finden. Hätten sich hiervon mehr erhalten, so würden wir unstreitig das Einzelne, welches uns Arrian, Diodor, Plutarch und Curtius aufbewahrt haben, richtiger würdigen können; ob wir aber über das Ganze zu richtigeren Ansichten gelangen möchten, ist schwer zu sagen. Ein besonderes Glück — es ist wahr — begleitete den Alexandros. Er aber erregt in allen seinen Verhältnissen bald Theilnahme, bald Bewunderung, und wenigstens auf irgend eine

Weise, als Mensch oder König, hohes Interesse: so, mit seinen Hoffnungen in Amphipolis (J. 334); so, bey dem Übergang über den Hellespontos (J. 334) nach Ilion; in der Schlacht am Graneikos, und nach dem Siege; bey der Unterwerfung oder Gewinnung der griechischen Städte und einiger Länder Kleinasiens; (die That der Marmarer in Lykien verdient besondere Auszeichnung); bey seiner Krankheit in Tharsos; in der Schlacht bey Issos (J. 333) und in dem Betragen gegen des Dareios Mutter, Gemahlinn und Töchter, wie gegen die andern Gefangenen; auf dem wohlberechneten Zuge durch Syrien, Phönicien und Palästina: vor Tyros, die, wie Phönicien überhaupt, von den Persern geschont war, die beym Verfall der persischen Herrschaft, unter eigenen Königen, eine bedeutende Seemacht behielt, und die jetzt, dem alten Sinne getreu (vergl. 72 und 96), durch einen Widerstand von acht Monden Alexandern zu schwerer Rache reitzte (J. 332): auch die Juden hatten mehr über eigene Zwiste als über den Druck der Perser zu klagen gehabt (vergl. 116); bey Gaza; in Ägypten, wo er als Befreyer und Retter erschien, und bey der folgenreichen Anlegung der Stadt Alexandreia (J. 331); bey der mährchenhaften Erscheinung im Tempel des libyschen Ammon; bey dem Eindringen ins innere Asien; in der Schlacht bey Arbela oder Gaugamela, wo die Entscheidung fiel (J. 331); bey der Einnahme der alten Königsstädte Babylon, Susa und Persepolis; auf dem Zuge gegen Medien und wider den Verräther Bessos, des Dareios Mörder (J. 330 u. 329); bey der gerechten Unzufriedenheit seines Heers und bey der Verschwörung gegen ihn; bey

der Gründung Alexandreia's am Jaxartes (J. 328); im Kampfe gegen die Skythen; bey der Ermordung des tapfern und verständigen Kleitos; bey der Unterwerfung Sogdiana's; bey der Vermählung mit der eroberten Roxane (J. 327) auf dem kühnen, abenteuerlichen, fabelhaften Zuge nach dem reitzenden und geheimnißvollen Indien (J. 327 — 324), auf welchem die Krieger in ihrem Löwenmuth es endlich müde wurden, sich wie Jagdhunde hetzen zu lassen; auf dem mühevollen Zurückgange zu See und Land, endlich bey seinem Aufenthalte zu Susa, Ekbatana und Babylon, wo er unter großen Entwürfen, zwey und dreyßig Jahre alt, einen Tod fand, dessen Ursache eben so ungewiß, als es zu sagen schwer ist, ob Alexandros für Makedonien und die unterworfenen Völker, ja ob er nur für seinen Ruhm zu früh gestorben sey. (J. 323).

280. Fast alle diese Ereignisse beschäftigen auf eine gewaltige Weise die Einbildungskraft, sie ergreifen das menschliche Gemüth und erregen das höchste Erstaunen und die größte Bewunderung. Welch ein kühner Geist lebte in diesem Alexandros! und wie vortrefflich muß die Natur dieses Mannes ursprünglich gewesen seyn, da er bey solchem ungeheuern Glücke sich nur so selten vergaß! Hingegen läßt sich eben nicht sagen, daß die Züge Alexandros des Großen, wenn man die frühern Geschichten kennt, vorzüglich lehrreich wären über die Natur der Völker und Staaten, über das Wichtigste in der Geschichte. Vielmehr läßt sich wohl behaupten, daß ein sorgfältiges Studium der Verhältnisse seines Vaters für Einsicht und Leben einen viel größeren und höheren Gewinn gebe, als die Be-

trachtung und Nachbildung aller seiner Unternehmungen. Selbst die Kenntniß des Orients, welche durch Alexandros und seine Begleiter unendlich hätte erweitert und damit unsere Einsicht über den Gang der menschlichen Bildung hätte bereichert werden können, hat wenig gewonnen, weil es ihnen an Sinn und Unbefangenheit fehlte. Wie gering ist, um von den übrigen Völkern zu schweigen, das Licht, welches durch diese Griechen auf das so wichtige Indien (vergl. 50 u. 135) gebracht ist! Wohl haben Nearchos und andere einige Völkernahmen aufbewahrt und Einiges angemerkt über die Natur des Landes, und über auffallende Erscheinungen in Art und Brauch; aber über die großen Verhältnisse des Lebens, über Staat und Bürgerthum, ist nur so viel gesagt (indem z. B. neben den sieben Kasten von freyen Verfassungen geredet wird), als zur Verwirrung der Vorstellungen und zu mancherley Vermuthungen hinreicht.

281. Nach dem Tode des großen Eroberers war aber die Auflösung des unermeßlichen Reichs, welches seiner Herrschaft unterworfen war, unvermeidlich. Hätte er länger gelebt, und die verschiedenen Theile zu einem Ganzen verbinden und ordnen können, oder hätte das königliche Haus einen Mann gezeigt, der als Nachfolger Alexandros die Entwürfe desselben zu fassen und in seinem Geiste fortzuhandeln fähig gewesen wäre: so würde das unnatürliche Reich freylich auch zerfallen seyn, aber länger hätte es bestehen mögen, weil des Menschen kräftiger Wille selbst in seiner Verkehrtheit Vieles zu erreichen pflegt, damit er für das Rechte Vertrauen zu sich selbst gewinnen möge! Und wenn die Eigenthümlichkeit der Völker in dieser späten Zeit nicht schon durch

die verschiedenen Herrschaften so weit verwischt, und dadurch ihre Kraft ganz gebrochen gewesen wäre, so hätte der Verfall des Reichs nothwendig auf eine andere Weise statt gefunden: die Völker würden hervorgetreten seyn, und für ihr besonderes Wesen eine besondere Gemeinschaft gesucht haben. Aber da Alexandros im Rausche seines Glückes Alles für Mehrung, aber wenig für Erhaltung seines Reiches gethan hatte; da sein Sohn noch nicht geboren, sein Halbbruder (Arrhidäos) aber blödsinnig war, da seine Gemahlinn, seine Mutter, und seine Schwester ihn keineswegs ersetzen konnten; da endlich die unterworfenen Völker sich nicht über das Gehorchen zu erheben vermochten: so konnte es nicht anders seyn, die Heerhauptleute Alexandros, die sich gesammt als Herren der eroberten Länder fühlten, die sich aber unter einander als gleich betrachteten, und die darum nicht von einander abhängig seyn wollten, weil sie Alle von dem Könige abhängig gewesen waren, mußten sich zu unabhängigen Herren zu machen suchen, und so mußten die naturwidrigen Verhältnisse, die Alexandros mißbrauchte Erobererkraft herbeygeführt hatte, und die in besseren Zeiten einen edlen Völkerkampf um Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit veranlaßt haben würde, einen heillosen Soldatenkrieg um Unterwerfung und Herrschaft erregen! Nur die Griechen, die noch nicht zwischen Fremden hin und her geworfen waren, und in denen überhaupt ein schönerer Geist gelebt hatte, versuchten noch einmahl, die alte Freyheit wieder zu erlangen. Schon nach der Schlacht bey Arbela (J. 330) hatte König Agis II. von Lakedämon die Griechen zu vereinen gestrebt; aber wie günstig auch die Umstände scheinen mochten: Antipater, den

Alexandros in Makedonien als Verweser zurück gelassen, hatte rasch bey Megalopolis die Unternehmung vereitelt, und Demüthigung war dem Mißlingen gefolgt. Nach dem Tode des Königs aber erhoben sich die kurz vorher gereitzten Athenäer; die meisten griechischen Völkerschaften nahmen Theil, und Demosthenes durfte noch einmahl die Hoffnung wieder ergreifen, daß sein großes Ziel doch noch wohl erreicht werden könnte! Aber, wenn auch der Lamische Krieg glücklich zu beginnen schien: die Griechen konnten das Glück so wenig ertragen als das Unglück, und die Einigkeit, zu welcher man sich in plötzlicher Aufwallung erhoben hatte, dauerte nicht lange. Demosthenes starb freywillig, noch im Tode die erhabenste Gesinnung treu bewahrend (J. 322); die Griechen wurden in den Strudel der Begebenheit gerissen, gehorchten bald diesem bald jenem, setzten im Innern das alte verderbliche und verdorbene Getreibe fort, priesen sich bald bis zur Ausschweifung glücklich, wenn man ihnen mit dem längst verbrauchten und sinnlosen Worte Freyheit schmeichelte, empfanden bald bitteren Kummer, wenn man sie einmahl enttäuschte und ihnen ihre Elendigkeit fühlbar machte, und dienten sich selbst und andern zum jammervollen Spiel!

282. In den zwey und zwanzig Jahren aber, die zunächst nach dem Tode Alexandros des Großen folgten, drängten sich die Begebenheiten auf eine solche Weise, daß es, Theils wegen des mannigfaltigen Wechsels, Theils wegen der Beschaffenheit der Nachrichten, die uns davon geblieben sind, sehr schwer wird, die Zeitfolge und Übersicht zu erhalten. In dem wunderlichen Gewühl indeß war vom Anfange bis ans

Ende nur Ein Sinn, wenn es auch den Menschen, die dasselbe erregten, oder sich doch in demselben umher trieben, erst nach und nach klar werden mochte, was sie eigentlich wollten. Im Anfange wurde das königliche Haus von den Hauptleuten des Heers geschont, zum Theil wohl aus alter Ehrfurcht, und bald noch mehr, weil sie sich nur durch dasselbe, vor ihren Truppen, halten und heben zu können glaubten. Bis zum Tode des Perdikkas (J. 321) ward die Verbindung mit jenem Hause gesucht, weil durch dieselbe entweder die königliche Würde, oder doch die königliche Gewalt erreichbar schien: und gegen solche Entwürfe des Einen erhoben sich die übrigen Satrapen zu Krieg und Schlacht. Von da an aber entwickelten sich im königlichen Hause selbst die verderblichsten Leidenschaften, die sich schon früher gezeigt hatten, und zu gleicher Zeit entfernten sich die Befehlshaber mehr und mehr von der alten Ergebenheit, so wie die Truppen mehr und mehr den Königsstamm aus den Augen verloren, oder wegen desselben betrogen wurden: nur Eumenes hielt im Unglück wie im Glück fest an der vorigen Treue und erinnerte wenigstens an Reich und Pflicht. Aber nachdem die königliche Familie in eigener Wuth sich zum Theil selbst vernichtet hatte, und nachdem Eumenes, der bewunderungswürdige Mann, der das menschliche Gefühl noch zuweilen erfreuet bey der allgemeinen Verworrenheit, vom Antigonos hingerichtet worden (J. 315), war an Wiedervereinigung des Reichs so wenig zu denken, als an der Erhaltung des königlichen Stamms. Zwar dauerte es noch sechs Jahre, ehe Kassander die Gemahlinn und den Sohn Alexandros des Großen hinrichten ließ (J. 309): aber es war

keinen Augenblick zweifelhaft, wie ihr Ausgang seyn mußte. Und eben so wenig war es zweifelhaft, daß, wenn anders je nach den heillosen Kriegen einige Ruhe und Ordnung wiederkehren sollte, alsdann diejenigen Statthalter, welche das Glück hatten, den Untergang, der so viele traf, zu überleben, Herren der Länder werden mußten, in welchen sie sich zu behaupten verstanden. Schon vor dem allgemeinen Frieden (J. 310), noch ehe die königliche Familie ausgerottet wurde, waren sie ja unabhängige Herren, obgleich es noch vier Jahre dauerte, ehe sich Antigonos (J. 306), den übrigen zum schnellwirkenden Beyspiel als König begrüßen ließ. Die Schlacht bey Ipsos freylich (J. 301) führte noch große Veränderungen herbey, aber die Auflösung der Herrschaft Alexandros des Großen ward dadurch befestigt. Unter den vielen Staaten jedoch, die sich aus dieser Herrschaft, oder aus den Trümmern des persischen Reichs gebildet hatten und noch bildeten, waren folgende drey die größten und wichtigsten: Ägypten, mit unnatürlich erweiterten Gränzen, unter Ptolemäos, des Lagos Sohn; Syrien, in sonderbarer Ausdehnung, unter dem Seleukos (seit J. 312); endlich Makedonien, das bald an das Haus des Antigonos kam, und Griechenland in Abhängigkeit zu erhalten strebte. Die Geschichte dieser Reiche aber, wie die der kleineren Staaten, mag schicklich in der römischen Geschichte berührt werden, für welche die folgenden Bücher bestimmt sind.

Bildungsbibliothek
für
Nichtstudierende.

Herausgegeben
von
C. P. Funke.

Vierzehnter Band,
welcher die allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums enthält.

Zweyter Theil.

Wien, 1817.
Im Verlage der Franz Härter'schen Buchhandlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luden, Heinrich,

Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums

Bd.: 1

Wien (1817)
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 5998
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248909-9